Biogr.
843
-3-

Biogr.
843.
(3

<36633563280011

<36633563280011

Bayer. Staatsbibliothek

Joachim Nettelbeck's Lebensbeschreibung.

Drittes Bändchen.

49

COLBERG und seine UMGEGEND.

¼ ½ ¾ 1 2 Meilen.

F. Haken gez. H. Leutemann gest.

Joachim Nettelbeck,

Bürger zu Colberg.

Eine Lebensbeschreibung,

von ihm selbst aufgezeichnet

und

herausgegeben

von

J. C. L. Haken.

Drittes Bändchen.

Mit einem Plane der Gegend um Colberg.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1823.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht des Herausgebers.

Die Bedingung, welche der Herausgeber am Schlusse seines Vorworts zum Ersten Bändchen dieser Lebensbeschreibung stellte, und von welcher es vornehmlich abhängen sollte, ob Nettelbeck auch noch der Erzähler seiner späteren Erlebnisse würde, ist auf eine Weise erfüllt, wie sie von einer so schlichten und ungeschmückten Darstellung kaum zu erwarten stand. — Das deutsche Publikum hat sein anspruchloses Büchlein mit Liebe, mit ausgezeichnetem Wohlwollen aufgenommen. So ward es denn auch zur Pflicht der Dankbarkeit gegen so zahlreiche theilnehmende Leser, jene Zusage nicht ohne Erfüllung zu lassen. Indem sie hier das letzte Vermächtniß des ehrwürdigen

Greises an seine Mitwelt empfangen, wird es sie auch sicherlich freuen, daß es noch ein Vermächtniß unter Lebendigen hat seyn können, und daß das Auge, welches zu allen Zeiten so hell und sicher in's Leben blickte, auch in der Minute, wo der Herausgeber dies schreibt, sich noch nicht geschlossen hat. Mit 85 Jahren belastet, ist sein Geist noch immer frisch und kräftig, wie in seiner glücklichsten Blüthe; wenn gleich sein Körper sichtbarer, als je (oft sogar in diesem Winter die Kümmerniß der Seinigen erregend) unter dem Gewicht so vieler Jahre zusammenzusinken droht.

Gerade sein so glücklich gespartes Leben hätte jedoch die Erscheinung dieser seiner fortgesetzten Biographie, wenn nicht verhindern, doch verspäten können, da es in der That so großer und wiederholter Aufmunterungen, als seine edlen Freunde an ihn ergehen ließen, bedurfte, um die bescheidene Scheu zu besiegen, die ihn abgeneigt machte, über Lebensverhältnisse, deren partheiloseste Darlegung vielleicht nicht verhindern konnte, zur Lobrede auf ihn selbst zu werden, sich öffentlich auszusprechen. Wie er jedoch zu allen Zeiten über seine Person und die politische Celebri-

tät, die ihm, zu seinem eigenen Erstaunen, zu Theil geworden, gedacht, wird durch nichts so deutlich belegt, als durch nachfolgende Stelle eines Briefes an den Mann, gegen welchen er wohl um so weniger heuchelte, je unbegrenzter er denselben achtete und verehrte. Der Hr. Obrist v. Gneisenau hatte ihm von Königsberg unterm 28. Sept. 1807 geschrieben: „Die Königinn war neulich bis zu Thränen gerührt, als sie die Antwort der Bürger=Repräsentanten an mich *) in der Hamburger Zeitung las. Wenn man nur mich weniger darinn gelobt hätte!... Ich wünsche, daß Ihre Gesundheit Ihrem Ruhme gleich seyn möge, den Sie in der Welt geniessen. Die ganze Welt frägt mich, ob das Alles wahr sey, was von Ihnen gedruckt stehe; und Sie können wohl denken, wie sehr ich dies bestätige." — Nettelbeck antwortete hierauf: „Ew. H. Zuschrift „hat mich vor Freuden so gerührt, daß das Blut „in meinen Adern auf's neue in Bewegung ge„kommen ist. Bei Gott! nicht um der Lobes„Erhebungen willen, womit Ew. H. mich beeh„ren, — wohl aber, daß ich ersehe, wie unser

---

*) Vergl. S. 169 dieses Bändchens.

„guter König eine weise und heilsame Stütze an „Ew. H. hat, und wie gnädig Sie Meiner, „Ihres allergetreuesten Dieners, annoch eingedenk „sind. Möchte man doch bald aufhören, über „mich in Schriften zu glossiren! Denn was habe „ich gethan? — Bloß, was ich Gott, meinem „guten Könige und meinem Vaterlande, so wie „hier Ew. H. heilsamen Befehlen, schuldig ge„wesen bin. Ich schäme mich bereits vor Aus„wärtigen, und noch mehr vor Einheimischen, „und oftmals denke ich: Mein Gott, wenn ich „todt wäre! und möchte mich gerne vor mir „selbst verkriechen.“

Wem es so um das Herz ist, bedarf auch des Lobens und Preisens nicht; und wenn gleichwohl über ihn gesprochen werden soll, so ist er selbst am besten der Mann dazu; und es ist Gewinn für Alle, ihn über sich reden zu hören.

Aber auch über Andre hat er dann zu reden; und will er der Wahrheit, oder was seiner Prüfung als solche erscheint, (denn wer täuschte sich nie, auch bei dem besten Willen, sie zu erkennen?) ihr Recht nicht vergeben, so werden seine Worte nicht selten verwunden müssen. Auch

in den folgenden Blättern fehlt es nicht an ausgesprochenem Tadel von Personen und Handlungen: aber auch der Getroffene wird sich sagen müssen, daß der Tadel nicht ausser Weges herbeigezogen wurde; daß er nie aus bösem Herzen kam; daß er sich lieber, wenn er gedurft, in Lob gestaltet hätte. Vieles ist wenigstens gemildert im Urtheil; Vieles mit schonendem Stillschweigen übergangen. Denn hier schon Alles zu sagen, Böses wie Gutes, — über Ereignisse, die uns in noch so naher Vergangenheit liegen, gestatteten anderweitige Rücksichten nicht, welche die Beachtung des Verfassers, wie des Herausgebers, heischten.

Wenn der Leser den Schluß dieser Biographie charakteristisch in psychologischer Hinsicht findet, so ist es gewiß nicht minder bezeichnend, daß es dies nemliche Anliegen war, was den Greis noch vor wenig Monaten und in sehr ernsten Augenblicken, die damals seine nahe Auflösung ahnen liessen, still, aber tief beschäftigte. Der Herausgeber stand an seinem Bette; und selbst noch in der Minute seines gerührten Abschiedes, gleichsam als letzte Bitte, ergieng an ihn, von zitternden Lippen, die Aufforderung, diesen Ge-

genstand in einer Zeitschrift öffentlich und mit Nachdruck zur Sprache zu bringen. Die Kunde von dem „antipiratischen Verein" vernahm er mit sichtbarem Wohlgefallen.

Treptow an d. Rega,
im April 1823.

J. C. L. Haken.

Was ich früher, als ich am Schlusse des Zweiten Bändchens meiner Lebensgeschichte die Feder niederlegte, weder gedacht noch gewollt, soll jedennoch zur Wirklichkeit kommen — ich soll sie wieder aufnehmen, um dem freundlichen Leser in meiner schlichten Weise auch noch diejenigen Lebensereignisse mitzutheilen, die mir nach meinem 45sten Jahre zugestoßen sind. So wünschen und verlangen es so manche Ehrenmänner und Ehrenfrauen alles Ranges und Standes, deren Stimmen mir hörbar geworden sind, und denen ich für ihre mir zugewandte Liebe gern dankbar werden möchte — Dankbar aber vornehmlich auch meinem gütigen Schöpfer, welcher, ganz gegen mein Hoffen, mir bis hieher Leben, Kraft und Gesundheit schenkt und mich vielleicht nur dazu noch aufsparen und gebrauchen will, da ich doch sonst der Welt wohl nur wenig mehr nützen kann. Mein sonstiges Bedenken, von den neuern Zeiten und von meinem eignen kleinen Antheil an den Welthändeln zu reden, ist auch nicht mehr das

nemliche, wie vormals: denn Einmal kennt mich nun der Leser schon genug, um zu wissen, daß mir's nirgends um die Person, sondern immer nur um die Sache zu thun ist, und wird mir also auch nicht leicht Ruhmredigkeit Schuld geben, wo ich nur der Wahrheit die Ehre gebe; und dann, für's Andre, könnt' es hie und da doch auch wohl zutreffen, daß in meinem einfältigen Munde etwas zu Nutz, Lehre und Warnung jetziger und künftiger Zeiten mit unterliefe. Hauptsächlich aber drängt es mich, Einem Manne, obwohl er Meiner zu seinem Lobe nicht bedarf, weil ihn die Welt, sein Herz und seine Thaten genugsam preisen, — dem Manne, der in der Nacht der Trübsal über meiner Vaterstadt zuerst wie ein schöner leuchtender Stern des Heils aufgegangen ist — die schuldige Anerkenntniß widerfahren zu lassen. Nein, ich will ihn nicht loben: aber meine getreue Erzählung selbst soll sein Lob seyn!

Von der See hatt' ich — ob gern oder ungern: das will ich nicht entscheiden! — meinen Abschied genommen; hatte mich auf ihr und in der Fremde genugsam herumgetummelt, um mir die Hörner abzulaufen, und hielt es nunmehr für das Gescheuteste, mich an eine stille, bürgerliche Nahrung zu geben, wie es mein Vater und meine Vorväter auch gethan hatten: denn der

bisherige Hang zum Seeleben war eigentlich nur mit dem mütterlichen Blute auf mich gekommen, und es schien ganz gut und recht, mich wieder zur väterlichen Weise zu wenden. Da nun auch mein ererbtes Häuschen ganz zum Betrieb von Bierbrauen und Branntweinbrennen eingerichtet war, und mir diese Handthierung ebensowohl zusagte, als auch ein ehrliches Auskommen versprach: so bedacht' ich mich nicht lange, sie gleichfalls zu ergreifen; habe auch manche liebe Jahre hindurch mein leidliches Auskommen dabei gefunden. Ich ward also Colberger Bürger; hatte mein besonderes Verkehr mit den Landleuten umher und rührte mich tüchtig, um nun das, was ich ergriffen hatte, auch ganz und aus Einem Stücke zu seyn.

Aber es mochte doch wohl seyn, daß es entweder mit dem ebengedachten „Hörner-Ablaufen" noch nicht seine volle Richtigkeit hatte, oder daß doch sonst noch für meine dreiviertel Schock Jahre zu viel Regsamkeit und Eifer in mir war, oder endlich lag es und liegt noch zu tief in meiner Natur, daß ich keine Unbilde — treffe sie mich oder Andre — statuiren kann: — genug, ich lief mit dem Einen wie mit dem Andern oft genug an; und ohne daß ich es wollte und wünschte, mag es auf diese Weise leicht gekommen seyn, daß meine lieben Mitbürger, die es meist gemächlicher angehen ließen, mich mitunter für einen unruhigen Kopf verschrieen, und dem es in Gui-

nea, unter der Linie, vielleicht gar ein wenig zu warm unterm Hute geworden. Von dem Allen muß ich doch einige Pröbchen beibringen, die es beweisen mögen, daß ich noch immer der alte Nettelbeck war.

Erst also von meinem Unbedacht! — Der See mit genauer Noth entronnen, dacht' ich in meinem Sinn, daß es nun mit dem Ersaufen weiter keine Noth haben sollte; und doch war ich, auch als Landratze, ein paar Mal zunächst daran, einen nassen und elenden Tod durch eigne Schuld zu finden.

Es war im December 1784, als mich einst mein Gewerbe nach Henkenhagen, einem Dorfe, drittehalb Meilen von Colberg entlegen, führte. Ich war zu Pferde und nahm den Weg dahin längs dem Strande, als den ebensten und gelegensten. Schon verdrießlich, daß mein Knecht den Gaul nicht nach meinem Sinne gestriegelt, und da dieser bei meinem scharfen Ritt unter dem Bauche heftig schäumte und schmutzig aussah, vermeinte ich, Beidem abzuhelfen, wenn ich ein Eckchen in die See ritte, um ihn von den Wellen abspülen zu lassen. Es war windiges Wetter, und das Meer stürmisch. So wie indeß die nächste Welle zurücktrat, ritt ich ihr trocknen Fußes nach, und ließ sie wieder heranrollen, und ritt darnach wieder ein Eckchen, und meinte nun genug zu haben.

Nun aber kam unversehens eine höhere Sturz-

welle, die sich dicht vor meinem Pferde donnernd und schäumend brach. Es wurde davon scheu, bäumte und wandte sich; so daß nun eine neue Woge nicht nur über unsern Köpfen zusammenschlug, sondern auch, da sie uns von der Seite faßte, uns mit Gewalt zu Boden warf. Ich hielt mich gleichwohl fest in Sattel und Bügeln. Als jedoch die See nach wenig Augenblicken wieder zurücktrat, richtete sich das Pferd mit mir empor, bis abermals eine Welle uns heimsuchte, die es dergestalt blendete, daß es, anstatt dem Zügel zu folgen und nach dem Strande umzukehren, vielmehr seeeinwärts kollerte und bald auch den Grund unter seinen Füßen verlor. Während wir nun, schwimmend, mehr unter als über dem Wasser krabbelten, ward mir doch der Handel endlich bedenklich. Ich suchte die Füße aus den Steigbügeln loszubekommen; warf mich vom Pferde herab und schwamm dem Lande zu, das ich auch glücklich erreichte. Doch Hut und Perücke waren verloren gegangen.

Den erstern sah ich noch in der Ferne treiben. Rasch warf ich den Rock vom Leibe und watete und schwamm ihm nach, bis ich ihn glücklich erreicht hatte. Abermals im Trocknen, schaute ich nun auch nach meinem Gaule um, der es mir glücklich nachgethan, aber, wild und scheu geworden, im vollen Sprunge landeinwärts lief. Ich eilte ihm nach, und sah bald, von den hohen Sanddünen herab, daß einige Leute bereits damit

beschäftigt waren, ihn einzufangen. Als ich nun endlich herankam und sie mir mein Thier überlieferten, stand ich da, völlig durchnäßt, den Hut auf dem kahlen Kopfe, (:ein kurzgeschorner Schädel aber war damals etwas Lächerliches:) und bedachte bei mir selbst, was weiter zu thun sey? Doch ich meynte, ich sey ja wohl eher einmal naß gewesen; warf mich auf's Pferd, und trabte, als sey nichts geschehen, nach Henkenhagen zu.

Indeß muß ich doch ziemlich verstört ausgesehen haben: denn alle Leute, die mir begegneten, sperrten die Augen auf und fragten, was mir begegnet sey? Ich dagegen hielt mich mit keiner langen Antwort auf, bis ich das Dorf erreichte: aber als ich nun vom Pferde steigen wollte, fühlte ich mich von Nässe und Kälte so erstarrt, daß ich mich nicht zu regen vermochte. Ob nun das, was ich that, das Gescheuteste war, weiß ich nicht: aber anstatt den nächsten warmen Ofen zu suchen, macht' ich mit meinem Gaule auf der Stelle rechtsum und sprengte, im gestreckten Galopp, nach Colberg heim, wo ich mein Abentheuer mit einer achttägigen Unpäßlichkeit bezahlte, ohne jedoch dadurch klüger zu werden.

Denn noch in diesem nemlichen Winter versuchte ich es fast noch halsbrechender, indem ich in einem zweispännigen Jagdschlitten über Land fuhr. Es gab ein dichtes Schneegestöber; so daß man nur wenige Schritte deutlich sehen konnte. Bei der Mühle zu Simötzel hatt' ich einen stark

angeschwollenen Bach zu passiren, wo jetzt überdem in der gewöhnlichen Fuhrt viele zusammengetriebene Eisschollen zu erwarten waren. Dies zu vermeiden, ließ ich meinen Knecht absteigen, um sich umzusehen, ob etwa oberhalb der Mühle eine Brücke vorhanden sey. Er rief mir zu, daß er eine solche gefunden; und ich hieß ihm, dicht vor den Pferden voranschreiten, um mir als Wegweiser zu dienen. So nun folgte ich dem Menschen blind und gedankenlos zu einem Uebergange, was nicht eine Brücke, sondern ein Steg ohne Geländer war, das aus zwei nebeneinandergelegten Balken bestand, die höchstens 28 Zoll in der Breite betragen mochten. In der Länge aber hielten sie leicht 36 bis 40 Fuß, und das Gewässer rauschte ungestüm darunter herdurch.

Mitten auf dieser wunderlichen Passage, indem sich die Pferde (: wie sie nicht anders konnten:) heftig drängten, stürzte das Eine rechts hinab in die Strömung. Es war ein Glück, sowohl daß der Schlitten dabei queer auf die Balken zu stehen kam, als daß bei dem Sturz des Thieres sämmtliche Stränge rissen; noch ein größeres aber, daß gerade der Mühlbursch zufällig neben dem Mühlwehr stand, der augenblicks die Schleuse niederließ und dadurch das reissende Gewässer zum Stehen brachte. Nun wurde der Schlitten, sammt mir und dem noch angeschirrten Pferde, mit Noth und Mühe von den Balken herabgebracht; während das andre, sich im Wasser wälzende endlich

auch das Ufer gewann. Wäre der Zug des Gewässers nicht gehemmt und mir, in meiner gefährlichen Schwebe, nicht schnelle Hülfe geleistet worden, so trieb Alles mit mir unausbleiblich durch die Schleuse und unter den Mühlrädern weg, die beide nur etwa 30 Schritte von dem Stege entfernt waren.

Nun stand Alles, was in der Mühle war, um mich her, und fragte, wie ich so unsinnig habe seyn können, mich und mein Leben mit einem solchen Zweigespann auf zwei elende Balken zu wagen? Da war nun wenig drauf zu antworten, als daß ich, durch das Schneetreiben am Sehen verhindert und mich auf meinen Führer verlassend, die Gefahr nicht eher inne geworden, bevor ich mitten drinne gesteckt. Hintendrein, bei ruhigerem Nachdenken, habe ich aber nur zuviel Grund zu dem Argwohn gefunden, daß der heillose Bube mich wohl absichtlich dahin gelockt haben könne, um mir mit guter Manier das Garaus zu machen: denn wenige Tage später entlief er aus meinem Dienste; und es fand sich, daß er mich auf eine bedeutende Weise bestohlen hatte.

Zu einer andern Zeit saß ich, in voller Gemüthsruhe, daheim vor meinem Rasir-Spiegel, mit dem Messer in der Hand, als der Kämmereidiener, ein aufgeblasener wüster Mensch, zu mir eintrat und mit lallender Zunge etwas daherstotterte, was ich nicht begriff und verstand, was aber wohl ein obrigkeitlicher Auftrag an mich seyn

sollte. Indem ich ihn verwundert und schweigend darauf ansah, aber sofort spürte, daß er sich einen derben Rausch getrunken, mocht' er sich durch diesen meinen prüfenden Blick, oder was es sonst war, beleidigt fühlen, und stieß einige Grobheiten gegen mich aus, die ich, in gelassener Kürze, dadurch erwiederte, daß ich mein Rasir-Messer bei Seite legte, die Zimmerthüre öffnete und meinen torkelnden Urian bat, sich beliebigst hinauszutrollen. Dem aber schwoll der Kamm noch mehr; es kam zu unnützen Redensarten; und da ich damals noch in meinem Thun und Lassen ziemlich kurz angebunden zu seyn pflegte, so macht' ich auch hier nicht viel Federlesens, sondern packte ihn, mit derber Seemannsfaust, am Kragen und schob ihn, bei seinem Sträuben, etwas unsäuberlich auf die Gasse hinaus. Mag auch wohl seyn, daß er dabei (: denn mit dem Piedestal war's ohnehin unrichtig:) auf die Pflastersteine zu liegen kam und sich den Mund blutig fiel; während ich, mir nichts dir nichts, an mein unterbrochenes Geschäft zurückkehrte.

Nun aber war auch sofort Feuer im Dache. Ich hatte einen ganzen wohledlen Magistrat in seinem, an mich geschickten Diener beleidigt; und eine solche Ungebührlichkeit sollte und konnte nicht ungeahndet bleiben! Mochte ich vielleicht ohnedem schon nicht wohl angeschrieben stehen; so war dies nun ein neuer Frevel, wo die ganze obrigkeitliche Autorität mit in's Spiel zu kommen

schien und einmal ein Exempel statuirt werden mußte! Gleich des andern Tages also kriegt' ich eine Vorladung vom Magistrat, am nächsten Morgen dieserwegen zu Rathhause zu erscheinen.

Inzwischen hatt' es der Zufall gefügt, daß bei einem Gange durch die Stadt meine Augen auf das Mauerwerk der Kupferschmieds-Brücke fielen, wo ich wahrnahm, daß beide Stirnmauern, auf welchen das Gebälke der Brücke ruhte, in sehr schadhaftem Stande, und die Eine derselben sogar zum Theil niedergeschossen sey; so daß durch das nächste, etwas schwere Fuhrwerk, das hinüber passirte, leicht ein Unglück entstehen könnte. Dies hatt' ich auch sofort, nach Bürgerpflicht, dem Stadt-Dirigenten, Landrath Sehlert, angezeigt, der sich von der vorhandenen Gefahr zur Stelle überzeugte und von Stund' an die Brücke sperren ließ. Daneben hatt' ich ihm vorgeschlagen, daß es, zu Erneurung des Gemäuers keines weiteren kostbaren Unterbaues und Gerüstes bedürfen werde, wenn man nur einen Bagger-Prahm von der Colberger Münde herbeischaffte und unter die Brücke brächte. Er billigte das; und ich hatte den Prahm auch wirklich herbeigeholt und unter der Brücke befestigt. Die Maurer aber waren seitdem auf demselben mit ihrer Arbeit beschäftigt.

Indem ich nun zu der beschiedenen Zeit auf dem Wege nach dem Rathhause begriffen war, um meine Straffentenz zu empfangen, sah ich

schon aus der Ferne, daß das Wasser im Persante-Strom durch einen hartstürmenden Nordwind hoch aufgestauet war; und als ich zur Brücke gelangte, fand ich es dort in solcher Höhe angeschwollen, daß der Prahm bis dicht unter die Balken der Brücke emporgehoben worden, und jeden Augenblick zu befürchten war, er möchte die ganze Brücke abtragen und davonführen, wenn er nicht ungesäumt unter derselben hinweggebracht werden könnte. Im Weitergehen gieng ich (: wie ich es bei so etwas nicht lassen kann :) mit meinen Gedanken zu Rathe, auf was Art hier wohl zu helfen seyn möchte; wiewohl doch mein stiller Groll, je näher ich dem Rathhause kam, mir je mehr und mehr zuflüsterte: „Du bist ja doch wohl ein rechter Thor, dich mit solcherlei Anschlägen zu plagen! Hast du doch von all deinem Besitthun nichts, als Aerger, zum Lohn."

Als ich in die Rathsstube eintrat, war mein Verkläger schon vorhanden, etwas nüchterner zwar, als vorgestern, aber auch nur um so fertiger mit dem Maul; zumal da er bald wahrnahm, daß die Herren ihm den Rücken steiften, indem sie mir, mit etwas unhöflichen Vorwürfen, das, was ich gethan, als eine Verachtung der Obrigkeit auslegten. Ich dagegen führte meine Sache nach der Wahrheit; es wurde hin und her gestritten, und der Herr Secretarius hatte seine volle Arbeit mit Protokolliren . . . Siehe! Da flog unversehens die Thüre auf, und mit

Schreckniß im Angesicht kam der Stadtzimmermeister Kannegiesser hereingestürzt und rief: „Meine Herren, es wird ein großes Unglück geschehen — Die Brücke wird zusammt dem Prahm davongehen. Ich bin nicht mehr vermögend gewesen, ihn darunter hervorzubringen; und noch steigt das Wasser mit jeder Minute. Kommen Sie selbst, Herr Landrath, und überzeugen sich, daß das Unglück nicht mehr abzuwenden ist."

Beide eilten hinaus; und mit dem Protokoll hatt' es einstweilen einigen Stillstand. Da wandte sich denn der zweite Bürgermeister, Roloff, an mich und sagte: „Nettelbeck, Sie pflegen ja sonst wohl in manchen Dingen guten Rath zu wissen; zumal wo es in Ihr eigentliches Element einschlägt, wie hier. Sagen Sie doch — Was ist dabei zu thun?"

„Ich meyne, dem ist bald abgeholfen;" war meine kurze Antwort. — „Man bohrt ein Loch in den Prahm und läßt ihn soweit voll Wasser laufen, bis er sich hinlänglich gesenkt hat, um wieder unter der Brücke hervorzugleiten."

Kaum waren diese Worte ausgesprochen, so riß der Bürgermeister hastig das Fenster auf und schrie den Weggehenden drunten zu, augenblicklich zurückzukehren. Es geschah; und indem sie eintraten, hub er an: „Nettelbeck schlägt so eben ein gutes Mittel vor, die Brücke zu retten." — Ich aber wandte mich zu dem Zimmermeister: „Nehm' Er einen zweizölligen Bötticherbohrer,

und bohr' Er damit ein Loch in den Boden des Prahms: dann wird so viel Wasser hineinlaufen, daß dieser sich um Einen oder ein paar Fuß senkt und Spielraum genug gewinnt, unter der Brücke durchzugleiten. Damit er aber bei seiner Last von Kalk, Lehm und Mauersteinen nicht gar auf den Grund versinke, so muß das Loch auch zu rechter Zeit wieder verstopft werden können; und dazu wird es bloß bedürfen, sich im voraus mit einem langen, hölzernen Pfropf, nach dem Maasse der Oeffnung, zu versehen."

Eh' ich die Worte noch gänzlich geendet, rief der Zimmermeister mit flammenden Augen: „Das geht! Wahrhaftig, das geht! — Herr Landrath, bleiben Sie in Gottes Namen hier; nun soll dem Dinge bald geholfen seyn."

Jetzt gab es um den Rathstisch her abermals eine Stille, bevor mein Protokoll wieder beginnen wollte: dann aber stand der Bürgermeister Roloff von seinem Stuhl auf, sah all die Rathsherren nach der Reihe an und sagte: „Meine Herren — Den Mann sollten wir strafen? — Was meinen Sie?" — Alles still, bis auch der Landrath aufstand und sich zu meinem Widerpart wandte: „Ein andermal, guter Freund, wenn Magistrats-Sachen an Bürger zu bestellen sind, gescheh' es nüchtern, mit Vernunft und mit Bescheidenheit. Die Sache ist hiermit abgethan; und Sie, Herr Nettelbeck, gehen in Gottes Namen, und mit unserm Dank, nach Hause." —

Und das that ich denn auch, nachdem ich zuvor noch selbst nach dem Prahm gesehen und fernern Rath und Anschlag gegeben.

Wiederum, und nicht lange darnach, begab sich's, daß kurz vor der Weihnachtszeit ein Glöckner in der Stadt vermißt wurde, nachdem er — vielleicht etwas angetrunken — auf die Lauenburger Vorstadt geschickt worden, um, als Kirchendiener, fällige Landmiethe einzufordern. Zwar hatt' er, gegen die Abendzeit, den Heimweg wieder angetreten: aber wo er zuletzt geblieben, war auf keine Weise zu ermitteln. Endlich, am Nachmittag des heiligen Abends vor Weihnachten, erscholl das Gerücht, der arme Mensch liege, ohnweit der zweiten kleinen Brücke, todt im Wallgraben, mitten im Rohr, wohinab er von dem steilen, mit Glatteis überzogenen Walle gepurzelt seyn mochte.

Voll Mitleids lief ich hinzu, und fand bereits die Brücke mit unzähligen Menschen aus allen Ständen besetzt, welche Alle nach dem Ertrunkenen hingafften, ohne irgend eine hülfreiche Hand anzuschlagen. „Aber, lieben Leute," — wandt' ich mich an einige nächststehende Bürger — „Warum wird der Leichnam nicht herausgeschafft? Wir wollen da nicht lange säumen — Kommt und helft mir!" — Allein sie verzogen die Mäuler; murmelten etwas, das so klang, als wollten sie sich damit nicht „unehrlich" machen und dem Henkersknecht vorgreifen; und Einer nach dem

Andern zog sich sachte von mir ab. Weil ich nun sah, daß auf einem andern Fleck Landrath und Bürgermeister, und wer sonst noch vom Rathe, beisammenstanden, trat ich sie an und bat, daß sie's doch möglich machten, den todten Körper aus dem Wasser zu ziehen. — „Mein Gott!" versetzte der Landrath, „Es will's ja Keiner!" — „Gut, so will ich's;" war meine Antwort. — „Ich allein aber schaffe nichts. Meine Herren, gebe Einer von Ihnen ein gutes Beispiel und helfe mir." — Ich sah Einen nach dem Andern darauf an: aber meine Rede dünkte ihnen spöttisch, und sie kehrten mir den Rücken. — Nun wurde ich warm und griff einen geistlichen Herrn, den die Neugierde auch herbeigeführt hatte, am Rockermel: „Topp, Herr! Wenn Keiner will und ein fühlbares Herz hat, so machen wir Beide uns getrost an's Werk!" — „Ich? ich?" stotterte er — „Mein Gott, dazu bin ich nicht im Stande" — und somit riß er sich von mir los und entfernte sich eiligst. Mir aber lief endlich auch die Galle über. Ich schickte ihnen Allen einen derben Seemannsfluch nach und begab mich in grollendem Unmuthe nach Hause.

Kaum ein paar Stunden darauf erfuhr ich durch meinen Sohn, daß endlich den beiden Bettelvoigten von Magistrats wegen befohlen worden, den Ertrunkenen aus dem Graben zu holen. Weil aber die Stelle, bei fortwährendem Glatteise, wirklich einigermaaßen gefährlich, und es alte,

steife Kerle waren, so fiel das Experiment so unglücklich aus, daß der Eine gleichfalls kopfüber neben dem Glöckner ins Wasser stürzte und auf der Stelle ersoff. Das war im Angesicht von mehr als hundert Menschen geschehen, deren Keiner einen Finger rührte, das neue Unglück zu verhüten oder wieder gut zu machen.

Nun ließ mich's noch weniger ruhen, als vorher. Ich eilte dem Platze zu, mitten in das Gedränge, das jetzt noch dichter zusammengeströmt war. „Lieben Leute," rief ich — „jetzt endlich werdet ihr doch in euch gegangen seyn und euch schämen, daß solch ein Skandal vor euren sichtlichen Augen hat geschehen können? — Kommt! helft! Laßt uns wieder gut machen, so viel noch möglich ist!" — Waren sie mir aber vorher schon, sobald sie mich erblickten, ausgewichen, so wollte mir jetzt noch weniger Jemand Stand halten. Da konnt' ich mir denn freilich nicht anders helfen und las ihnen eine Epistel, die von den derbsten war. „Wie?" rief ich — „Seyd ihr Menschen? seyd ihr Christen? Seyd ihr wohl werth, daß Gott seine Sonne über euch aufgehen läßt? Bei Heiden und Türken und in Ländern, die nichts von Gott und Jesu Christo wissen, hilft und rettet doch Einer den Andern, wenn es um Leib und Leben gilt!"

Drauf griff ich einen Schönfärber an, der mir eben in den Wurf kam. — „Was meynst du? Wenn du oder ich dort lägen, wo diese

Unglücklichen liegen: wolltest du oder ich erst von unehrlichen Händen herausgezogen seyn?" — „Dazu gebe sich ein Andrer her, aber ich nicht!" antwortete er mir trotzig und gieng seines Weges. Ich schalt, ich tobte: aber damit war nichts ausgerichtet. Ich mußte meinen Ingrimm in mich schlucken, und rannte nach Hause, um nur von der ganzen Historie nichts mehr zu sehen und zu hören. Kaum aber da angelangt, kam ein Bote, der mich eiligst zum Landrath beschied, ohne daß ich wußte, was es da geben solle. Noch voll Aergers ließ ich ihm die (freilich nicht ganz hübsche) Antwort zurück vermelden: „Erst nur möge er sorgen, daß er die Todten aus dem Graben schaffte. Es sey morgen hoher Festtag, und darum um so nöthiger, daß der unchristliche Spektakel ein Ende kriegte." — Eben diese Betrachtung aber mocht' es wohl seyn, was den Herren bange machte, und was auch den Bürgermeister zur nemlichen Stunde bewog, mich zu ihm bitten zu lassen. In der That hatten Beide, als ich nach einigem abgekühlteren Besinnen mich zu dem Gange entschloß, Ein und das nemliche Ansinnen, und ersuchten mich mit den freundlichsten Worten, sie aus dieser Verlegenheit zu ziehen und der Stadt die Schande zu ersparen. Nun waren sie zwar selbst Zeugen, wie wenig ich mit meinem gutwilligen Eifer ausgerichtet; indeß verhieß ich ihnen doch, es von Neuem zu versuchen und mein Bestes zu thun.

Indem ich nun wieder zu der Brücke kam, stöberte mein bloßer Anblick, als wär' ich der Knecht Ruprecht gewesen, Alles auseinander, was da noch stand und Maulaffen feil hatte. Sie mochten sich wohl vor einer neuen Strafpredigt fürchten. An Ort und Stelle sann und sann ich nun, wie das Ding am schicklichsten anzugreifen und wie, vor allen Dingen, ein tüchtiger Kumpan zu finden sey, der seine Hand mit anlegte. Da kam, im glücklichsten Moment, von diesem Allen noch nichts wissend, mein guter, alter Freund, der Brauer Martin Blank, ehemals mein Seekamerad, von einem Gange auswärts dahergeschritten. Dem erzählt' ich nun mit kurzen Worten, was mich auf dem Herzen drückte, und schloß damit: „Bruderherz, du bist ein Mann von meinem Schlage: du wirst mir helfen!" — „Ja, das will ich!" war seine Antwort, indem er seinen Mantelrock abzog und auf das Brückengeländer warf. Ich gieng voran, und er folgte.

Der Abhang des Walles war steil und schlüpfrig, und unten, am Rande des Grabens, ließ sich nur mit Mühe fußen. Mein Gefährte mußte mich oben am Kragen halten, während ich mich niederbog, den nächsten Leichnam zu erfassen: aber der Ort war so gefährlich, daß wenig fehlte, wenn ich nicht das Gleichgewicht verlor und der Dritte unten im Graben war; wiewohl das weniger zu sagen hatte, da ich schwimmen konnte.

Weil denn aber an dieser bösen Stelle nichts auszurichten war, mußte besserer Rath geschafft und vom Thorschreiber eine Leine herbeigeholt werden, die wir um die todten Körper schlangen, und womit wir sie nach einer zugänglichern Stelle zogen, bis sie denn endlich glücklich aufs Trockne gebracht wurden.

Darüber war es Abend geworden, und mein Freund, der nunmehr nach Hause zu eilen hatte, überließ mir die Sorge, die Todten vollends an einen schicklichen Ort zu schaffen. Mir fiel die Kalkkammer der St. Georgenkirche auf der Vorstadt bei, wo sie fürerst niedergelegt werden konnten, um nach den Feiertagen christlich beerdigt zu werden. Aber ehe sie dahin gelangten, mußte ein Bauer, der noch spät mit seinem Fuhrwerk aus der Stadt kam, von der Thorwache angehalten und, halb in der Güte, halb mit Gewalt bewogen werden, sie bis dahin aufzuladen. Selbst der Küster, den ich herauspochte, machte eine bedenkliche Miene, ihnen das Plätzchen zu gönnen, und griff nur erst nach den Kirchenschlüsseln, als ich mir's herausnahm, mit einem Wörtchen von Absetzung zu drohen. Zuletzt stattete ich von Allem schuldigen Bericht bei der Obrigkeit ab, und erhielt herzlichen Dank zum Lohn. Mehr verlangte ich auch nicht; und selbst um diesen wäre mir's kaum zu thun gewesen. Mehr aber freut mich's, daß seitdem die Zeiten auch in jenem schändlichen Vorurtheil sich ganz umgewan-

delt haben, und daß jetzt hoffentlich so etwas in meiner lieben Vaterstadt nicht wieder vorfallen könnte.

Neben meinen häuslichen und Berufsgeschäften machte ich mir aber von Zeit zu Zeit auch noch andre Sorgen, die ich mir wohl hätte sparen können, wenn ich sie nicht als meine Spielpuppe betrachtet hätte, und um die ich mich zu andrer Zeit selbst auslachte. Man wird sich aus meinem früheren Seeleben erinnern, daß zu Anfange des Jahres 1773 unser Sklavenschiff, eines empfangenen Lecks wegen, genöthigt gewesen, in den Fluß Kormantin, zwischen Surinam und Berbice, einzulaufen, und wie ich damals dort eine ungemein fruchtbare, aber noch von keiner europäischen Macht in Besitz genommene Landschaft vorgefunden.*) Flugs wirbelte mir auch dieser letztere Umstand im Kopfe herum: der preußische Patriotismus ward in mir lebendig, und ich sann und sann, warum denn nicht mein König hier eben so gut, als England und Frankreich, seine Kolonie haben und Zucker, Kaffee und andre Kolonialwaaren eben, wie Jene, anbauen lassen sollte? Je länger ich mir das Project ansah, desto mehr verliebte ich mich drein; und zugleich meynte ich, daß ich selbst, in meiner Einfalt, wohl der Mann dazu seyn könnte, Herz und Hand zur Ausführung dranstrecken zu helfen.

---

*) Vergl. Bd. II. S. 107 ff.

Darum ließ mir's auch, als ich des nächsten Jahres darauf nach Colberg zurückgekehrt war, keine Ruhe, als bis ich mich hingesetzt und meinen Plan umständlich zu Papier gebracht hatte. Ich dachte, wer ihn läse und nur irgend zu Herzen nähme, müßte mir auch in meinen Vorschlägen beipflichten; und so packt' ich ihn fein mit einer allerunterthänigsten Vorstellung zusammen, und schickte mein Schooßkind unmittelbar an den alten Friedrich ein, der zuletzt doch immer das Beste bei der Sache thun mußte. Hatt' ich jedoch geglaubt, da vor die rechte Schmiede zu kommen, so war ich gleichwohl arg betrogen: denn, woran es auch immer liegen mochte, — meine Eingabe blieb ohne Antwort; und so ließ sich wohl daraus schließen, daß der König das Ding nicht mit meinen Augen angesehen, und weiter auf ihn nicht zu rechnen seyn werde. Also war ich auch gescheut genug, ihm weiter keinen Molest damit zu machen.

Nur mir selbst wollte die schöne preußische Kolonie am Kormantin noch immer nicht aus Sinn und Gedanken weichen! Ich putzte mir das Luftschloß noch immer besser und vollständiger im Einzelnen aus; und da ich wohl erwog, daß der Anbau des Landes ohne Hülfe von hinreichenden Negersklaven nicht zu bewerkstelligen seyn werde, so verband ich damit zugleich die Idee einer Niederlassung auf der Küste von Guinea, wo ja schon hundert Jahre früher der große

Kurfürst und seine Brandenburger festen Fuß gefaßt gehabt *), und von wo die neue Kolonie mit schwarzen Arbeitern hinreichend versorgt werden könnte. So wurde mir mein Project von Tage zu Tage lieber, obgleich ich meine Gedanken für mich behielt und auf künftige bessere Zeiten rechnete: denn was der königliche Greis, als zu weit aussehend, von der Hand gewiesen hatte, das konnte ja leicht bei seinem hochherzigen Nachfolger einst eine günstigere Aufnahme finden.

Als daher Friedrich der Einzige die Augen geschlossen, und Friedrich Wilhelm, auf seinem Wege zur Huldigung in Königsberg, durch Pommern zog, nahm ich flugs meinen alten Plan wieder vor, und paßte es so ab, daß ich dem Könige in Cörlin unter die Augen kam und ihm mein Memorial überreichte. Kaum auch liefen einige Wochen in's Land, so hatt' ich auch meinen Bescheid, des Inhalts: „Daß Se. Majestät auf den entworfenen Plan zu einer Seehandlung nach Afrika und Amerika für Höchstdero eigene Rechnung zwar nicht entriren möge, inzwischen die gemachten Vorschläge der Seehandlungs-Societät zugefertigt und derselben überlassen habe, ob sie darauf sich einzulassen rathsam finde."

Das war nun wohl nicht ganz auf mein Ohr: aber doch ließ es sich hören; und die Herren von der Seehandlung konnten vielleicht ge-

---

*) Vergl. Bd. II. S. 16.

neigt seyn, Vernunft anzunehmen. Aber was geschah? — In noch kürzerer Frist (denn rasch genug expedirte man mich!) gieng, nicht von jener Societät, an die ich verwiesen worden, sondern von dem Königl. Preuss. Pomm. Kriegs- und Domainen-Kammer-Deputations-Collegium zu Coeslin die Resolution bei mir ein: „Da Se. Königl. Majestät geruht hätten, auf jene Vorschläge nicht zu reflectiren: so könne auch besagtes Collegium sich auf das weit aussehende Handlungs-Project nicht einlassen." — Nun, so war denn meine Freude abermals in den Brunnen gefallen; was mir damals herzlich leid that, weil ich glaubte, daß in Coeslin wohl freilich nicht die rechte Erleuchtung über meinen Plan zu suchen gewesen seyn möchte. Späterhin habe ich in Erfahrung gebracht, daß die Engländer auf den nemlichen Gedanken gekommen, und daß es ihnen auch nicht gefehlt habe, am Flusse Kormantin eine Niederlassung mit dem gedeihlichsten Erfolge zu gründen.

Ich hatte aber auch kaum nöthig, mich um Dinge in der Ferne zu kümmern, da Gelegenheit genug in der Nähe war und mir dicht vor den Füßen lag, wo ich zum Guten rathen und mich um's allgemeine Beste einigermaaßen verdient machen konnte. So war es etwa gleich ein Jahr nachher (1787), daß die Colberger Kaufmannschaft mir die Ehre anthat, mich zum Verwandten des Seglerhauses aufzunehmen. Es ist dies

nemlich ein städtisches Collegium, welches aus fünf Kaufleuten und drei der angesehensten Schiffer besteht und das Seegericht bildet, vor welchem alle Schiffahrtssachen, sowohl nach dem Preuß. Seerecht, als nach den Usanzen, in erster Instanz entschieden werden. Diese Auszeichnung konnte und wollte ich nicht von mir zurückweisen; und so geschah es denn, daß gleich in der zweiten oder dritten Session ein Schiffer, vom Colberger Deep gebürtig, und ein Steuermann, ebendaher, aufgefordert wurden, ein Protokoll zu unterzeichnen. Der Schiffer kratzte seinen Namen mit Noth und Mühe auf das Papier; sein Gefährte aber erklärte, daß er des Schreibens völlig unkundig sey, und begnügte sich, seine drei Kreuze hinzumalen, wobei ihm die große Brodtschnitte, die er zu seiner Beköstigung zu sich gesteckt, beinahe aus dem Busen entfallen wäre.

Ich kann nicht läugnen, daß ich mich hierbei tief in die Seele dieser ehemaligen Standesgenossen schämte. Weß das Herz voll war, deß gieng auch der Mund über; und so bat ich meine Herren Beisitzer, es doch reiflich zu Herzen zu nehmen, wie schlechte Ehre wir Preussen einlegten, wenn so oft Landsleute von diesem Schnitt vor einem auswärtigen Seegericht ständen, und was für Gedanken Holländer und Engländer wohl von unserm Seewesen fassen möchten? Das Wenigste wäre, daß fremde Handelsleute sich auf alle Weise hüten würden, solchen unwissenden

und rohen Menschen Schiffe und Ladungen anzuvertrauen, und daß darüber die ganze preussische Rheederei in Mißkredit und Verachtung gerathen könnte. Andrer Orten — setzte ich hinzu — würde kein Steuermann oder Schiffer zugelassen, bevor sie in einem Steuermanns-Examen erwiesen hätten, daß sie ihrer Kunst und Wissenschaft vollkommen mächtig geworden. Sie wüßten auch, daß ich noch immer fortführe, mich in meinen Nebenstunden mit dem Unterricht junger Seeleute zu beschäftigen; und so läge mir denn, zu Sicherung meiner eigenen Ehre, daran, daß sie die Güte hätten, mit nächstem einer Prüfung meiner Lehrlinge beizuwohnen und sich von ihren gemachten Fortschritten in der Steuermannskunst zu überzeugen.

Das geschah auch wirklich, und die Herren fanden einen solchen Wohlgefallen an der Sache, daß auf der Stelle beschlossen wurde: Es solle fortan auf hiesigem Platze kein Schiffer oder Steuermann angenommen und vereidet werden, bevor er nicht seine Tüchtigkeit durch ein wohlbestandenes Examen nachgewiesen. Und so ist es seitdem auch fortdauernd hier gehalten worden.

Um die nemliche Zeit etwa befand sich das hiesige Königl. Licent-Amt in einiger Verlegenheit wegen eines hinreichend tüchtigen Schiffsvermessers, der sich auf die Berechnung der Trächtigkeit der Fahrzeuge verstände, und wie viel Lasten sie laden und über See führen könnten.

Denn bisher hatten ein paar subalterne Licent-Beamten dieses Geschäft versehen; aber so unwissend und ungeschickt, daß die von ihnen vermessenen Fahrzeuge stets zu groß oder zu klein befunden wurden; woher es denn auch an Streitigkeiten zwischen dem Licent und den Schiffern nie abriß. Zufällig mochte es nun bekannt geworden seyn, daß ich mich auf dies Geschäft verstände; und so geschah mir von der obern Zollbehörde der Antrag, mich solcher Verrichtung für die Zukunft anzunehmen. Mehr der Ehre, als des kleinen Nutzens wegen, ließ ich mich dazu willig finden; legte hier im Hafen an einigen Schiffen, die bereits in Danzig und Königsberg vermessen waren, meine Probe ab, und ward demnächst von der Königl. Regierung zu Stettin in Pflicht genommen und bestätigt; ohne mir träumen zu lassen, daß ich dadurch den Neid und Groll meiner beiden Vorgänger in diesem Amte erregt haben könnte.

Das erste Schiff, das mir zur Berechnung vorkam, war ein kleines englisches, scharf gebautes Fahrzeug, auf zwei Decke eingerichtet, Kajüte, Roof und Kabelgat mit im Raume versenkt; so daß in letzterem nur wenig zur Belastung übrig blieb. Indem ich nun den kubischen Inhalt nach diesen besondern Umständen in eine Verzeichnung brachte, ergab meine darauf gegründete Berechnung eine Belastungsfähigkeit von nicht mehr als 36 Lasten, zu 5,760 Pfund, wie

damals gebräuchlich war. Während jedoch mein Attest hierüber an die Regierung abgieng, hatten meine beiden Widersacher das Schiff gleichfalls, nach ihrer Weise, in aller Stille vermessen, die Trächtigkeit desselben auf 55 Lasten berechnet, und darüber gleichzeitig einen Bericht nach Stettin abgesandt, worinn ich eben so sehr der Unwissenheit, als der Unredlichkeit, beschuldigt wurde.

So gelangte denn bald darauf ein gefährlich besiegeltes Schreiben an mich, worinn die Stettiner Herren mir meine begangene Ungeschicklichkeit vorhielten und mich zur Verantwortung zogen. Ich, meines Theils, begnügte mich, meinen gemachten Riß, sammt der schriftlichen Berechnung, einzupacken und um eine strenge, aber unpartheiische Prüfung meines Verfahrens zu bitten; mit dem Beifügen, daß übrigens diese Arbeit, so wie sie meine erste gewesen, auch meine letzte bleiben werde. Nun war man doch dort so vernünftig oder so billig gewesen, unsre beiderseitigen Aufsätze in Danzig und Königsberg einer neuen Berechnung unterwerfen zu lassen; wobei die Richtigkeit des meinigen, so wie die Falschheit des andern Machwerks an's Tageslicht kam. Meine Angeber wurden für ihren bösen Willen, ausser einer Ordnungsstrafe, angewiesen, sich fernerhin in mein Geschäft nicht zu mischen; mir aber angetragen, dasselbe wiederum zu übernehmen. Solches habe ich denn auch, des ge-

meinen Bestens wegen, gerne gethan, und dies Amt bis zum Jahr 1821 mit Ehren verwaltet.

Ernstlicher aber war es um das Jahr 1789 und weiterhin mit einem Streite gemeynt, den die Colberger Bürgerschaft unter sich auszufechten hatte, und wobei ich, auch wenn ich gewollt hätte, unmöglich ruhiger Zuschauer bleiben konnte. Aber freilich, ich wollte und konnte auch nicht, da es drauf ankam, himmelschreiende Mißbräuche aufzudecken und abzustellen, die unter dem Schein des Rechten, ohne alle Scheu, ausgeübt wurden. Es gab nemlich in Colberg, nach der damaligen städtischen Verfassung, ein Collegium, genannt die Funfzehn-Männer, weil es aus 15 der angesehensten Bürger bestand, und welches ursprünglich die Gerechtsame der Bürgerschaft bei dem Magistrat zu vertreten hatte, und dessen Gutachten in städtischen Angelegenheiten gehört werden mußte. Allmählig aber hatten diese Funfzehn-Männer angefangen, ihr Ansehen mehr zu ihrem Privat-Nutzen, als zum allgemeinen Besten, geltend zu machen; und so wie die Menschen nun Einmal zum Bösen immer fester zusammenhalten, als zum Guten, so war auch hier schon seit lange eine enge Verbrüderung entstanden, sich einander zu allerlei heimlichen Praktiken den Rücken zu steifen und durchzuhelfen. Da waren denn Depositen-Kassen angegriffen, Scheinkäufe angestellt, Gemeindegut liederlich verschleudert, und andre Greuel mehr be-

gangen worden, die ein recht- und ehrliebender Mann vor Gott und seinen übervortheilten Mitbürgern nicht länger dulden konnte.

Ich schäme mich nicht, zu bekennen, daß ich der Erste war, der dem Fasse den Boden ausstieß; und als ein paar wackre Männer, der Zimmermeister Steffen und der Gastwirth Emmrich, auf meine Seite traten, so brach ich los, und machte eine lange Reihe von Ungebührnissen, Veruntreuungen und krummen Schlichen, die in der letzten Zeit verübt worden, vor Gericht anhängig. Es kam darüber zu einem langen und verwickelten Prozesse, wobei die ganze Last auf uns Drei zurückfiel, die wir von gemeiner Bürgerschaft als Worthalter mit Vollmacht hiezu versehen waren. Keine Art von Ränken und Rabulistereien blieb gegen uns unversucht; so daß der Rechtsstreit dadurch beinahe vier Jahre hindurch verschleppt wurde. So, wie ich mir die Sache zu Herzen nahm, hatt' ich während dieser ganzen Zeit keine ruhige Stunde; und oft hätt' ich gerne mit Feuer und Schwerdt drein fahren mögen, wenn das heillose Gezücht immer ein neues Mäntelchen für seine aufgedeckte Bosheit zu erhaschen suchte. Endlich aber doch kam die unsaubre Geschichte zu einem noch leidlichen Schlusse, demzufolge das Collegium der Funfzehn-Männer gänzlich aufgelöst wurde, um neuerwählten Zehn-Männern Platz zu machen, welche, als Repräsentanten der Bürgerschaft, die nemlichen Befugnisse haben soll-

ten, ohne die nemliche Macht zum Bösesthun von ihnen zu erben. Man bewies mir das Vertrauen, mich in die Zahl dieser zehn Bürger-Repräsentanten aufzunehmen; und ich habe dies Ehrenamt auch mit Lust und Eifer bis zum Jahre 1809 bekleidet, wo die neue Städte-Ordnung andre und verbesserte Einrichtungen herbeiführte.

Hier mag es nun auch der Ort seyn, meine häuslichen und ehelichen Verhältnisse mit einigen Worten zu berühren; wiewohl diese Lebens-Erfahrungen gerade diejenigen sind, deren ich mich nicht erinnern darf, ohne sehr schmerzliche Empfindungen in mir zu erwecken: denn als Ehemann und als Vater ist mir erst sehr spät mein besserer Glücksstern erschienen. Zwar war auch der erste Anschein zu Beidem günstig genug, als ich im Jahre 1762 mich, wie ich schon früher erzählt habe, *) in Königsberg zum Heirathen entschloß. Ich war ein flinker lebenslustiger Bursche von 24 oder 25 Jahren, und mein junges Weib mochte eben nur 16 zählen: allein Alles stand gut und glücklich um uns; und solange wir dort lebten und ich als Schiffer ab- und anfuhr, gab es die friedsamste Ehe von der Welt. Von drei Kindern, die sie mir gebar, blieb indeß nur ein Sohn am Leben; der nemliche, der mich in den letzten vier Jahren meines Seelebens, als unzertrennlicher Gefährte, begleitete.

---

*) Vergl. Bd. I. S. 130.

Nach sieben Jahren, als mir in Stettin der königliche Schiffsdienst so schnell verleidet worden, brachte meine zufällige Anwesenheit in Colberg und der Wunsch meiner damals noch lebenden Eltern mich zu dem Entschlusse, meinen Haushalt von Königsberg, wo mir's eben auch nicht besser hatte glücken wollen, nach meiner Vaterstadt zu verlegen. *) Während ich noch damit umgieng, meldete mir ein alter Hausfreund, daß meine Frau, von welcher ich seit beinahe neun Monaten entfernt gelebt, glücklich eines Knäbleins genesen; doch als sie, nach vollendeten Sechswochen, auf meinen Ruf mit Kind und Kegel in Colberg anlangte, präsentirte sie mir, neben jenem älteren Sohne, auch ein kleines Mädchen von zwei Monaten, als das unsrige. Man mag sich's denken, daß ich mir mächtig die Stirne rieb und ein wenig verdutzt in die Frage ausbrach: „Aber wie hat sich der Junge so auf Einmal in ein Mädchen verwandelt?" — Da fiel die Sünderinn mir und meinen Eltern weinend zu Füßen, und bekannte, was sich nun länger nicht verheimlichen ließ: — Daß der Hausfreund mir noch etwas mehr gewesen; daß er, um mich Entfernten zu täuschen, mir meines Weibes Niederkunft um einige Wochen früher, als sie wirklich erfolgt war, gemeldet und es nur in der Angabe des Geschlechts so arg versehen

*) Vergl. Bd. I. S. 246.

habe. Die büßende Magdalene bat indeß, mit erhobenen Händen, so flehentlich um Vergebung, daß ich sowohl, wie meine Eltern, dadurch bewegt wurden und das Geschehene in Vergessenheit zu stellen versprachen. In der That mochte hier Schweigen und Verzeihen auch wohl das Beste seyn, was sich thun ließ; wenn ich gleich die unglückliche Frucht dieses Fehltritts dadurch gesetzlich für mein Kind erklärte.

Nun versuchte ich mich, wie man weiß, wiederum fünf Jahre in fremden Welttheilen, während welcher Zeit Frau und Kinder von meinen Eltern ernährt wurden. Doch als ich nach Holland heimgekehrt war, belehrten mich Briefe von guten Freunden, daß die Ungetreue neuerdings auf Abwege gerathen, die nicht ohne lebendigen, doch bald darauf wieder verstorbenen Zeugen geblieben; und nun erforderte denn allerdings mein guter Name die Scheidung, welche auch unverzüglich durch die Gerichte vollzogen wurde. Ich behielt meinen Sohn; sie aber kehrte mit ihrer Tochter nach Königsberg zurück; von wo an ich, unter meinen nachmaligen Irr = und Kreuzfahrten, sie und ihr Schicksal gänzlich aus den Augen verlor.

Erst im Jahre 1787, nachdem ich bereits wieder in Colberg zur Ruhe gekommen, erfuhr ich, daß die Unglückliche dort im Elend gestorben, und ihre von aller Welt verlassene Tochter mich flehentlich bitte, mich ihrer zu erbarmen. „Was

kann auch das arme Geschöpf für die Sünden seiner Mutter?" dachte ich bei mir selbst; und so macht' ich auch flugs Anstalt, ließ das Mädchen dort kleiden und sorgte für Reisegeld, um sie nach Colberg kommen zu lassen und in mein Haus aufzunehmen. Leider aber mußt' ich bald bemerken, daß Blut und Gemüth der Dirne (wie es bei der verwahrloseten Erziehung auch wohl nicht ausbleiben können) sich ganz nach mütterlicher Weise hinneigten. Allein die schärfere Zucht, zu der ich dadurch genöthigt wurde, behagte ihr nicht; sie entzog sich heimlich meiner Aufsicht, schweifte in der Irre umher, führte ein unsittliches Leben und bereitete mir viele Jahre hindurch ein reiches Maaß von Verdruß und Sorge.

Allein auch der bessere Sohn, der mein einziger Trost war, sollte mir zuletzt nur Herzeleid und Thränen bereiten. Er hatte sich für den Handelsstand bestimmt und im Jahre 1793 seine Lehrlingszeit in dem Comptoir des Hrn. Kaufmann Pagenkopf zu Stralsund glücklich überstanden, und war zu mir heimgekehrt, als eine Krankheit ihn überfiel, die sein junges Leben dahinraffte. Meines Lebens Lust und Freude gieng mit ihm zu Grabe!

Ich stand nun einsam und verlassen in der Welt, und wußte nicht, für wen ich mir's in derselben noch sauer werden lassen sollte. Zwar hatte meine Nahrung leidlichen Fortgang: aber

doch betrog mich mein Gesinde, wo es wußt' und konnte. Ich sah, es fehlte am rechten festen Kern im innern Haushalt; und das führte mich endlich auf den Gedanken, es noch einmal im Ehestande zu versuchen. So warf ich denn im Jahre 1799 meine Augen auf eine Schifferswittwe in Stettin, die ich von früherer Zeit her als eine ordentliche und rechtliche Frau zu kennen glaubte. Die Verbindung kam auch zu Stande: aber nun erst giengen mir, wiewohl zu spät, die Augen auf. Die fromme Wittwe war, ohne daß ich es wußte, umgeschlagen; hatte gern ihr Räuschchen und hielt es eifrig mit mancherlei andern Dingen, die den Ehefrieden nothwendig stören mußten. An ein Zusammenhalten des ehrlich Erworbenen war nun länger nicht zu denken; vielmehr sah ich den unvermeidlichen nahen Untergang meines kleinen Wohlstands vor Augen. Es war ein saurer Schritt — aber was blieb mir anders übrig, als eine abermalige Scheidung?

Alle diese widrigen Erfahrungen eröffneten mir auf's neue nichts, als trübe Aussichten in die Zukunft. Kaum gehörte ich noch irgend einem Menschen an. Ich war nachgerade ein alter Mann geworden; und fühlte ich gleich mein Herz noch frisch und meinen Geist lebendig, so wollten doch die stumpf gewordenen Knochen nicht mehr gut thun. Ich gewann, wenn ich es so nennen darf, einen Ueberdruß am Leben; meine

eigenen Geschäfte wurden mir gleichgültig, und noch gleichgültiger der Gedanke an Erwerb; so daß ich mich fast einen Verschwender hätte nennen mögen. Die paar Jahre, die mir noch übrig wären, dachte ich mich wohl so hinzustümpern; und wenn nur noch der Sarg ehrlich bezahlt worden, möchte man mich immer auch hinstecken, wo meine Väter schliefen; — für den übrigen kleinen Rest würden dann schon lachende Erben sorgen. Ohnehin war mein Häuschen mein größter und beinahe einziger Reichthum; und dieses hatt' ich, um doch noch etwas Gutes für meine Vaterstadt zu stiften, in meinem Testamente dem Seglerhause, dessen Aeltester ich seit dem Jahre 1793 geworden war, zum Eigenthum vermacht; dergestalt, daß oben die Versammlungen des Collegiums gehalten werden, unten aber eine bedürftige Kaufmanns-Wittwe lebenslängliche freie Wohnung finden sollte.

Auf solche Weise, indem Jahr an Jahr sich hinzog, war auch der, in seiner Unseligkeit nur zu merkwürdige Zeitpunkt von 1806 herbeigekommen. Mir, als feurigem Patrioten, der die alten Zeiten von unsers großen Friedrichs Thaten noch im Kopfe hatte, blutete, gleich so Vielen, das Herz bei der Zeitung von dem entsetzlichen Tage von Jena und Auerstädt und seinen nächsten Folgen. Ich hätte kein Preusse und abtrünnig von König und Vaterland seyn müssen, wenn mir's jetzt, wo alle Unglückswellen über sie zu-

sammenschlugen, nicht so zu Sinne gewesen wäre, als müßt' ich eben jetzt auch Gut und Blut und die letzte Kraft meines Lebens für sie aufbieten. Nicht mit Reden und Schreiben, aber mit der That, dachte ich, sey hier zu helfen; — Jeder auf seinem Posten, ohne sich erst lange, feig und klug, vor- und rückwärts umzusehen! Alle für Einen, und Einer für Alle — Darauf war mein Sinn gestellt; und es hätte ja keine Ehre und Treue mehr unter meinen Landsleuten seyn müssen, meynte ich, wenn nicht Tausende mir gleich gefühlt hätten, ohne es ebensowenig, als ich, in lauten prahlenden Worten unter die Leute zu bringen.

Als nun Magdeburg und Stettin, die beiden Herzen des Staates, gefallen waren und die ungestüme französische Windsbraut sich immer näher und drohender gegen die Weichsel heranzog: da ließ sich's freilich wohl voraussehen, daß bald genug auch die Feste Colberg an die Reihe kommen würde, die dem Feinde zwar unbedeutend erscheinen mochte, aber ihm doch zu nahe in seinem Wege lag, als daß er sie ganz hätte übersehen sollen. Das that er auch wirklich nicht: allein er hatte sich diese letzte Zeit her bei unsern Festungen eine Eroberungs-Manier angewöhnt, die kein Pulver, sondern nur glatte Worte kostet; und damit war er fürwahr auch noch früher bei der Hand, als ein Mensch es hätte erwarten sollen.

Kaum war nemlich Stettin übergegangen, so machte sich von dorther, aus einer Entfernung von 16 Meilen, ein französischer Officier, als Parlamentair, auf den Weg und erschien (am 8. Nov.) bei uns in Colberg, um die Festung zur Uebergabe aufzufordern. Gleichzeitig ward der königliche Domainen-Beamte, der auf der Altstadt, unter den Kanonen des Platzes, wohnte, entboten, in Stettin zu erscheinen und dem französischen Gouvernement den Huldigungs-Eid zu leisten. Auf beiderlei Ansinnen (das mindestens für unsern Festungs-Commandanten als eine Ehrenrührigkeit hätte gelten können) erfolgte zwar eine abschlägige Antwort: allein es ist wohl sehr gewiß, daß der Franzose, anstatt allein zu kommen, nur einige wenige Hunderte zur Begleitung hätte haben dürfen, um in diesem Augenblicke unaufgehalten zu unsern Thoren einzuziehen. Dies scheint unglaublich und ist doch buchstäbliche Wahrheit! Ich, der ich nicht Soldat bin, und mir's also eben so wenig herausnehme, über militairische Gegenstände zu entscheiden, als ich mich klüglich hüten werde, hier eine kunstgerechte Beschreibung der Belagerung Colbergs zu unternehmen, kann und will nur urtheilen, soweit ein gesundes Paar Augen und mein schlichter Menschenverstand ausreicht; — Das Uebrige mag dem Ermessen des geneigten Lesers anheimgestellt bleiben.

Denke sich derselbe diesen Ort als ein mä-

ßiges Städtchen von noch nicht 6000 Seelen, an dem rechten Ufer des kleinen Flusses Persante gelegen, welcher nur an seinem Ausflusse in die Ostsee einige hundert Schritte hinauf schiffbar ist, wo er, eine halbe Viertelmeile von der Stadt, einen Hafen für geringere Fahrzeuge bildet. Die daran belegenen Wohnungen und Speicher heissen „die Münde;" und zwischen Stadt und Münde, ebenfalls am östlichen Ufer, zieht sich eine Vorstadt, genannt „die Pfannschmieden" hin. Diese dankt ihren Ursprung, wie ihren Namen, der Benutzung einiger reichhaltigen Salzquellen, welche sich gegenüber nahe an der westlichen Stromseite finden, wo auch die Salzsiedereien und ein, in westlicher Richtung sich weit durch das „Siederfeld" erstreckendes Gradir-Werk angelegt sind.

Die Stadt selbst bildet ein stumpfes Viereck, und wird an den drei Landseiten von einem Hauptwall und sechs Bastionen eingeschlossen. Nahe Aussenwerke von Wichtigkeit sind hier nicht vorhanden; aber der Platz gewinnt nichtsdestominder eine bedeutende Stärke durch einen breiten morastigen Wiesengrund, welcher sich, ununterbrochen, von Süden nach Nordosten dicht umherzieht, keine Annäherung durch Laufgräben gestattet und überdem durch Schleusen tief unter Wasser gesetzt werden kann. Erst jenseits erhebt sich, nach Süden die Altstadt, nach Osten der Hoheberg und der Bollenwinkel, und nach Nordost der Wolfsberg, von wo aus die Stadt be-

schossen werden kann; daher sie eigentlich die Verwandlung in ein großes verschanztes Lager erfordern würden, um alsdann, mit einer hinlänglichen Truppenzahl besetzt, den Platz von dieser Seite unangreifbar zu machen. Allein nur der Wolfsberg, als der gefährlichste Punkt, war mit einer Schanze versehen; auf dem Münder Kirchhofe war eine Batterie angelegt, und den Eingang des Hafens deckte an der Ostseite ein starkes Werk, „das Münder-Fort." Die Westseite der Stadt lehnt sich an die Persante, zwischen welcher und dem aus ihr abgeleiteten Holzgraben die Neustadt, und an diese noch weiter westlich sich anlehnend, die Gelder-Vorstadt mit verschiedenen Befestigungen und Aussenwerken umgeben ist; während am untern Einflusse des Holzgrabens die „Morastschanze" die Verbindung mit dem Münder-Fort sichert. In weiterer Entfernung, südwestlich, kann eine Erhöhung, „der Kauzenberg" genannt, der Festung nachtheilig werden; weshalb auch früherhin dort Verschanzungen angelegt, aber seither wieder verfallen waren.

Noch war die entschlossene und glückliche Gegenwehr in Jedermanns Andenken, welche der tapfre Commandant, Obrist v. Heyden, hier in drei auf einander folgenden Belagerungen der Russen und Schweden, zu Land und Meer, in den Jahren 1758, 1760 und 1761 bestanden hatte, und wie er auch das Drittemal nicht durch

Waffenmacht, sondern durch Hunger, zur Uebergabe gezwungen worden. Diese Erfahrungen von der Wichtigkeit und Festigkeit des Platzes hatten auch den König Friedrich bewogen, denselben im Jahre 1770 durch verschiedene neue Werke verstärken zu lassen; Kenner wollten jedoch behaupten, daß diese erweiterten Anlagen ihrem Zwecke nur ungenügend entsprächen. Man hatte immer an Colberg getadelt, daß es zu klein sey, um als Festung bedeutend zu werden und eine beträchtliche Garnison zu fassen: aber es gab kasamattirte Werke; es gab 6 bis 700 Bürgerhäuser innerhalb der Wälle, die nöthigenfalls zu 20 und 30 Menschen fassen konnten und gefaßt haben; und so lebe ich des festen Glaubens, daß Colberg, gegen noch so große Feindesmacht, mit Ehrlichkeit, mit genugsamem Proviant, mit gehöriger Einrichtung der Ueberschwemmung und mit Sicherheit von der Seeseite, sich zu halten vermöge.

Allein wie sah es doch im Herbste 1806 mit Allem, was zu einer rechtschaffenen Vertheidigung gehörte, so gar trübselig aus! Seit undenklicher Zeit war für die Unterhaltung der Festung sogut als gar nichts gethan worden. Wall und Graben verfallen; von Pallisaden keine Spur. Nur drei Kanonen standen, im Bastion Pommern, auf Lavetten und dienten allein zu Lärmschüssen, wenn Ausreisser von der Besatzung verfolgt werden sollten. Alles übrige Geschütz lag am Bo-

den, hoch vom Grase überwachsen, und die dazu gehörigen Lavetten vermoderten in den Remisen. Rechnet man hiezu die unzureichende Zahl der Vertheidiger, so wie die unkriegerische Haltung derselben, (denn die tüchtigere Mannschaft war in's Feld gezogen) die allgemeine Entmuthung, welche noch täglich durch die herbeiströmenden Flüchtlinge und tausend sich kreuzende Unglücksbotschaften allstündlich genährt wurde, und den notorischen Mangel an den nöthigsten Bedürfnissen für den Fall einer Belagerung: so behaupte ich sicherlich nicht zuviel, wenn ich meyne, daß ein rascher kecker Anlauf in jenen ersten Tagen mehr als hinreichend gewesen wäre, den Commandanten in seinen eigenen Gedanken zu entschuldigen, daß er keinen ernstlichen Widerstand gewagt habe.

Dieser Commandant war damals der Obrist v. Loucadou; ein alter abgestumpfter Mann, der seit dem baierschen Erbfolge-Kriege, wo er ein Blockhaus gegen die Oestreicher muthig vertheidigt hatte, zu dem Rufe gekommen war, ein besonders tüchtiger Officier zu seyn. Späterhin hatt' er nur wenig Gelegenheit gehabt, seine Reputation zu behaupten; und gegenwärtig war der Geist verflogen, oder hieng noch so blind an dem alten Herkommen, daß er sich in der neuen Zeit und Welt gar nicht zurechtfinden konnte. Das war nun ein großes Unglück für den Platz, der ihm anvertraut worden, und ein Jammer für

Alle, welche die dringende Gefahr im Anzuge erblickten und ihn aus seinem Seelenschlafe zu erwecken vergebliche Versuche machten.

Natürlich konnte solch ein Mann uns kein großes Vertrauen einflößen. Während Alles, was Militair hieß, seinen trägen Schlummer mit ihm zu theilen schien, fühlte sich die ganze Bürgerschaft von der lebhaftesten Unruhe und Besorgniß ergriffen; man berathschlagte unter einander; und weil ich Einer der ältesten Bürger war, der den siebenjährigen Krieg erlebt und in den früheren Belagerungen, neben meinem Vater, freiwillige Adjutanten-Dienste beim alten braven Heyden verrichtet hatte, so wählte man mich auch jetzt, das Wort zu führen und, als Repräsentant gesammter Bürgerschaft, uns mit dem Commandanten über die Maaßregeln zur Vertheidigung des Platzes genauer zu verständigen.

Nach dem alten Glauben, „daß Ruhe die erste Bürgerpflicht sey," und was nicht Uniform trage, auch keinen Beruf habe, sich um militairische Angelegenheiten zu bekümmern, könnt' es freilich sonderbar und anmaassend erscheinen, daß wir Bürger in die Vertheidigung unsrer Stadt mit drein reden wollten: aber bei uns in Colberg war das anders. Von ältester Zeit her waren wir die natürlichen und gesetzlich berufenen Vertheidiger unsrer Wälle und Mauern. Vormals schwur Jeder seinen Bürgereid mit Ober- und Untergewehr, und schwur zugleich, daß diese

Armatur ihm eigen angehöre; schwur, daß er die Festung vertheidigen helfen wolle mit Gut und Blut. Die Bürgerschaft war in fünf Compagnieen vertheilt, mit einem Bürger-Major an der Spitze; und wo es dann im Ernst gegolten, hatte der Commandant sie nach seiner Einsicht gebraucht und wesentlichen Nutzen von ihrem Dienste gezogen. In Abwesenheit der Garnison, wenn diese in Friedenszeiten zur Revüe ausrückte, besetzten sie die Thore und Posten; und noch immer versammleten sie sich jezuweilen, mit Erlaubniß des Commandanten, aus eignem Antriebe in der Maikuhle — weniger freilich zu kriegerischen Uebungen, als um sich in diesem lieblich gelegenen Wäldchen zu vergnügen.

Von diesen örtlichen Verhältnissen hatte indeß der Obrist v. Loucadou entweder nie einige Kenntniß genommen, oder sie waren ihm, als eine vermeynte Nachäffung des Militairs, lächerlich und zuwider. Das erfuhr ich, als ich einige Tage nachher mich ihm vorstellte und im Namen meiner Mitbürger ihm eröffnete: „Daß wir, mit Gott, entschlossen wären, in diesen bedenklichen Zeitläuften mit dem Militair gleiche Last und Gefahr zu bestehen. Wir ständen im Begriff, uns in ein Bataillon von 7 bis 800 Bürgern zu organisiren, die mit vollständiger Rüstung versehen wären, und bäten um die Erlaubniß, uns vor ihm aufstellen zu dürfen, damit er die Güte hätte, Musterung über uns zu halten,

demnächst aber, je nachdem es die Nothwendigkeit geböte, uns zu vertheilen und uns unsre Posten anzuweisen. Unser Wille wäre gut, und wir würden unsre Schuldigkeit thun.

Ein Major v. Nimptsch, der daneben stand, ließ mich kaum ausreden, sondern fuhr, sammt einer kräftigen Redensart, mit der Frage auf mich ein: „Aber, Herr, was geht das Ihn an?“ — wogegen der Obriste sich begnügte, den Mund zu einem satyrischen Lächeln zu verziehen und mir zu erwiedern: Immerhin möchten wir uns versammlen und aufstellen.

Das geschah alsobald. Wir traten, mit unsern Officieren und nach Nothdurft armirt, auf dem Markte in guter Ordnung zusammen; und nun begab ich mich abermals zum Commandanten, um ihm anzuzeigen, daß wir bereit ständen und seine Befehle erwarteten. Seine Miene war abermals nicht von der Art, daß sie mir gefallen hätte. „Macht dem Spiel ein Ende, ihr guten Leutchen!“ sagte er endlich — „Geht in Gottes Namen nach Hause. Was soll mir's helfen, daß ich euch sehe?“ — So hatt' ich meinen Bescheid und trollte mich. Als ich aber kundbar machte, was mir geantwortet worden, gieng diese unverdiente Geringschätzung Jedermann so tief zu Herzen, daß Alles in wilder Bewegung durch einander murrte und sich im vollen Unmuth zerstreute.

Immer aber noch nicht ganz abgeschreckt, gieng ich bald darauf wieder zum Obristen mit

einem Antrage, von welchem ich glaubte, daß er seinem militairischen Dünkel weniger anstößig seyn werde. Es sey vorauszusehen, sagte ich — daß es, bei der Instandsetzung der Festung zu einer kräftigen Gegenwehr, besonders auf den Wällen, Vieles zu thun geben dürfte, um das Geschütz aufzustellen, zu schanzen und die Palisaden herzustellen. Die Bürgerschaft sey gern erbötig, zu dergleichen, und was sonst vorkäme, mit Hand anzulegen, soviel in ihren Kräften stehe, und sey nur seines Winks gewärtig. — „Die Bürgerschaft! und immer wieder die Bürgerschaft!" antwortete er mir mit einer häßlichen Hohnlache — „Ich will und brauche die Bürgerschaft nicht."

Konnt' es nun wohl fehlen, daß solche Aeusserungen nicht nur unser Herz von dem Manne gänzlich abkehrten, sondern daß auch sogar allerlei böser Argwohn sich bei uns einfand, der durch die ganz frischen Exempel, wie unsre Festungs-Commandanten zu Werke gegangen waren, nur noch immer mehr genährt wurde? Wer bürgte uns vor Verrätherei? vor heimlichen Unterhandlungen? vor feindlichen Briefen und Boten? — Man kam darinn überein, daß es die Noth erfordere, vor solcherlei Praktiken möglichst auf unsrer Hut zu seyn. Zu dem Ende wählten wir, in der Stille, unter uns einen Ausschuß, dessen Mitglieder sich zu Zweien bei Tag und Nacht an allen drei Stadtthoren, je nach ein paar Stunden, ablöseten, um dort auf Alles, was aus-

und einpassirte, ein wachsames Auge zu behalten. Des Vorwandes zu ihrer Gegenwart gab es mancherlei; falls auch die Aufmerksamkeit des Militairs (wie doch nicht geschah) dadurch erregt worden wäre.

Inzwischen wurden nun doch von Seiten der Commandantur einige schläfrige Anstalten getroffen; wenigstens sah man auf den Wällen die Kanonen auf Klötze legen, da es sich fand, daß die Lavetten zusehr verfault waren, um sie tragen zu können. Auch an der Palisadirung ward hie und da gearbeitet: aber es war nichts Tüchtiges und Ganzes. Als ich jedoch wahrnehmen mußte, daß es hiermit sein Bewenden hatte, und daß zur äussern Vertheidigung gar keine Hand angelegt wurde, machte ich mich, nach zuvor genommener Verabredung mit meinen Freunden, abermals zum Obristen, um ihn aufmerksam darauf zu machen, welche gute Dienste uns in den früheren Belagerungen insonderheit eine Schanze auf dem Hohen-Berge, etwa eine Viertelmeile von der Stadt, links des Weges nach Tramm, geleistet hätte, um den Feind nicht in Schußweite herankommen zu lassen. Noch wären die Ueberbleibsel derselben überall erkennbar; und wenn er nichts darwider habe, seyen wir bereit, diese Verschanzung eiligst und mit gesammter Hand wiederherzustellen, und erwarteten nur seine nähere Anweisung.

An das alte höhnische Gesicht, das er hiezu

machte, war ich nun schon gewöhnt und ließ es mich auch nicht irren. Desto sonderbarer und merkwürdiger aber kam mir die Antwort vor, die ich endlich erhielt. „Was ausserhalb der Stadt geschieht," ließ er sich vernehmen — „kümmert mich nicht. Die Festung innerlich werde ich wissen zu vertheidigen. Meinetwegen mögt ihr draussen schanzen, wie und wo ihr wollt. Das geht mich nichts an." — Demnach thaten wir nun, was uns unverboten geblieben, und thaten es mit allgemeiner Lust und Freude. Nicht nur, was Bürger hieß, zog nach der Bergschanze aus, sondern auch Gesellen, Lehrjungen und Dienstmägde waren in ihrem Gefolge. Da ich einst noch das alte Werk gesehen hatte, so gab ich an, wie bei der Arbeit verfahren werden sollte; vertheilte und ordnete die Schanzgräber und zog selbst mit einem Hohlkarrn und der Schaufel vorauf, um ein ermunterndes Beispiel zu geben. Als mir jedoch Alles immer noch viel zu langsam gieng, eilte ich zurück nach der Lauenburger Vorstadt, um der Arbeiter noch mehrere, theils durch gütliches Zureden, theils durch baare Bezahlung aus meiner Tasche, herbeizuführen. So gelang es uns denn, ein Werk aufzuführen, das sich schon durfte sehen lassen und dem für diesen Augenblick nur die Besatzung fehlte. Mangelte es uns aber dermalen auch an Truppen, so war doch gewisse Hoffnung vorhanden, daß die Garnison verstärkt werden würde und daß dann al-

stündlich ein Bataillon hier einrücken könne. Das geschah in der Folge auch wirklich; das Werk wurde zugleich noch bedeutend verbessert, und verwandelte sich so in einen Posten, der dem Feinde lange und viel zu schaffen gemacht haben würde, wenn er nachmals gehörig vertheidigt worden.

Eine andre Sorge, die den Verständigeren unter der Bürgerschaft gar sehr am Herzen lag, war die frühzeitige und ausreichende Anschaffung von Lebensvorräthen für den Fall einer feindlichen Einschliessung oder Belagerung: denn bis jetzt waren Dreiviertel der Einwohner gewohnt, von Einem Markttage zum Andern zu zehren. Und wovon wollte die Besatzung leben? Ich hielt es also für wohlgethan, und hatte auch in meinem Amte, als Bürger-Repräsentant, den Beruf dazu, Haus bei Haus in der Stadt umzugehen und die Bestände an Korn und Victualien, zumal bei den Bäckern, Brauern und Brandtweinbrennern, so wie auch die Vorräthe der Letztern an Brandtwein, aufzunehmen. Eben so begab ich mich auf die nächst umher gelegenen Dörfer; und unter dem Vorwande, als sey ich gesonnen, Korn und Schlachtvieh aufzukaufen, (wie Beides mein Gewerbe mit sich brachte) erfuhr ich, was jeden Orts in dieser Gattung vorhanden war. Alles Dieses brachte ich in ein Verzeichniß, und überzeugte mich solchergestalt, daß wir nur würden zugreifen dürfen, um für

Mund und Magen auf eine lange Zeit hinaus genug zu haben.

Aber dies Zugreifen konnte nicht von Seiten der städtischen Behörden, sondern mußte von der Commandantur ausgehen und auf militairischen Fuß betrieben werden. Ich nahm also meine Verzeichnisse in die Hand; gieng zu Loucadou; legte ihm Ein Papier nach dem Andern vor, und bat ihn, schleunige Anstalten zu treffen, daß diese Vorräthe, gegen Ertheilung von Empfangscheinen, in die Festung geschafft würden. Denn wenn der Feind sich über kurz oder lang näherte und diese Ortschaften besetzte, so würde ohnehin Alles von ihm geraubt und sein Unterhalt dadurch erleichtert werden. Auf diese gutgemeynte Vorstellung ward ich jedoch von dem Herrn Obristen hart angelassen; und er erklärte mir kurzweg: „Zu dergleichen Gewaltschritten sey er nicht authorisirt. Jeder möge für sich selbst sorgen. Was seine Soldaten anbeträfe, so wäre Mehl zu Brodt in den Magazinen vorhanden.“ — „Aber“ — wandte ich ihm ein — „der Mensch lebt nicht vom Brodte allein. Ihr Mehl liegt in Fachwerksspeichern; und die Magazine stehen Alle an Einer Stelle zusammengehäuft und dem feindlichen Geschütze ausgesetzt. Die erste Granate, die hineinfällt, kann ihr Untergang werden. Wäre es nicht sicherer, diese Vorräthe in andre und mehrere Gebäude zu vertheilen?“ — „Pah! pah!“ war seine Antwort — „Die Bürgerschaft

macht sich große Sorge um Meinetwillen." — Vergebens bat ich ihn nun noch, sich wenigstens meine Papiere anzusehen und sie in genauere Erwägung zu ziehen. Er aber, als hätte die Pest an denselben geklebt, raffte sie eilfertig zusammen, drückte sie mir wieder in die Hände, und versicherte: Er brauche all den Plunder nicht; und damit Gott befohlen!

Es mag hierbei nicht unerwähnt bleiben, daß bei all meinen Unterredungen mit diesem Manne sich auch, wie von ungefähr, seine Köchinn, Haushälterinn, oder was sie sonst seyn mochte, einfand und ihren Senf mit darein gab. Mocht' ich nun Dies oder Jenes vortragen, und mein Bedenken so oder so äussern: — flugs war das schnippische Maul bei der Hand: „Ei, seht doch! Das wäre auch wohl nöthig, daß sich noch sonst Jemand darum bekümmerte! Der Herr Obrist werden das wohl besser wissen." — Diese Unverschämtheit wurmte mich oftmals ganz erschrecklich, und ich hatte Mühe, in meinem Ingrimm nicht loszubrechen. Jetzt aber lief das Faß einmal über; ich sagte dem Weibsbilde rein heraus, wie mir's um's Herz war, und zog mir dadurch den Herrn und Beschützer auf den Hals; so daß ich, um es nur auch mit dem zu keinem Aeussersten kommen zu lassen, hurtig meine Papiere ergriff und mich entfernte. Sah ich doch, daß ich mit einem solchen Queerkopfe nimmer etwas ausrichten würde, und daß es hinführo

am gerathensten seyn werde, mir nichts mit ihm zu schaffen zu machen.

Freilich aber machte mich Alles, was ich rings um mich sehen und hören mußte, stündlich nur noch unruhiger. Nirgends war ein Trieb und Ernst, zu thun, was Zeit, Noth und Umstände erforderten! Um den Magistrat und seine Anstalten stand es eben so kläglich. Es geschah entweder gar nichts, oder es geschah auf eine verkehrte Weise; und wer etwa noch guten und kräftigen Willen hatte, ward nicht gehört. Mit Einem Worte: Man ließ es drauf ankommen, was daraus werden wollte; und es war an den Fingern abzuzählen, daß unser Untergang das Facit von der heillosen Bethörung seyn würde. Mir blutete das Herz, wenn ich mir unsern Zustand betrachtete; und ich fühlte mich je länger je weniger dazu gemacht, dies klägliche Schauspiel gelassen mit anzusehen.

In Colberg — das sah ich wohl — war auf keine Hülfe und keinen Beistand mehr zu hoffen; geholfen aber mußte werden! Ich entschloß mich also, in Gottes Namen und der winterlichen Jahrszeit zum Trotz, unsern guten unglücklichen, so schlecht bedienten König unmittelbar selbst in Königsberg, Memel, oder wo ich ihn finden würde, aufzusuchen und ihm Colbergs Lage und Noth vorstellig zu machen. Von dem Kaufmann Höpner miethete ich ein großes Boot, unter dem Vorwande, damit nach der Insel

Bornholm hinüberzustechen; und eben so überredete ich insgeheim, unter guter Bezahlung, einen Seefahrer, der vormals als Matrose unter mir gedient hatte, mich auf dieser gewagten Unternehmung zu begleiten. Das Fahrzeug ward in den erforderlichen Stand gesetzt, nothdürftiger Proviant nach der Münde hinausgeschafft und nur noch ein günstiger Wind erwartet, um unverzüglich in See zu stechen.

Gerade in diesem Augenblick traf der Kriegsrath Wisseling von Treptow in Colberg ein; ein Mann, der Kopf und Herz auf dem rechten Flecke hatte, und der sich nebst Andern, die gleich ihm zur pommerschen Kriegs- und Domainen-Kammer gehörten, von Stettin entfernt hatte, um sich dem Feinde nicht zu Werkzeugen seiner landverderblichen Operationen herzuleihen, dagegen aber in den noch unbesetzten Gegenden der Provinz die Verwaltung für königliche Rechnung so lange, als möglich, im Gange zu erhalten. Wisseling war mein Freund; und es that mir wohl, alle meine Klagen, Sorgen und Bedenken in sein redliches Herz auszuschütten. Er sah zugleich selbst und mit eignen Augen, wie es hier zugieng, und fühlte sich darüber nicht weniger bekümmert. Als ich ihm aber das Geheimniß meiner vorhabenden Reise entdeckte, mißbilligte er das Wagstück; setzte aber sogleich auch hinzu: „Vertrauen Sie mir Ihre Papiere an; und Alles, was sonst noch zu einer vollständigen Ueber-

sicht der Verhältnisse des Platzes fehlt, lassen Sie uns in einem gemeinschaftlichen Aufsatze bearbeiten. Ich übernehme es, mich selbst zu Lande zum Könige zu begeben und mein Möglichstes zu thun, damit hier bessere Anstalten getroffen werden. Thun und wirken Sie derweilen hier, was in Ihren Kräften steht. So Gott will, wird es uns gelingen, dem Könige den Platz zu retten." — Ich blieb auf sein Wort, und er reiste ab.

Täglich und stündlich strömten bei uns noch Versprengte und Selbst-Ranzionirte von unsern Truppen ein, die theils weiter nach Preussen zogen, theils eine Zuflucht bei uns suchten, um sich von ihren Strapazen zu erholen oder ihre Wunden bei uns auszuheilen. Unter den Letzteren befand sich auch der Lieutenant v. Schill, vom Regiment Königinn-Dragoner, der, schwer am Kopfe verwundet, nicht weiter kommen konnte. Der Zufall machte uns bald mit einander bekannt. Er war ein Mann nach meinem Herzen; einfach und bescheiden, aber von ächtem deutschen Schroot und Korn; und so braucht' es auch keiner langen Zeit, daß er mir ein volles Vertrauen abgewann. Wie konnt' ich ihm aber dieses schenken, ohne zugleich ihm unsre ganze verzweiflungsvolle Lage zu schildern, meine Klagen über Loucadou in sein Herz auszuschütten, und daneben meine frommen Wünsche über so Manches, was zur Sicherung und Erhaltung der Festung zu veran-

stalten noch übrig sey, gegen ihn laut werden zu lassen?

Alles, was ich ihm sagte, machte je mehr und mehr seine Aufmerksamkeit rege; und es mag wohl seyn, daß es auch den Entschluß in ihm erzeugt oder befestigt hat, in Colberg zu bleiben und sich hier nützlich zu machen. Sobald er wieder ein wenig zu Kräften gekommen war, besahen wir uns gemeinschaftlich den Platz und seine Umgebungen. Wir trafen dabei in dem Urtheil zusammen, daß die Erhaltung desselben zuletzt hauptsächlich auf den Besitz des Hafens und die Behauptung der Gemeinschaft zur See mit Preussen und unsern Verbündeten ankommen werde. Hinwiederum war die „Maikuhle" der Schlüssel des Hafens; und dies angenehme Lustwäldchen, welches sich, hart vom Ausfluß der Persante, westlich eine Viertelmeile längs den Uferdünen der Ostsee hinstreckt, mußte um jeden Preis festgehalten werden. Diese Wahrheit hatte sich bereits in den früheren Belagerungen aufgedrungen: allein jetzt, wo unsre Hülfe einzig von der Seeseite zu erwarten stand, mußte sie ein doppeltes Gewicht gewinnen. Dennoch war, bis diesen Augenblick, zur Verschanzung dieses entscheidenden Punktes noch keine Schaufel in Bewegung gesetzt worden. Man verließ sich auf das Münder-Fort und die Morastschanze, die aber Beide unzureichend waren, den Feind, so-

bald er sich hier einmal festgesetzt hatte, aus diesem, ihm unschätzbaren Posten zu vertreiben.

Wahr ist es, es würden 1500 Mann dazu gehört haben, ein hier anzulegendes Aussenwerk zu besetzen und vollkommen sicher zu stellen: das aber hinderte uns nicht, den Gedanken zu fassen, daß hier bei Zeiten wenigstens Etwas — sey es auch nur gegen den ersten Anlauf — geschehen könne und müsse, und daß dann die Noth und ein dadurch herbeigeführtes besseres Erkenntniß wohl das Uebrige thun werde. Woher aber Hände nehmen, um dort auch nur einige leichte Erd-Aufwürfe zu Stande zu bringen? — Noch hatte Schill nur erst einige wenige Leute um sich gesammlet, die er zu seinen jetzt beginnenden Streifereien in die Ferne nicht entbehren konnte; Geldmittel waren noch weniger in seinen Händen, und von Loucadou war vollends für diesen Zweck nichts zu erwarten. Auf sein Zureden und die Versicherung, sich zu meiner künftigen Entschädigung eifrigst zu verwenden, entschloß ich mich, ohne längeres Bedenken, meine paar Pfennige, die ich im Kasten hatte, daran zu strecken.

Demzufolge trieb ich auf der Gelder-Vorstadt und allen nächst umliegenden Dörfern Tagelöhner und Häusler, soviel ich deren habhaft werden konnte, zusammen; versprach und zahlte guten Lohn, und verwandte auf diese Weise gegen 400 Thaler aus meiner Tasche. Tag und Nacht schanzten und arbeiteten wenigstens 60 Menschen,

eine geraume Zeit hindurch, an diesen Befestigungen, nach dem von Schill dazu entworfenen Plane. Weder der Commandant, noch sonst Jemand, fragte und kümmerte sich, was wir da schafften; und so blieb es auch meinem Freunde überlassen, diese Schanzen mit seinen Leuten in dem Maasse, als sich Diese aus den Ranzionirten freiwillig um ihn sammleten, immer stärker zu besetzen. Allein um sie dort festzuhalten, mußte auch für Löhnung und Mundvorrath in genügender Menge gesorgt werden. Fürerst fiel diese Sorge mir anheim, solange mein Beutel dazu vorhielt, oder meine Küche und mein Brandtweinlager es vermochten.

Es wäre hier wohl der Ort, mich über des wackern Schills erste Unternehmungen und deren immer weiteren Umfang etwas umständlicher auszubreiten; und man würde daraus ersehen, daß dieselben, so geringe auch ihr Anfang war, dennoch der Festung auf mehr als Eine Weise zugute kamen, noch mehr aber den Glauben und das Vertrauen auf den alten preussischen Heldennamen bei unzählig vielen Menschen zuerst wieder stärkten, und in Colberg selbst, bei'm Bürger, wie bei'm Soldaten, einen ganz neuen Geist und Muth erweckten; auch wohl wesentlich dazu beitrugen, den Feind, oder doch einzelne Streifereien desselben, noch mehrere Monate hindurch aus unsrer Nähe zurückzuhalten. Allein ich enthalte mich dessen, da ich, mit großer Freude, ver-

nehme, daß an einer ausführlichen Geschichte der Unternehmungen meines unvergeßlichen Freundes gearbeitet wird, wodurch meine Zuthat so gut, als überflüssig, gemacht wird. *) Das Geständniß aber bin ich ihm schuldig, daß er sich, so wie um sein Vaterland überhaupt, so um Colberg insonderheit, ein nicht geringes Verdienst und ein dankbares Andenken für immer erworben hat.

Unter der Zeit war auch der Kriegsrath Wisseling aus Preussen glücklich wieder, und mit sehr ausgedehnten Vollmachten vom Könige für die Verpflegung der Festung, zurückgekehrt. Sein Eifer, verbunden mit der rastlosesten Thätigkeit, brachte sofort ein neues wunderbares Leben in das ganze Administrations-Geschäft. Ganze Heerden Schlachtvieh, lange Reihen von Getreidewagen zogen zu unsern Thoren ein; und Heu und Stroh, in reichem Ueberflusse, füllte die Futter-Magazine, oder ward in den Scheunen der Vorstädter untergebracht. Für diese gezwungenen Lieferungen erhielt der Landmann, nach dem Tax-Werth, Lieferungs-Scheine, die künftig eingelöst werden sollten, und mit denen

*) Diese Lebensgeschichte v. Schill's, zum Theil aus seinen eigenen Anzeichnungen, so wie aus einem reichen Vorrath meist ungedruckter authentischer Papiere entnommen, wird, von dem Herausgeber dieser Nettelbeckschen Biographie bearbeitet, binnen kurzem öffentlich erscheinen.

er gern zufrieden war. In der Stadt wurde geschlachtet und eingesalzen, und die Böden der Bürgerhäuser mit Kornvorräthen aller Art beschüttet. — So konnte Colberg allgemach für nothdürftig verproviantirt gelten; während zu hoffen stand, daß das Fehlende im nächsten Frühling, bei wieder eröffneter Schifffahrt, durch Zufuhr zur See zu ersetzen seyn möchte.

Einen neuen Trost zum Besseren gab es, als bald darauf, vom Könige geschickt, der Hauptmann von Waldenfels, ein junger thätiger Mann, bei uns auftrat, um, als ernannter Vice-Commandant, dem Obristen v. Loucadou zur Seite zu stehen und dessen Kraftlosigkeit zu unterstützen. Brav, wie sein Degen, aber noch nicht von zureichender Erfahrung geleitet, begann Dieser seine neue Laufbahn, gleich in den ersten Tagen des Januars 1807, durch eine gewagte Unternehmung auf das, 9 bis 10 Meilen weit entlegene Städtchen Wollin, um sich durch Vertreibung der dort stehenden Franzosen eine freie Communication mit Schwedisch-Pommern zu eröffnen. Wahrscheinlich wäre der nächtliche Ueberfall, wozu er einen bedeutenden Theil der Besatzung Colbergs verbrauchte, gelungen, wenn nicht an Ort und Stelle Fehler begangen worden wären, die seinen übereilten Rückzug, mit einem Verluste von mehr als 100 Mann, zur Folge hatten.

Dieser erste Fehlschlag war um so nachtheiliger, da er ohne Zweifel dem Vice-Comman-

danten mehr oder weniger an seinem Selbstvertrauen raubte und ihn dadurch hinderte, das geistige Uebergewicht über Loucadou zu behaupten, das ihm in seiner Stellung gebührt hätte. Denn wenn auch in unsern Vertheidigungs-Anstalten durch ihn, von seiner ersten Erscheinung an, unendlich viel Gutes gewirkt wurde, und er mit dem alten grämlichen Manne darüber manchen Kampf zu bestehen hatte: so mußte er doch auch eben so oft dem Eigensinn desselben nachgeben und sich nach seinen Launen bequemen. Wir hatten also an ihm den Mann noch immer nicht, den wir brauchten.

Auch Schill, der seit dem Januar vom Könige zur Organisirung eines Frei-Corps förmlich authorisirt worden war und von allen Seiten gewaltigen Zulauf fand, ward, so wie schon von Anfang her, ein von Loucadou in Colberg sehr ungern gesehener Gast, dem daher auch Jener, wo er nur wußte und konnte, Hindernisse in den Weg legte; sey es, daß der Name, welchen der junge Mann sich so schnell erworben, sein Ansehen zu beeinträchtigen drohte, oder weil die Thätigkeit, womit Dieser handelte, seinem eignen gemächlichen Schlendrian zum stillen Vorwurf gereichte. Schlimm war es immer, daß ihre beiderseitigen Befugnisse keine scharfe Abgrenzung gegen einander hatten, während sie doch von einerlei Punkte aus und gemeinschaftlich handeln sollten. Nur ließ sich der wackre Partheigänger,

bei all seiner ihm natürlichen Bescheidenheit, nicht so leicht unterjochen; und er fand auch noch immerdar Spielraum, wenn es ihm bei uns zu warm und beklommen ward, sich ausserhalb der Festung zu tummeln. Zudem stand sein Ruf nun einmal fest; und selbst als sein Ueberfall gegen Stargard (am 16. Febr.) ihm mißlang und er bald darauf in Naugard einen empfindlichen Unfall erlitt, konnt' er sich mit unverletzter Ehre näher gegen Colberg zurückziehen.

Seine Absicht bei jenem Zuge war gewesen, das, vom Marschall Mortier aus Schwedisch-Pommern entsandte Corps des Divisions-Generals Teullié, welches zur Berennung unsers Platzes bestimmt war, indem es sich noch zu organisiren suchte, auseinander zu sprengen und uns noch einige Zeit länger Luft zu verschaffen. Da der Streich nicht geglückt war, so drang nun jener französische Heerhaufe ungesäumt nach, und ward nur noch durch Schill's gut genommene und kräftig behauptete Stellung bei Neubrück, halben Weges zwischen Treptow und Colberg, acht volle Tage aufgehalten. Jetzt war also das lang erwartete Ungewitter im nahen Anzuge; und da man endlich den Ernst spürte, besann man sich auch, daß der Kauzenberg, dicht jenseits Sellnow, ein gelegener Posten seyn würde, dem Feinde das nähere Vordringen von dieser Seite zu erschweren. Eiligst gieng man daran, die vormals im siebenjährigen Kriege hier aufgeworfenen

Befestigungen, deren ich oben erwähnt habe, und wovon sich noch einige Spuren fanden, zu erneuern.

Wohl auch war es hiezu an der Zeit gewesen: denn schon am 1. Merz *) bemächtigte sich der Feind des Passes bei Neubrück und zeigte sich, zwei Tage später, im Angesichte des Kauzenberges; während zu gleicher Zeit eine andre Abtheilung desselben den Weg am Strande der Ostsee über Colberger Deep einschlug und sein Absehen augenscheinlich auf die Maikuhle gerichtet hatte. Eben hieher aber hatte sich auch, nach der Verdrängung von jenem Passe, ein Theil des Schillschen Corps geworfen, welches nicht nur den

*) Es konnte des Verfassers Absicht nicht seyn, hier auf alle und jede kriegerische Vorfälle während der Belagerung des Platzes von Tag zu Tag einzugehen, sondern nur hauptsächlich dasjenige, was eine hellere Uebersicht des Ganzen gewährt, oder in einiger persönlichen Beziehung zu ihm steht, zu berühren. Wem es um das Erstere zu thun ist, mag um so lieber auf eine damals erschienene kleine Schrift (Colberg, im Jahr 1807 belagert und vertheidigt. Berlin, Maurer, 1808. 8.) verwiesen werden, da dieselbe ein, von Nettelbeck selbst geführtes Tagebuch zur Grundlage hat und in den meisten Angaben vollen Glauben verdient. Weniger Gutes ist von einer andern Tagesschrift zu sagen, betitelt: „Tagebuch von der Belagerung der Festung Colberg im Jahr 1807. Berl., Littfas, 1808. 12.“

Feind entschlossen zurückwies, sondern von jetzt an auch fortwährend diesen Posten besetzt hielt, dessen hohe Wichtigkeit von Tage zu Tage immer besser erkannt wurde. Ernsthafter aber war, gleich am folgenden Morgen, ein neuer feindlicher Versuch gegen die Schanze auf dem Kauzenberge, den man, mit Hülfe einiger Verstärkungen aus der Festung, und nach einem vereinzelten Gefecht in der Nähe von Pretmin, glücklich vereitelte. Eigentlich aber hatte dieser Angriff nur den Marsch der Hauptmacht verdecken sollen, welche sich gleichzeitig von Neubrück südöstlich gegen Groß-Jestin wandte; bei Cörlin die Persante passirte, und bis zum 10. Merz sich bis Zernin und Tramm herum gezogen hatte, um den Platz auch von der Ostseite einzuschließen.

Jetzt konnte uns die früher hergestellte Schanze auf dem Hohen-Berge, die das letztgenannte Dorf dominirte, von Nutzen werden; daher sie auch unverzüglich noch weiter ausgebessert und einiges Geschütz darinn aufgefahren wurde. Da sich's aber berechnen ließ, daß der Feind bei Tramm nicht stehen bleiben, sondern sich auch nach dem Dorfe Bullenwinkel und dem großen Stadtwalde, „der Colberger Busch" genannt, ausbreiten würde; wie auch alsobald geschah: so war es auch eine Vorkehr von dringender Nothwendigkeit, ihn von der Lauenburger Vorstadt, die hieherwärts gelegen ist, in möglichster Entfernung zu halten. Ich wußte, daß dies, wie

vormals, durch eine, auf dem Damme nächst der Ziegelscheune zu errichtende Schanze am zweckmäßigsten geschehen konnte; und da Diejenigen, denen es eigentlich zugekommen wäre, sich dieser Sache nicht annehmen wollten: so bewog ich die Bürgerschaft, auch zu dieser Arbeit freiwillige Hand anzulegen, sobald der Feind im Westen der Stadt wirklich erschienen war und nun auch von der entgegengesetzten Seite augenblicklich erwartet werden durfte. Am 5. Merz griffen wir das Werk gemeinschaftlich an; schanzten Tag und Nacht unverdrossen, und hatten auch die Freude, es schon am 9., noch vor Erscheinung eines Franzosen, vollendet zu sehen.

Während wir noch mit dieser Arbeit beschäftigt waren, ließ sich der Commandant vom Hauptmann v. Waldenfels bewegen, uns, in Gesellschaft des Letztern, des (Gott erbarme sich's!) Ingenieur-Capitains Düring und einiger Andern, dort auf dem Platze zu besuchen. Es war seit der ganzen Zeit das Erstemal, daß er sich ausser den Thoren der Stadt blicken ließ. Anstatt uns aber in unserm Fleisse durch irgend ein freundliches Wort aufzumuntern, machte er unser Vornehmen, mit spöttischem Lachen, als Kinderspiel verächtlich. Indem aber noch weiter unter den Herren von der Haltbarkeit der Festung hin und her gesprochen wurde und die Meynungen verschieden ausfielen, konnt' ich mein Herzpochen nicht länger zähmen, sondern nahm das Wort

und rief: „Meine Herren, Colberg kann und muß dem Könige erhalten werden; es koste, was es wolle! Wir haben Brodt und Waffen; und was uns noch fehlt, wird uns zur See zugeführt werden. Wir Bürger sind, Alle für Einen Mann, entschlossen, und wenn auch all unsre Häuser zu Schutthaufen würden, die Festung nicht übergeben zu lassen. Und hörten es je meine Ohren, daß irgend Jemand — Er sey Bürger oder Militair — von Uebergabe spräche: bei Mannes Wort! dem rennte ich gleich auf der Stelle diesen meinen Degen durch den Leib; und sollt' ich ihn in der nächsten Minute mir selbst durch die Brust bohren müssen!" — So giengen wir für diesmal, halb lachend, halb erzürnt, aus einander.

Bis zum 13. Merz hatte der Feind seine Umzingelung des Platzes vollendet, indem seine Truppen sich westlich beim Colberger Deep und östlich im Stadtwalde, nach Bodenhagen hin, an das Seeufer lehnten. Dennoch war die Einschliessung nicht so genau, daß nicht immer noch einige Nachrichten von aussen her, durch flüchtende Landleute, zu uns durchgedrungen wären, die uns das dichtere Zusammenziehen der französischen Truppen ankündigten. Spätere Ausschickungen von Reuter-Patrouillen, welche Schill veranstaltete, bestätigten diese Gerüchte. Ueberhaupt aber blieb uns auf dem Wege längs dem Strande, zumal nach Westen hin, noch manche

verstohlne Gemeinschaft mit der Nachbarschaft, fast die ganze Zeit der Belagerung hindurch, übrig; und auch zu Wasser ließ sich jeder beliebige Punkt der Küste heimlich erreichen.

Unbedeutende Plänkeleien an der Ostseite leiteten einen bedeutenderen Angriff gegen die Schanze auf dem Hohen-Berge ein, welche dem Feinde unbequem zu seyn schien. Von beiden Seiten rückten immer mehr Truppen in's Gefecht; bis, bei dem heftigeren Andringen unserer Gegner, gegen Abend den Unsrigen nur übrig blieb, sich fechtend gegen die Stadt zurückzuziehen. Die drei Kanonen in der Schanze wurden mit abgeführt und gerettet; aber der Feind säumte nicht, sich in dem Werke festzusetzen, welches ihm billig noch hartnäckiger hätte streitig gemacht werden sollen. Ich selbst war bei dem ganzen Gefecht zugegen gewesen, und sah, daß bei dem Zurückzuge Mehrere von unsern Leuten todt oder verwundet auf dem Felde liegen blieben. Es jammerte mich besonders der Letztern; und so wagte ich mich, mit einem weissen Tuche in der Hand, gegen die feindlichen Vorposten, und bat, daß mir erlaubt werden möchte, diese Gebliebenen nach der Stadt abholen zu dürfen. Nach langem Hin- und Herfragen ward mir dies endlich zugestanden. Ich eilte demnach in die Vorstadt zurück; nahm drei mit Stroh belegte Wagen mit mir, und fuhr mit ihnen, unter dem Geleite einiger französischen Soldaten, auf dem Felde um-

her, wo ich neun Verwundete und fünf Todte auflas und mit mir führte. Die Letztern wurden sogleich auf dem nahen St. Georgen-Kirchhofe beerdigt, die Erstern aber in ein Lazareth abgeliefert. Von dem an machte ich mir's zu einem besondern und lieben Geschäft, unsern Verwundeten auf diese Weise beizustehen, und habe oft selbst Wagenführer seyn müssen, wenn es in ein etwas lebhaftes Feuer hineingieng und die Knechte sich aus Angst verliefen.

Gleichzeitig mit der Schanze auf dem Hohen-Berge, hatten unsre Belagerer auch die Anhöhen der Altstadt besetzt, ohne dort einigen Widerstand zu finden, und waren uns dadurch in eine bedenkliche Nähe gerückt. Beide Verluste machten es nun um so dringender, die Ueberschwemmungen, so wie überall um die Festung her, so besonders nach diesen zunächst bedroheten Punkten hin, zu bewirken. Schon von Anfang an hatt' ich mir mit den Vor-Anstalten hiezu viele Mühe gegeben und theils auf eigene Kosten, theils durch Mitwirkung der Bürgerschaft, wirklich auch so viel geleistet, daß ich hoffen konnte, sobald es die Noth erforderte, eine weite Fläche umher dergestalt unter Wasser zu setzen, daß an kein Durchkommen zu denken wäre. Um einen haltbaren Damm zur Stauung aufzuführen, hatt' ich mehrere hundert leere Glaskisten, die ich in einem Magazine fand, mit Erde füllen und neben und auf einander versenken lassen. Andre

Dämme waren gebessert; die Schleusen und Wasserläufe in tüchtigen Stand gesetzt.

Dies gieng nun nicht ohne vieles Widerstreben von Seiten der Eigenthümer der Wiesen und Ländereien ab, denen das Schicksal einer solchen Ueberschwemmung bevorstand, und welche zum Theil auf denselben, troß der Belagerung, noch säen und erndten zu können vermeynten. Um dieser Katzbalgereien überhoben zu seyn, wandte ich mich an Waldenfels; machte ihn an Ort und Stelle mit der ganzen Einrichtung und Verbindung der Schleusen und der Aufstauungen bekannt, und forderte ihn auf, des jetzigen Zeitpunktes ohne längeres Zögern wahrzunehmen und von Seiten der Commandantur die Inundation zu veranlassen. So sehr er von der Nützlichkeit der Sache überzeugt war, wagte er's doch nicht, sie für seinen eigenen Kopf auszuführen; ich aber wollte eben so wenig etwas mit dem Obristen zu thun haben. Endlich aber überredete er mich doch, mit ihm zu demselben zu gehen und ihm die Sache gemeinschaftlich vorzustellen.

Als wir nun vor ihn kamen, fand sich sofort auch das vorbelobte Weibsbild ein und begann, tapfer mit drein zu reden. Nun war auch meine Geduld am Ende; und ich bedeutete sie kurz und gut, daß es ihr nicht zukäme, hier ihre unverlangte Weisheit feil zu haben. Das Ding aber, das sich auf seinen Herrn verließ, machte mir ein schnippisch Gesicht und wäre mir wohl

gern mit allen zehn Fingern in's Gesicht gefahren, wenn ich es nicht fein säuberlich beim Kragen genommen und an und zur Stubenthüre hinausgeschuppt hätte, wie recht und billig war. Darüber gerieth aber wiederum der Herr Commandant in Hitze. Er griff nach dem Degen und würde ihn ohne Zweifel gegen mich gezogen haben, wäre ihm nicht mein Begleiter in den Arm gefallen und hätte ihm zugerufen: „Beruhigen Sie sich! Nettelbeck hat recht gethan.“ — Er kam zur Besinnung: aber mit dem Vorschlage zur Ueberschwemmung blieb es, wie es war. Dagegen geschahen einige Kanonenschüsse aus der Festung — die ersten, welche gegen den Feind gelöset wurden, und mit welchen also auch die Geschichte der Belagerung anheben mag.

An dem nemlichen Tage (den 14. Merz) hatten die Franzosen schon früh das Dörfchen Bullenwinkel — ich weiß nicht, ob aus Frevelmuth, oder um irgend einen militairischen Zweck dadurch zu erreichen — im Rauche aufgehen lassen. War es nun, daß unser Commandant ihnen in dieser Kunst nicht nachstehen wollte, oder daß er wirklich für ein Eindringen und Festsetzen derselben in der Lauenburger Vorstadt besorgt war (was wenigstens solange keine Noth hatte, als unsre Ziegelschanze am Damme sich noch hielt) — genug, er beschloß, diese Vorstadt gänzlich abzubrennen, welche gleichwohl in den früheren Belagerungen unversehrt hatte stehen blei-

ben dürfen. Niemand von den zahlreichen Bewohnern hatte sich einer solchen gewaltsamen Maaßregel versehen; Niemand war in diesem Augenblick darauf vorbereitet; — am wenigsten, daß dem dazu ertheilten Befehl die Ausführung so unmittelbar auf dem Fuße folgen werde. Keine halbe Stunde Zeit ward den Unglücklichen zur Rettung ihrer Haabe gestattet; Viele mußten, wie sie giengen und standen, ihr Eigenthum verlassen. Hundert Familien wurden in wenigen Minuten zu Bettlern, und suchten nun in der ohnehin ziemlich beengten Stadt ein kümmerliches Unterkommen.

Man fragte sich damals, (und zwar mit gutem Rechte) warum, wenn doch einmal gesengt und gebrannt seyn sollte, diese Maaßregel nicht schon früher die Altstadt getroffen habe, die im unmittelbaren Bereich des Feindes lag, der sich zwischen den Gebäuden derselben einnistete und uns durch seine, hinter denselben angelegte Wurf-Batterie in der Folge so nachtheilig wurde? Als der Fehler aber einmal begangen war, blieb jeder Versuch zur Abhülfe vergeblich. Selbst alle Mühe, die wir uns gaben, die Altstadt durch unser Geschütz zu demoliren oder in Brand zu stecken, leistete, die ganze Belagerung hindurch, nicht, was wir davon erwarteten. — Was indeß hier versäumt war, suchte der Rittmeister v. Schill an seiner Seite in der Maikuhle nach Möglichkeit wieder gut zu machen, indem er sich

in diesem wichtigen Posten immer fester setzte, Fleschen anlegen ließ, Wolfsgruben grub und Verhacke veranstaltete. Die Beschützung des Platzes von dieser Seite blieb nun gänzlich seiner Sorgfalt überlassen.

Der feindliche Anführer mußte indeß seine, am 13. Merz errungenen Vortheile wohl selbst für bedeutend genug halten, um zu glauben, daß uns der Muth zu fernerem Widerstande dadurch gebrochen worden. Es erschien also am 15. Vormittags um 10 Uhr am Mühlenthor ein französischer Parlementair in einem, mit vier Pferden bespannten, niedergelassenen Wagen. Der Kutscher fuhr vom Sattel; den Bock nahm ein Trompeter ein, und zwei Nobel-Gardisten, wie die Puppen gekleidet und mit Gewehr und völliger Rüstung versehen, giengen zu beiden Seiten des Wagens einher. In diesem ungewöhnlichen Aufzuge und unter einer schmetternden Tarare, rasselte das Völkchen zur Stadt herein, und hielt dann plötzlich vor dem Hause des Commandanten, der den Parlementair in der Hausthür empfieng, ihm freundlich die Hand bot, und dann ihn in sein Zimmer führte, welches sofort hinter ihnen verschlossen wurde.

Nach und nach versammleten sich viele Officiere der Garnison auf der Flur des Hauses, unter welche auch ich mich mischte. Alle waren von jener Erscheinung mehr oder weniger überrascht und auf den weiteren Erfolg gespannt.

Alle fragten wir uns unter einander: Ob denn sonst Keiner von den Officieren bei der vorseyenden Unterredung in dem verriegelten Zimmer zugegen sey? Ich wandte mich an den Obrist v. Britzke, der auch unter dem Haufen stand: „Herr, Sie sind der Nächste an Rang und Alter. Ihnen gebührte es am ersten, mit anzuhören, was da unterhandelt wird. Sprengen Sie die Thüre!" — Er zuckte die Schultern, und Niemand von den Anwesenden sprach ein Wort. Mich aber überfiel innerlich eine unbeschreibliche Angst und Sorge. Die Erinnerungen an Stettin, Cüstrin und Magdeburg standen mir, wie finstre Gespenster, vor der Seele. Ich konnte nicht dauern, nicht bleiben; sondern lief, den Vice-Commandanten aufzusuchen, der jetzt allein noch Unheil verhüten konnte.

Vergebens irrte ich, in athemloser Hast, den wackern Mann in der ganzen Stadt, vergebens auf den Wällen zu erfragen! Bald sagte man mir, er sey auf der Münde, beim Hafen, und ich schickte Boten über Boten aus, ihn schleunigst herbeizurufen; — bald wieder hieß es, er sey bei den Verschanzungen auf dem Wolfsberge beschäftigt. Aber während ich auch dorthin Eilboten abfertigte, war die Zeit bis fast um 2 Uhr abgelaufen; und ohne ihn erwarten zu können, trieb es mich wieder nach dem Commandanten-Hause, wo Unheil gebrütet wurde.

In der Zwischenzeit aber, hatten Trompeter,

Kutscher und Nobel-Garden, die mir sämmtlich nicht so aussahen, als ob sie in diese Kleider gehörten, sich nach Belieben und ohne Aufsicht in der Stadt zerstreut; — Man möchte denn das Aufsicht nennen wollen, daß ein Unterofficier von der Garnison, Namens Reischard, ein geborner Sachse, sich, wie von ungefähr, zu ihnen gesellte und sie, wie man wissen wollte, auch auf den Wällen herumgeführt hatte. Dieser Mensch war übrigens in den letzten Zeiten vielfältig bei den Arbeiten an den Verschanzungen und beim Palisaden-Setzen als Aufseher gebraucht worden. Er konnte also über die Lage und Beschaffenheit der Werke wohl einige Auskunft geben.

Endlich, nach langem peinlichen Harren, ward von dem Commandanten aus dem Fenster gerufen, des Parlementairs Wagen vorfahren zu lassen. Beide Herren traten, Hand in Hand, aus dem Zimmer hervor; verweilten aber noch einige Zeit in der Hausthüre, weil noch Etwas an dem Wagen in Ordnung zu bringen war. Unter uns Umstehenden gab es auch einen Anspachischen Officier, ausser Diensten, der so ziemlich das Aussehen eines Abentheurers hatte, sich seit einiger Zeit in der Stadt umtrieb und auch jetzt sich, man wußte nicht wie? und warum? hier eingedrängt hatte. Dieser nun trat, mit einer gewissen Zuversichtlichkeit, auf den französischen Unterhändler zu; begrüßte ihn; Beide ergriffen einander bei der Hand, und drängten sich

durch uns Alle hindurch, um auf den Hof zu gelangen, wo sie lange und angelegentlich mit einander sprachen.

Hier wurde ich nun warm und ereifert. Ich faßte den Commandanten an den Arm und zog ihn dorthin nach, indem ich rief: „Herr Obrist, was die Beiden dort abzumachen haben, das müssen Sie auch wissen!" — Er folgte mir, wie ein Schaaf; so wie wir aber näher kamen, verbeugten sie sich Beiderseits höflichst und giengen auseinander; worauf auch der Parlementair in den Wagen stieg und davon kutschierte. Erst eine halbe Stunde nachher kam der Hauptmann v. Waldenfels fast athemlos herbeigeeilt; und ich und Andre erzählten ihm, was hier vorgegangen. Der Mann gerieth ganz ausser sich, daß so etwas in seiner Abwesenheit hatte geschehen können. Man erfuhr auch nachher, daß Loucadou und der Vice-Commandant einen harten Wortwechsel gehabt und sich förmlich mit einander überworfen hatten. Wer irgend zum Nachdenken aufgelegt war, mußte in all diesen Vorgängen sehr viel Unbegreifliches finden; und wollte er einigem bösen Argwohn Raum bei sich geben, so mußte ihn der Umstand noch mehr darinn bestärken, daß, nach zwei Tagen, jener Unterofficier Reischard unsichtbar geworden und zum Feinde übergegangen war.

Gleich am 16. Merz machte der Feind Vormittags den ersten Versuch, ob und wie die Stadt

aus der eroberten Schanze auf dem Hohen=Berge mit Wurfgeschütz zu erreichen seyn werde. Er schickte uns also einige Granaten zu, die aber entweder schon in der Luft platzten, oder unschädlich in den Stadtgraben fielen. Nichtsdestoweniger ward Abends um 8 Uhr ganz unvermuthet Feuerlärm geschlagen, und — das Haus des Commandanten stand in vollem Brande! Alles lief zum Löschen herbei; während jedoch manche verständige Bürger, sammt mir, sich unwillkührlich veranlaßt fühlten, dies Ereigniß mit dem gestrigen Parlementair in eine sehr bedenkliche Verbindung zu bringen. Lag in diesem Brandlärm, wie wir fürchteten, etwas Vorbereitetes, so ließ sich auch wohl besorgen, daß der Feind diesen Zeitpunkt zu einer nächtlichen Ueberrumpelung benutzen könnte.

Voll von diesem beängstigenden Gedanken, entschlossen sich Unsrer 13 an der Zahl, sofort eine Runde rings um die Stadtwälle zu machen und die Vertheidigungs=Anstalten mit eigenen Augen nachzusehen. Wir traten unsern Weg, sogleich auf dem Platze, vom Stockhause an und setzten ihn auf dem innern Wall bis an das letzte Hornwerk Geldern an der Saline, und von dort wiederum bis dahin fort, wo wir ausgegangen waren. Ueberall auf den Batterieen, wo Kanonen und Pulverwagen standen, riefen wir wiederholt und überlaut die Schildwachen an: aber nur selten ward uns eine Stimme zur Antwort; und

auf unsrer ganzen langen Runde trafen wir auf diese Weise nicht mehr, als 7 — schreibe sieben Mann unter dem Gewehr!

So etwas überstieg alle unsre Gedanken und Begriffe! Wir erachteten es für dringende Nothwendigkeit, dem Commandanten davon die schleunigste Anzeige zu machen, damit bessere Anstalt getroffen und Unglück verhütet würde. Der aber war längst aus seinem brennenden Hause geflüchtet und hatte sich in das Posthaus einquartiert. Auch dort suchten wir ihn auf, und liessen ihm durch seine Ordonnanz hineinsagen: „Die Bürger-Patrouille wolle ihn sprechen, um etwas Hochwichtiges anzumelden.“ Wir empfiengen hierauf den Bescheid: „Der Herr Obrist habe sich bereits zur Ruhe begeben, und lasse sich heute nicht mehr sprechen.“ — Was für eine unerhörte Seelenruhe bei einem Festungs-Commandanten, der den Feind vor den Thoren hat, und dessen Haus in vollen Flammen steht! Dieser Brand wurde übrigens gegen 3 Uhr Morgens gelöscht; wir Bürger setzten unsre Umgänge die ganze Nacht fort, und der Feind hielt sich ruhig. Leicht aber mag man ermessen, wie uns bei diesen Umständen zu Muthe war und welcher traurigen Zukunft wir entgegensahen.

Allein was war hier mit unserm stillen Grollen und Jammern, oder auch mit lautem Murren und Raisonniren geholfen? Hier mußte schneller und nachdrücklicher Rath geschafft werden;

und so bedacht' ich mich nicht lange, sondern gieng noch am nemlichen Morgen an's Werk, um, aus der ganzen Fülle meines beklommenen Herzens, unmittelbar an den König selbst auf's Papier hinzuwerfen, was mir in diesen letzten Tagen, so wie manches Frühere, unrecht und bedenklich vorgekommen. Ich weiß noch, daß dieses Schreiben sich mit den unterstrichenen Worten endigte: „Wenn Ew. Majestät uns nicht bald einen andern und braven Commandanten zuschicken, sind wir unglücklich und verloren!" — Diese Vorstellung schloß ich in eine Adresse an den Kaufmann Wachsen zu Memel, meinen Freund und einen gebornen Colberger, ein, und ersuchte Denselben, die Einlage, wo möglich, an den König persönlich zu übergeben. Es fand sich aber zur Absendung nicht eher eine Gelegenheit, als am 22. Merz, da Schiffer Kamitz mit einer Anzahl Gefangener nach Memel in See gieng. Dieser lieferte denn auch mein Packet richtig an seine Adresse ab; und von Wachsen erfuhr ich, daß der Monarch dasselbe aus seinen Händen selbst empfangen und gnädig aufgenommen habe.

Daß am 17. Merz abermals ein Feuer in der Commandantur hervorbrach, wiewohl es alsbald wieder gedämpft wurde, konnte Zufall seyn oder eine irgendwo noch verborgen gebliebene Glut zur Ursache haben: allein die Gemüther waren einmal zum Argwohn aufgeregt, und merkten nur an, daß heute so wenig, als gestern,

um die Zeit, da das Feuer aufgegangen, irgend ein feindliches Geschoß in Thätigkeit gewesen sey.

Bis zum 19. Merz beschäftigten sich die Belagerer vornehmlich mit Einrichtung ihrer Läger, mit Festsetzung in der Altstadt und mit Schlagung einer Verbindungsbrücke über die Persante in der Nähe von Rossentin; und je mehr sich Truppen hieherwärts bewegten, um so weniger war es zu bezweifeln, daß ihre Absichten auf Gewinnung der Schanze auf dem Kauzenberge gerichtet seyen, die ihre Besatzung abwechselnd aus der Festung erhielt. Am frühen Morgen jenes Tages hatte der gedrohete Angriff wirklich statt. Es gab das erste anhaltende Feuer aus grobem Geschütz und kleinem Gewehr in dieser Belagerung. Anfall und Vertheidigung waren in gleichem Maasse heftig: aber nur zubald mußte die Besatzung der Uebermacht weichen; und auch das weiter zurückliegende Dorf Sellnow gieng verloren, ohne daß die, aus dem Platze nachrückende zahlreiche Verstärkung es vermochte, dem Feinde seine gewonnenen Vortheile wieder zu entreissen. Dies war für uns ein sehr empfindlicher Verlust: denn nur von der Position von Sellnow aus war die Stadt auf dieser Seite angreifbar. Wer Sellnow inne hat, ist gewissermaaßen auch Meister des Siederfelds in seiner weitesten Ausdehnung, und Herr des Gradierwerks und selbst der Saline. Nicht minder eröffnet es den bequemeren Zugang zum Angriff der Maikuhle.

Das Alles wußten wir; aber es ward nur erst in dem Augenblick, als es zu spät war, gehörig beherzigt.

Rasch und besonnen hingegen benutzte der Feind auf der Stelle seine erlangten Vortheile; gieng in das Siederland vor; setzte sich hinter das Gradierwerk und zeigte sich selbst vor dem Galgenberge. Rechtshin aber griff er zugleich unsre Schanze auf dem Strickerberge, hart an dem Damme vor dem Gelder=Thore gelegen, mit solchem Nachdruck an und ward dabei durch sein Flankenfeuer von der Altstadt her so gut unterstützt, daß das Feuer aller unsrer Batterieen, wie heftig es auch unterhalten wurde, dagegen kaum ausreichte. Abends gegen 6 Uhr mußten die Grenadiere, welche bis dahin die Schanze mit Entschlossenheit vertheidigt hatten, sich durch eine Abtheilung Freiwilliger des Schillschen Corps ablösen lassen; und Diesen glückte es, sich darinn noch 48 Stunden zu behaupten, — ja noch gleich in der nächsten Nacht eine neue Schanze, nächst dem weissen Kruge, (dem letzten Hause der Gelder=Vorstadt) aufzuwerfen, wodurch der Damm noch besser bestrichen und die Feinde an der Annäherung verhindert wurden.

Allerdings stand nun die genannte Vorstadt in naher und dringender Gefahr, überwältigt und dann der Festung sehr nachtheilig zu werden. Loucadou war darum auch sogleich mit dem Befehl zum Abbrennen bereit. Diesmal aber fand seine

rücksichtslose Härte einen edelmüthigen Widerstand an dem Rittmeister v. Schill, welcher die Unnützlichkeit jeder Uebereilung bei der Ausführung dieser Maaßregel darthat, solange die vorliegenden Schanzen noch von seinen Leuten vertheidigt würden, für deren Muth und Ausdauer er sich verbürgte. Der Commandant sah sich für den Augenblick genöthigt, nachzugeben; und Hunderte von Menschen fanden dadurch Zeit, alle bewegliche Trümmer ihres Vermögens rückwärts in Sicherheit zu flüchten. Erst als dies geschehen war, trat die unabwendbare Zerstörung ein, und die Schanzen wurden verlassen.

Es fehlte jedoch viel, daß Loucadou, durch diesen glücklichen Erfolg selbst, zur besseren Besinnung gekommen wäre. Er sah in Schill's Benehmen nur einen sträflichen Mangel an Subordination, und brach demnächst in mündliche harte Vorwürfe aus, welche einen lebhaften Wortwechsel nach sich zogen und mit einem angekündigten Zimmer-Arrest endigten, dem der Gekränkte sich geduldig unterzog, da sein menschenfreundlicher Zweck nunmehr seine Erfüllung bereits erreicht hatte. Aber nicht so geduldig nahmen Soldaten und Bürger es auf, als es bekannt wurde, was für eine Ungebührniß ihrem Augapfel und Liebling (denn das war er!) widerfahren sey. Es entstand ein Gemurmel, ein Reden, ein Fragen, ein Durcheinanderlaufen, das mit jeder Minute lauter und stürmischer wurde.

Eine immer gedrängtere Masse sammlete sich auf dem Markte; und es war nicht undeutlich die Rede davon, Schill mit Gewalt zu befreien und den Commandanten für das, was er gethan, persönlich verantwortlich zu machen.

Ich erfuhr alsbald, was im Werke sey: allein war ich gleich nicht weniger entrüstet, als jeder Andre, so entgieng es mir doch nicht, von welchen unseligen und schwer zu berechnenden Folgen hier jede Gewaltthätigkeit seyn würde. Vielmehr kam Alles darauf an, diese Volksbewegung zu stillen und ihren raschen Ausbruch zu verhindern. Ich warf mich schnell unter die Menge; bat sie, Vernunft anzunehmen und, vor allen Dingen, Schill's eigne Meynung zu vernehmen. Diese zu hören, sey ich jetzt auf dem Wege begriffen. Sie möchten also ruhig meine Wiederkunft erwarten. Das ward denn auch angenommen.

Als ich zu dem Gefangenen kam und ihm sagte, wie die Sachen ständen, erschrack er heftig; und mich an beiden Händen ergreifend, rief er: „Freund, ich bitte Sie um Alles, stellen Sie die guten Menschen zufrieden! Aufruhr wäre das letzte und größte Unglück, das uns begegnen könnte. Sagen Sie ihnen, ich sey nicht arretirt; ich sey krank — Kurz, sagen Sie, was Sie wollen, wenn die Leute sich nur zur Ruhe geben." — Ich gelobte ihm das, weil er es wollte, und weil es das Beste war, und eilte nach dem

Markte zurück. Kaum konnte ich mich durch das tosende Gedränge schlagen. Vor dem Kuhfahlschen Hause trat ich auf eine Erhöhung und forderte wiederholt und mit angestrengtester Stimme, daß man mich hören solle. Nur mit Mühe erwirkte dies soviel Stille, um überall vernommen zu werden. „Kinder!" rief ich — „Ich komme von unserm Freunde. Aus seinem eignen Munde weiß ich's: Er hat nicht Arrest, wie ihr glaubt, sondern hält sich wegen Unpäßlichkeit in seinem Zimmer. Euch insgesammt aber bittet er durch meinen Mund, wenn ihr ihm je Liebe bewiesen habt, daß ihr jetzt ruhig auseinandergeht. Binnen wenig Tagen hofft er so vollkommen hergestellt zu seyn, daß er selbst unter euch erscheinen und euch für eure Anhänglichkeit danken kann. Wer also ein guter Bürger und sein Freund ist, der geht nach Hause."

Diese Rede war nicht zierlich, aber verständlich, und machte um so mehr den besten Eindruck, da sie von dem Superintendenten Baarz, der neben mir stand, wiederholt und weiter ausgeführt wurde. Die guten Leute kamen glücklich zur Besinnung; und als die Angeseheneren sich ruhig wegbegeben hatten, fehlte es nicht, daß auch der Pöbel sich allgemach verlief. Loucadou verhielt sich bei diesem Vorgange ganz still, als hätte er kein Wasser getrübt; was ihm auch gar sehr zu rathen war. Schill's Arrest aber blieb, wie man wohl denken kann, ein leeres Wort, das

stillschweigend zurückgenommen wurde. Denn da Schill seine Gegenwart in der Maikuhle und auf einigen andern Orten bei den Vorposten nothwendig fand, that er, was die Umstände erforderten; und Loucadou stand nicht an, zu erklären: „Ausserhalb der Festung möge er schalten, wie er's für gut befinde.“

Noch hatte die eigentliche Belagerung kaum ihren Anfang genommen; d. h. es waren noch keine Laufgräben eröffnet; keine Batterieen angelegt und die Stadt noch kaum beschossen: und dennoch hatten wir bereits durch Saumseligkeit und Unverstand von unsern Vortheilen soviel eingebüßt, als nur nach einem langen und hartnäckigen Angriff und einer eben solchen Gegenwehr zu entschuldigen gewesen wäre. Wir hatten nur, wenn ich so sagen mag, den Instinkt der Furcht; und dieser leitete uns ganz richtig, indem er uns zuflüsterte, daß wir, um unsers letzten Heils willen, uns nicht vom Meere abdrängen lassen müßten. Darum wandte man von jetzt an eine stets größere Sorgfalt auf die Befestigung der Maikuhle, deren zuvor noch immer mit einiger Schonung behandelte Bäume jetzt zum Theil niedergehauen wurden. Aber auch ostwärts des Hafens verließ man sich nicht mehr allein auf das Münder-Fort und die wohlgelegene Schanze auf dem Münder Kirchhofe, welche noch durch eine, zwischen Beiden angelegte Redoute auf dem sogenannten „Baumgarten“ verstärkt wurde, sondern

richtete auch eine ganz besondere Aufmerksamkeit auf den, noch östlicher gelegenen Wolfsberg, der dem Andringen des Feindes längs dem Strande einen Damm entgegenstellt. Diese wichtige Anhöhe, welche auf ihrer flachen Kuppe einen Raum von mehr als hundert Schritten im Durchmesser darbietet, wurde nach und nach in ein geschlossenes Werk von ausnehmender Stärke verwandelt und darum auch für die Folge der Belagerung überaus wichtig. Von den Erhöhungen bei Bullenwinkel kann sie zwar bestrichen werden, aber die dazwischen liegenden Radewiesen erschweren gleichwohl jede Annäherung.

Hieherwärts schien aber jetzt noch der Blick des Feindes ungleich weniger, als auf den Gewinn der Maikuhle geheftet zu seyn. Nicht nur hatte er neuerdings eine Floßbrücke, in noch größerer Nähe, bei der Altstadt über den Strom geschlagen, um sich den Uebergang zu erleichtern und seine Truppen schnell auf jeden Punkt zu werfen; sondern vom 22. bis zum 24. Merz erfolgten auch täglich größere oder kleinere Rekognoscirungen, die selbst bis gegen den Strand vorzudringen suchten und sich endlich in Neu-Werder, oder den sogenannten „Spinnkaten,“ festsetzten. Diese leichten Angriffe gegen die Maikuhle wurden den 26. und 30. Merz ohne bedeutenden Erfolg wiederholt und bereiteten einen ernsthafteren vor, zu dessen Ausführung man vielleicht nur die Ankunft des Marschalls Mortier

abwartete, welcher endlich am 5. April bei dem Belagerungs-Corps eintraf und sein Hauptquartier in Zernin nahm. Ebendaselbst hatte weiland auch der russische General Romanzof das seinige aufgeschlagen.

Indem es nun aber auf solche Weise eine immer ernsthaftere Gestalt bei uns annahm, erkannte auch die patriotische Bürgerschaft ihre steigende Verpflichtung, Mühe, Noth und Gefahr mit der, im Ganzen so wackern Garnison, zur Erhaltung des Platzes, noch gleicher, als bisher, zu theilen. Sie erbot daher dem Commandanten nochmals ihre Mitwirkung zum innern Festungsdienste; Beziehung der Hauptwache und Ausstellung der nöthigen Posten auf dem innern Walle, so wie an den Thoren. Diesmal ward auch (da Noth beten lehrt) ihr guter Wille besser anerkannt und gerne angenommen. Sie trat also diesen Dienst mit dem 25. Merz an, und hat ihn auch bis an's Ende hin mit lobenswerther Treue und Pünktlichkeit versehen.

Mancher Leser dürfte sich vielleicht verwundern, daß in meinem bisherigen Berichte immer nur von der Bürgerschaft die Rede ist, ohne irgend einiger Wirksamkeit des Magistrats, die in solchen kritischen Zeiten ganz besonders zu erwarten gewesen wäre, auch nur mit Einem Worte zu gedenken. Wer aber nichts thut und leistet, von dem ist freilich auch wenig oder nichts zu melden; und das war hier leider! von Anfang an

der Fall. Auch jene Herren hätten sich um das gemeine Beste auf vielfache Weise verdienstlich machen können, wenn sie sich nur die Mühe hätten nehmen wollen, aus ihrem gewohnten Schlendrian ein wenig herauszugehen. Und in diesem Schlendrian ließ auch der Commandant sie ruhig gehen, so wie er selbst sich gehen ließ. An Energie und Kraft war nicht zu denken; was ihnen nicht gerade vor den Füßen lag, hüteten sie sich wohl, aufzunehmen. Jeder hielt sich still zu Hause, oder versteckte sich wohl gar, und ließ es gemachsam an sich kommen. Dadurch fiel denn alle Last der öffentlichen Geschäfte um so mehr auf die, denen es ihr Feuereifer nicht zuließ, in solcher Zeit der Noth stille zu sitzen. Solch ein Kernmann war der, jetzt als Senator pensionirte Stadt-Secretair Aue, der immer und überall auf dem Platze war, wo Rath und Hülfe erfordert wurde; daher er auch das Unglück hatte, durch eine Granate verwundet zu werden. Auch der Kriegsrath Wisseling, der sich des ganzen Proviantirungs-Geschäfts annahm, that in diesem Wirkungskreise, was einem redlichen Patrioten zukömmt und alles Lobes werth ist.

Ich spreche nicht gern von dieser dunkeln Schattenseite in dem Gemälde unsrer Colberger Belagerung; habe aber auch nicht Lust, der Wahrheit etwas zu vergeben. Um also ein für allemal darüber wegzukömmen, bemerke ich, daß späterhin, als wir's mit einem Manne zu thun hat-

ten, der den Umständen gewachsen war, unter Trommelschlag öffentlich bekannt gemacht wurde: Jeder Angestellte solle sich auf seinem Posten finden lassen, oder kassirt seyn. Andrerseits gaben viele Kaufleute und sonst ausgezeichnete Personen (unter denen gleichwohl Hr. Dresow, sammt einigen Andern, eine rühmliche Ausnahme machte) das böse Beispiel, sich aus der Stadt, sobald sie beschossen wurde, nach der Münde, oder wohl gar nach Bornholm, zu flüchten. Da waren sie freilich ausser dem Schusse, aber auch für das allgemeine Beste ausser Wirksamkeit; und das ist's, was ich ein böses Beispiel nenne!

Scharmützel und Plänkeleien zwischen den Vorposten, kleine Ausfälle und Ueberrumpelungen waren seither, mit abwechselndem Glücke, an der Tagsordnung; kosteten aber doch immer einige brave Leute, deren Abgang uns noch fühlbarer geworden seyn würde, wenn uns nicht von Zeit zu Zeit, nun die See wieder fahrbar geworden, sowohl auf einem dänischen Schiffe, als auf mehreren Booten von Rügenwalde, kampflustige Ranzionirte zu Hunderten zugeströmt wären. Aber auch der Feind verstärkte sich von Tage zu Tage; sein Wurfgeschütz fieng an zu spielen und richtete hie und da Verheerungen an; und insonderheit empfanden wir die nachtheiligen Wirkungen seiner so nahe gelegenen Batterieen auf der Altstadt. Um uns vor diesen mehr Ruhe zu verschaffen, hatten wir den 3. April es darauf

angelegt, die vorstehenden Gebäude in Brand zu schiessen. Unsre Bomben und Granaten zündeten auch wirklich: allein da jene keine zusammenhängende Masse bildeten, so griff das Feuer nicht um sich, und unser Pulver war vergeblich verschossen.

Auch am 5. April machten uns die französischen Granaten von dort her von Zeit zu Zeit unangenehme Besuche, als ich mich, mit hundert und mehr Menschen, auf dem Markte befand, wo der Commandant den Bürgern seine Befehle austheilte, die mir als der Sache sehr wenig angemessen erschienen. So hatte er geboten, daß alle Hausdächer hoch mit Dünger belegt werden sollten, um das Durchschlagen der Bomben zu verhüten; eben so wie, daß überall das Straßenpflaster aufgerissen werden sollte, um gleichfalls jene Art des Geschosses unschädlicher zu machen. Nun habe ich zum Unglück eine Gattung von schlichtem Menschenverstand, die zu keiner Absurdität, in welcherlei Munde sie sich auch mag hören lassen, gutwillig schweigen kann. Ich war also auch hier so vorwitzig, gegen ihn meinen gedoppelten Zweifel zu äussern; — Einmal, ob der anbefohlene Dünger auf unsern Dächern, die durchgängig eine Neigung von mehr, als 45 Grad hätten, wohl lange haften dürfte; und dann, ob die Granaten auch wohl vor solcherlei bedeckten Dächern, nach deren bekannten leichten Construction, sonderlichen Respect beweisen möchten? Auf

gleiche Weise brachte ich ihm in Erinnerung, daß die Stadt ehedem zu Dreienmalen, und zwar heftig genug, mit Bomben geängstigt worden, ohne daß man gleichwohl nöthig gefunden hätte, das Pflaster zu rühren. Dies schiene hier, bei unsern engen Gassen, sogar schädlich und hinderlich, weil dann, bei entstandener Feuersgefahr, weder Sprützen, noch Wasserkufen, einen Weg durch die Steinhaufen und den umgewühlten Boden würden finden können. Es möchte also wohl der beste Rath zur Sache seyn, dergleichen gelehrte Experimente, die vielleicht anderwärts besser paßten, hier bei Seite zu setzen und uns nur tapfer unsrer Haut zu wehren. — Ich glaube, ich hätte besser gethan, das nicht zu sagen: denn es machte den alten Herrn verdrüßlich, und ich hatte einige Lacher auf meiner Seite.

Während es noch hievon die Rede gab, zogen einige feindliche Granaten, die von Zeit zu Zeit geworfen wurden, ihren Bogen; schlugen nicht weit von uns durch die Dächer der Häuser, platzten und richteten Schaden an. Fast zu gleicher Zeit fuhr eine Bombe, kaum 20 oder 30 Schritte weit von unserm zusammengetretenen Kreise nieder; zersprang, beschädigte aber Niemand. Bei dem Knall sah sich der Obriste, mit etwas verwirrten Blicken, unter uns um, und stotterte: „Meine Herren, wenn das so fortgeht, so werden wir doch noch müssen zu Kreuze

kriechen!" . . . Mehr konnt' er nicht hervorbringen.

So etwas sehen und hören, ließ mich Meiner nicht länger mächtig bleiben; und ich that einen Schritt, den ich jetzt selber nicht gut heisse, obwohl ich mir dabei der reinsten Absicht bewußt bin. Ich fuhr gegen ihn auf, und schrie: „Halt! Der Erste, wer er auch sey, der das verdammte Wort wieder ausspricht von „zu Kreuze kriechen" und Uebergabe der Festung, der stirbt des Todes von meiner Hand!" — Dabei fuhr mir der Degen, ich weiß nicht wie? aus der Scheide, und mit der Spitze gegen den Feigling gerichtet, setzte ich hinzu zu Allen, die es hören wollten: „Laßt uns brav und ehrlich seyn, oder wir verdienen, wie die Memmen (Eigentlich braucht' ich wohl ein andres Wort) zu sterben!"

Der Landrath Dahlke, mein Nebenmann, faßte mich von hinten und zog mich von Loucadou zurück; während Dieser vom Kaufmann Schröder verhindert wurde, seine Hände zu gebrauchen, die gleichfalls nach der Klinge griffen. Seine Zornwuth kannte keine Grenzen mehr. „Arretiren!" schrie er, mit schäumendem Munde — „gleich arretiren! In Ketten und Banden!" — Da sich indeß Alles um ihn zusammendrängte, der Landrath aber mich aus allen Kräften von ihm entfernte: so mußte er wohl glauben, daß man mich in's Gefängniß davonführe; und so kamen wir einander aus dem Gesichte. Ich aber,

ein wenig zur Besinnung gekommen und mit mir alten Knaben nicht auf's Beste zufrieden, gieng nach Hause, um zu erwarten, was in der tollen Geschichte weiter erfolgen würde.

Alles dies hatte sich Vormittags zugetragen. Gleich Nachmittags aber berief der Commandant den Landrath zu sich, und erklärte ihm seinen Willen, über mich ein, aus dem Militair und Civil zusammengesetztes Kriegsrecht halten und mich des nächsten Tages auf dem Glacis der Festung erschiessen zu lassen. Der Landrath, der es gut mit mir meynte, erschrack; machte Vorstellungen, und gab zu bedenken, welch einen gefährlichen Eindruck eine solche Procedur auf die Bürgerschaft machen könnte; so daß er für den Ausgang nicht gutsagen wolle. Loucadou beharrte indeß auf seinem Sinn; und Jener entfernte sich, unter der Versicherung, daß er nicht verlange, damit zu schaffen zu haben.

Kaum hatte nun der Landrath auf dem Heimwege in seiner Consternation einigen ihm begegnenden Bürgern eröffnet, was der Commandant mit mir vorhabe: so gerieth Alles in die größte Bewegung; Alles nahm meine Parthei, und wer mir auch sonst vielleicht nicht günstig war, wollte doch einen Mitbürger und Landsmann nicht so schmählich unterdrücken lassen. Der Haufen sammlete sich und ward mit jeder Minute größer. Er wälzte sich zu Loucadou's Wohnung; umringte ihn, und die Wortführer bestürm=

ten ihn so lange im Guten und im Bösen, bis sie seine Entrüstung einigermaassen milderten, oder vielleicht auch ihn ahnen liessen, daß er hier kein so leichtes Spiel haben werde. „Gut! gut!" rief er endlich — „So mag der alte Bursche diesmal laufen. Hüt' er sich nur, daß ich ihn nicht wieder fasse!" — So gieng Alles friedlich auseinander; während ich selbst, der ich mich ruhig inne hielt, den Tumult und das Laufen des Volks zwar durch mein Fenster bemerkte, aber doch weiter kein Arges daraus hatte, daß es mich so nahe angehen könnte. Selbst die ich fragte, blieben mir die Antwort schuldig; und erst des andern Tages erfuhr ich aus des Landraths Munde, wie schlimm es auf mich und mein Leben gemünzt gewesen.

Wie es aber auch gekommen wäre, so glaube ich doch, daß ich unter dem Militair Freunde genug gefunden hätte, die Alles, was sich verantworten ließ, angewandt haben würden, die Sache zu meinem Vortheil in's Gleiche zu richten. Auch meyne ich wohl, es einigermaassen um sie verdient zu haben, da ich keine Mühe und Anstrengung scheute, ihre Lage nach Möglichkeit zu erleichtern. Zumal waren die Umstände des Schillschen Corps in der Maikuhle von einer Beschaffenheit, daß sie für wahrhaft beklagenswerth gelten konnten. Die armen Leute waren dort täglich und stündlich auf den Beinen, weil der Feind sie unaufhörlich neckte und in Athem er-

hielt. Tag und Nacht lagen sie dort unter freiem Himmel, ohne je, wie Andre doch zuweilen, von ihrem Posten abgelöst zu werden und unter Dach und Fach zu kommen. An regelmäßige Löhnung war gar nicht — und an Lieferung von anderweitigen Unterhaltungs-Mitteln nur höchst selten zu denken. Gleichwohl zeigten sich diese Schillschen Leute, in denen der Geist ihres Anführers lebte und wirkte, vom ersten Augenblick an, da sie sich in den Platz zurückgezogen, äusserst willig und brav. Bei jedem Trommelschlage waren sie — oft nur mit Einem Schuh oder Strumpf an den Beinen — die Ersten auf dem Sammelplatze; und diesen thätigen Eifer kann und darf ich nicht von einigen andern Truppen-Gattungen in gleichem Maasse rühmen.

Um nun so brave Leute in ihrer Noth zu unterstützen, so weiß Gott, daß ich, an meinem Theil, gethan habe, was nur möglich war. Ein Tonnenkessel für Kartoffeln und andres Gemüse kam bei mir nie vom Feuer, und die bereitete Speise ward ihnen hinausgefahren. Oftmals habe ich den ganzen Fleischscharren und alle Bäckerladen auskaufen lassen; oftmals bin ich Haus bei Haus gegangen, und habe gebeten, daß für meine Schillschen Kinder in der Maikuhle zugekocht werden möchte. In der That betrachteten sie mich auch als ihren Vater und nannten mich ihren Brodt- und Trankspender; und wenn ich mich in der Nähe der Lagerposten zeigte, ward

ich gewöhnlich mit kriegerischer Musik empfangen. Nicht selten zuckelte ich, wenn sie zu irgend einem Angriff in's Freie hinausrückten, auf meinem Pferdchen neben ihnen her und suchte ihnen getrosten Muth einzusprechen; oder ich stimmte, ob ich gleich nicht von sangreicher Natur bin, mit meiner Rabenkehle das Liedchen an: „Halt't euch wohl, ihr preuß'schen Brüder!" — wobei Alle lustig und guter Dinge wurden. Auch wußten sie, daß, wenn es Verwundete oder sonst ein Unglück geben sollte, ihr alter Freund schon in der Nähe zu finden seyn werde.

Jede Art von Ermunterung war aber auch für diese braven Truppen um so nothwendiger, da sie in diesem Zeitraume der Belagerung die schwerste Last derselben fast allein zu tragen hatten: denn schon vom 5. April an hatten die Franzosen tägliche und immer ernstlichere Unternehmungen gegen die Maikuhle versucht, waren aber jedesmal mit blutigen Köpfen zurückgewiesen worden; wobei die Festungs-Artillerie sie in der rechten Flanke wacker mitnahm, so oft sie sich in den Bereich derselben verirrten. Meist aber giengen ihre Angriffe von dem Punkte von Alt- und Neu-Werder aus, indem sie, wie z. B. am 9. und 10. April, vielleicht tausend und mehr Menschen dazu verwandten. Hier legte ihnen jedoch das große Torfmoor, welches sich bis zum Colberger Deep hinerstreckt, und nur auf wenigen Dämmen zugänglich ist, so große Hindernisse

entgegen, daß es ihnen nie gelingen wollte, mit einer bedeutenden Macht durchzudringen.

Allein es war sichtbar, daß der feindliche Anführer keinesweges aufhören wolle, um den Besitz der Maikuhle zu jedem Preise mit uns zu ringen. Schon am 11. zogen starke Truppen=Abtheilungen über die Verbindungs=Brücke bei der Altstadt nach Sellnow hinüber; und am nächstfolgenden Tage entwickelte sich vor Neu=Werder eine Macht von wenigstens ein paar tausend Köpfen, die einen härtern Stand, als jemals, befürchten ließ. Schill wartete jedoch diesen Angriff nicht ab; gieng dem Feinde mit ein paar Kanonen und seinem gesammten Corps entgegen; verwickelte ihn in den Morast und benutzte die unter ihm entstandene Unordnung so rasch und glücklich, daß auf dem verwirrten Rückzuge Alt= und Neu=Werder für ihn verloren giengen und er bis an seine feste Stellung bei Sellnow zurückgetrieben wurde. Es gieng dabei scharf her, und unsre Leute bewiesen einen Muth, der nicht genug zu loben ist.

Vier Compagnieen der Besatzung rückten, während des Gefechts, vor das Gelder=Thor hinaus; und es ist nicht zu läugnen, daß die Erscheinung dieser Truppen, indem sie dem Feinde Besorgniß für seine Flanke und seinen Rücken erregte, nicht wenig dazu beitrug, seinen Rückzug zu beschleunigen. Hätten jedoch eben diese Truppen, vielleicht noch durch etwas mehr Mann=

schaft unterstützt, sich etwas weiter hervor und einen entschlossenen Anfall auf Sellnow selbst und die darhinter liegende Schanze gewagt: so würden die Vortheile dieses Tages eine noch entschiedenere Gestalt angenommen, die gänzliche Zersprengung des Feindes bewirkt und den Wiedergewinn des Kauzenberges zur Folge gehabt haben. Das wurde auch von den Franzosen in Sellnow selbst so lebhaft befürchtet, daß dort bereits zum Abzuge eingepackt war. Das war es aber auch, was Schill zu wiederholten Malen und auf's dringendste vom Commandanten forderte, als er noch am Abende den Entschluß faßte, den Angriff seinerseits, von Werder aus, fortzusetzen. Allein Loucadou hatte keine Ohren für diesen Vorschlag; sey es nun, daß er, seiner alten Ansicht getreu, ausserhalb den Wällen nichts auf's Spiel setzen wollte, oder daß sein tief gewurzelter Widerwille gegen Schill's Person und überlegenen Geist ihm nicht gestattete, zu irgend einer Idee, die von Diesem ausgieng, die Hände zu bieten. Genug, der günstige Augenblick ward versäumt, und kehrte nie wieder!

Drei Tage nachher, den 15. April, schiffte der Rittmeister v. Schill, für seine Person, sich auf einem Fahrzeuge ein, das nach Schwedisch-Pommern abgieng. Das neuerlichste Mißverständniß mit dem engherzigen Commandanten trug wohl vornehmlich die Schuld, daß jener wackere Mann in einer so schwülen Stickluft nicht

länger auszudauern vermochte. Ohnehin war sein in's Große und Freie strebender Geist nicht für die engen Verhältnisse eines belagerten Platzes gemacht: aber dennoch würde er auch hier, wie bisher, seinen Platz auf eine ehrenvoll ausgezeichnete Weise ausgefüllt haben, wenn man seinem Kraftgefühl nicht von mehr als Einer Seite Hemmketten angelegt hätte. Selbst aber indem er sich jetzt von uns entfernte, geschah es nur, um uns aus der Ferne desto wirksamere Hülfe zu gewähren. Von Anfang an waren seine Entwürfe dahin gerichtet gewesen, sich in Pommern ein Kriegs-Theater zu errichten, von wo aus Stralsund und Colberg sich zu wechselseitiger Unterstützung die Hände böten. Nun waren aber in den letzten Tagen auf allerlei Wegen die günstigsten Nachrichten bei uns eingekommen, wie nicht nur der König von Schweden das gegen ihn operirende französische Corps über die Peene zurückgedrängt habe, sondern auch mit einem Theil seiner Macht auf Swinemünde vordringe und im Begriffe sey, auch Wollin von den Feinden zu säubern; also wohl gar unserm Platze wieder Luft zu verschaffen. Nun erwiesen sich diese Nachrichten zwar in der Folge zu einem Theile ganz anders: aber doch waren sie ermunternd genug, um einen Mann von Schill's feuriger Seele zu neuen großen Hoffnungen, aber auch zu dem Entschlusse zu begeistern, den guten Willen der Schweden an Ort und Stelle gegen den gemein-

schaftlichen Widersacher in Bewegung zu setzen. Um diese Absichten konnten und durften indeß nur Wenige wissen; und jemehr dadurch seine Entfernung als die Folge seiner Zwistigkeiten mit Loucadou erschien, um so schmerzlicher und unmuthiger war das allgemeine Bedauern, womit die Zeitung von derselben das ganze Publikum in unserm Orte erfüllte.

In diesen Tagen war es auch, wo ich mit dem bekannten Heinrich v. Bülow einen, in seiner Art sonderbaren Auftritt erlebte. Man weiß, daß es bei'm Ausbruch des Krieges für angemessen befunden wurde, diesen in seiner Originalität verkommenen Mann zu uns nach Colberg zu schaffen, wo er einige Zeit verblieb; von Vielen als ein Wunderthier angestaunt, von Andern mit unbilliger Geringschätzung behandelt, aber immer noch im Genuß einer leidlichen Freiheit, wie Staatsgefangene sie geniessen können. Leider suchte er nun in dieser letzten Zeit, und so auch bei uns, seine Grillen in der Flasche zu ersäufen; und so war er eines Abends, im trunknen Muthe, auf der Straße in Verdrießlichkeiten gerathen, worüber eine Bürger-Patrouille hinzukam und ihn, auf geleisteten Widerstand, auf der Hauptwache in einstweiligen Verwahrsam brachte.

Man kann denken, daß er gegen eine solche Maaßregel viel und mancherlei dreinzureden hatte. Ich kam zufällig darüber zu; hörte sein Toben

und ermahnte ihn, sich in seinen Ausdrücken zu mäßigen und in die Umstände gütlich zu fügen. In eben dem Maasse aber mehrte sich seine Ereiferung; und plötzlich hub er an, in gutem Englisch seinem verbitterten Herzen auf eine Weise Luft zu machen, wobei König und Alles, was Preussisch war, gar übel wegkam. Hatt' er sich aber vielleicht darauf verlassen, daß seine Zuhörer, aus Mangel an Verständniß, ihm nicht das Widerpart halten würden, so war er um so mehr verwundert, als ich, der ich diese Lästerung nicht länger geduldig anhören konnte, ihn in gleicher Sprache bedeutete: daß, wenn er jene Worte zu Deutsch über seine Lippen gehen lassen, ich ihm nicht dafür bürgen möchte, ob sie ihm nicht Kopf und Kragen kosten sollten. Er werde also wohlthun, sich Zaum und Gebiß anzulegen.

Kaum hörte der Wüthende die ersten englischen Sylben aus meinem Munde, so ward er urplötzlich ein ganz andrer Mann. Er fiel mir entzückt um den Hals; küßte mich, und betheuerte, für Alles, was nur einen englischen Klang habe, lasse er Leib und Leben. Sofort auch waren und blieben wir die besten Freunde; da ihm indeß sein Unmuth immer wieder von neuem aufstieg, so forderte er Feder und Papier, um an den Commandanten zu schreiben und Beschwerde über die ihm widerfahrne Behandlung zu führen. Beides ward ihm gereicht, um seine Lebensgeister zu beruhigen. Die Feder tanzte

auch lustig auf dem Papiere hin, und man sah wohl, es war sein Handwerk. Indem ich aber von Zeit zu Zeit, über seine Schulter hin, in das Geschreibsel schielte, nahm ich bald wahr, daß der Inhalt, voll Schmähungen und harter Vorwürfe, nicht dazu gemacht war, ihm an Loucadou einen Patron und Gönner zu erwerben. Um also ferneres Unheil zu verhüten, und da die Blattseite eben voll war, sagte ich: „Nun ist's wohl Zeit, auch Sand darauf zu streuen;" — nahm das volle Dintenfaß und goß es über die Pastete her. Er stutzte; Alles lachte. Endlich lachte er mit; schüttelte mir die Hand, und sein Aerger war vergessen.

Seit dem letzten mißlungenen Versuch auf die Maikuhle ließ es der Feind dabei bewenden, und es geschahen nur hie und da einige Angriffe auf unsre Vorpostenkette, um unsre Aufmerksamkeit zu beschäftigen. Dagegen wagte er sich, ohne daß wir einige Kunde davon erhielten, in diesen Tagen an ein Unternehmen, das kühn und groß genug aufgefaßt war, um, wenn die Ausführung glückte, uns mit all unsern bisherigen Vertheidigungs-Anstalten, im eigentlichsten Wortverstande, auf's Trockne zu bringen. Es sollte nemlich darauf ankommen, der Persante ein andres Bette zu graben und sie in den Campschen See abzuleiten. Dies sollte in der Niederung zwischen Sellnow und dem Kauzenberge, durch die Bürgerwiesen und den Prinzendamm, längs

dem Graben, der sich auf Alt- und Neu-Vork nach Naugard und Papenhagen hinzieht, durch gehörige Vertiefung desselben geschehen. Das Werk wurde groß und kräftig angefangen: aber bald stieß man auf Schwierigkeiten, die man nicht erwartet hatte; so wie denn auch die Sache an sich unmöglich ist. Darum ward auch die Sache bald wieder aufgegeben; und wir sahen uns von einer Sorge befreit, ehe sie uns noch hatte beunruhigen können: denn freilich stand hier die Wirksamkeit unsers ganzen Ueberschwemmungs-Systems auf dem Spiele; und selbst unser Hafen wäre, wenn auch nicht bis auf den Grund ausgetrocknet, doch durch den nächsten Seesturm, bis zur völligen Unbrauchbarkeit, versandet worden.

In der Beschiessung der Festung schien es dem Feinde bis gegen Ende Aprils immer noch kein recht lebendiger Ernst zu seyn; was ohne Zweifel seinen Grund im Mangel von hinreichendem Schießbedarf hatte. Sowohl Haubitzen, als Mörser, waren nur von kleinem Kaliber, und erreichten darum auch nicht immer ihr Ziel, oder thaten doch, nach Verhältniß, nur geringen Schaden. Ein paar Mal ward es von der Schanze des Hohen-Berges her versucht, ob das Feldgeschütz bis in die Stadt hinein zu tragen vermöge: aber nur vier Kanonenkugeln gelangten bis dahin und beschädigten einige Dächer. Auch ward dies

fruchtlose Feuer von dem schwereren Geschütz unsrer Wälle bald zum Schweigen gebracht.

Hätte sich das Letztere doch nur eben so wirksam gegen die feindlichen Wurfbatterieen auf der Altstadt bewiesen, deren zerstörende Wirkungen uns mit jedem Tage empfindlicher fielen und uns nicht nur den Ruin unsrer Häuser, sondern auch Manchen Gesundheit und Leben kosteten. Zwar vereinigte sich unsre Artillerie am 23. April, nach dieser Seite hin, zu einer neuen lebhaften Anstrengung, die Einäscherung der dortigen Gebäude, die uns soviel Herzeleid machten, zu vollenden: aber es war nicht zu bewerkstelligen; und dies schlug den Muth der Menge merklich nieder. Die Geringschätzung gegen unsern unfähigen Commandanten gieng allmählig in wirklichen Haß und Feindseligkeit über; und das nur um so mehr, da es so manchen würdigen Officier unter der Besatzung gab, die das Herz auf dem rechten Fleck und viel Einsicht und Ueberlegung hatten, aber ihr Licht unter den Scheffel stellen mußten. Ich nenne hier nur den Ingenieur-Lieutenant Wolf, der später nach Glogau versetzt wurde, den Platz-Major Zimmermann, jetzt Commandant von Wolgast, und den in seinem Fache überaus geschickten und thätigen Artillerie-Lieutenant Post, jetzigen Major und Postmeister zu Treptow. Sie Alle, und nicht wenige Andre mit ihnen, thaten, was in ihren Kräften stand, und was Loucadou's Eigensinn und Dünkel ih-

nen nur irgend gestattete. Wenn mir im vertraulichen Gespräch mit ihnen über unsre Angelegenheiten die Geduld oft ausgieng und ich im Eifer herausfuhr: „Wir müssen den Loucadou, der uns alles Gute queerbäumt, bei Seite jagen!“ — so lächelten sie wohl, und mochten mir innerlich Recht geben: aber zugleich schüttelten sie auch den Kopf und beschwichtigten mich: „Nein, Nettelbeck; so geht es doch nicht!“

Desto sehnsüchtiger waren meine Blicke und meine Hoffnungen auf Memel gerichtet: denn in meiner Seele lebte ein unüberwindliches Vertrauen, daß der Klageschrei, den ich bereits vor einem Monat dahin hatte ertönen lassen, das Ohr unsers gütigen Monarchen erreicht und gerührt haben werde. Unsre Verbindung nach jenem Platze hin war nun nach und nach immer lebendiger geworden. Der Kaufmann Schröder hatte vier oder fünf Schiffe, groß und klein, von 280 bis 60 Last, in unserm Hafen müßig liegen; und diese waren nunmehr und späterhin unaufhörlich zwischen Colberg und Memel unterweges; bald mit Kriegsgefangenen, deren wir uns dorthin entledigten, bald auch wohl nur mit einem einzigen Briefe, wenn es eine besonders wichtige Angelegenheit betraf. Für eine jede solche Fahrt, die jezuweilen, bei günstigem Winde, in fünf bis sechs Tagen hin und zurück gethan wurde, ward dem Eigenthümer die Last mit acht bis neun Thalern bezahlt (nachdem er 15 bis 16 gefordert)

und Proviant für drei Wochen unentgeltlich mitgegeben. Es wurden auf solche Weise 72,000 Thaler verdient. *)

Und nun rückten allmählig auch unsre langgenährten Wünsche ihrer Erfüllung immer näher. Am 26. April erschienen zwei jener Schiffe auf der Rheede, welche das zweite Pommersche Reserve-Bataillon, 700 Köpfe stark, in Memel eingeschifft hatten und unsrer seither auf allerlei Weise verringerten Besatzung als eine willkommne Verstärkung zuführten. Unsrer war also keinesweges vergessen worden: sondern es geschah zur Hülfe für unser Bedrängniß, was die Noth des Augenblicks zuließ. Als die Truppen des nächsten Tages an's Land gesetzt wurden, erschien auch, von der andern Seite her, ein Schiff von Schwedisch-Pommern mit einer guten Anzahl Ranzionirter, welche der von hier dorthin abgeschickte Hauptmann von Bülow in Stralsund gesammlet und organisirt hatte. Und warlich! solcher ermunternden Erscheinungen bedurften wir auch in diesem Augenblicke mehr, als jemals, da eben kurz zuvor (den 25. April) die sichre Kunde

---

*) Bei der Liquidation dieser Forderungen (zur Zeit von Napoleons Continental-Sperre) nahm der Rheeder zwei in Colberg confiscirte portugiesische (eigentlich hamburgische) Schiffe mit Colonial-Waaren als Aequivalent an. Er legte dadurch den Grund zu einem bedeutenden Reichthum.

bei uns eingegangen war, daß das längst erwartete schwere Belagerungs-Geschütz im feindlichen Lager eingetroffen sey. Jetzt erst drohte also der Kampf um Colbergs Besitz seinen vollen Ernst zu gewinnen!

Diesen Ernst zeigten die Franzosen Ihrerseits sofort am 29. April auch dadurch, daß sie unter dem Schutz der Hohen-Bergschanze, halben Weges von dort gegen die Stadt, auf dem sogenannten „Sandwege," gleich hinter dem Zingel, eine Schanze aufwarfen, und eben so eine zweite, in der Richtung von Bullenwinkel her, am „Matzen-Teiche" zu errichten begannen. Sie in dieser Nähe zu dulden, wäre hochgefährlich gewesen: allein es schien nicht, als ob unser, nach beiden Punkten hin gerichtetes Geschütz die Arbeiten sonderlich hinderte. Da nun zu jeder kräftigeren Maaßregel Loucadou der Mann nicht war, und ich auch, meiner persönlichen Verhältnisse wegen, mir weiter mit ihm nichts zu schaffen machen wollte, so eilte ich, den Vice-Commandanten aufzusuchen und ihm meine neuen Besorgnisse an's Herz zu legen: denn durch ihn und andre wohldenkende Officiere war jetzt nur allein noch jedes Gute zu erwirken, das die Umstände erheischten.

In der Stadt fand ich meinen Mann nicht: aber es wurde mir gesagt, er befinde sich, wegen eines von Danzig angekommenen Schiffes, am Hafen; und ich war im Begriffe, ihm dahin

zu folgen, als er mir bereits auf der Brücke des Münder-Thors begegnete. Neben ihm gieng ein Mann, den ich nicht kannte und der mit dem Schiffe gekommen zu seyn schien. Dieser Fremde, ein junger rüstiger Mann, von edler Haltung, gefiel mir auf den ersten Blick, ohne daß ich wußte und sagen konnte, warum? Da indeß mein Anbringen an den Vice-Commandanten eilig war, zog ich ihn bei der Hand etwas abwärts, um es ihm, des fremden Mannes wegen, in's Ohr zu flüstern. Waldenfels aber lächelte zu meiner Vorsicht und sagte: „Kommen Sie nur; in meinem Quartier wird ein bequemerer Ort dazu seyn."

Als wir dort angekommen und unter sechs Augen waren, wandte sich der Hauptmann zu mir, mit den Worten: „Freuen Sie sich, alter Freund! Dieser Herr hier — Major von Gneisenau — ist der neue Commandant, den uns der König geschickt hat;" — und zu seinem Gaste: „Dies ist der alte Nettelbeck!" — Ein freudiges Erschrecken fuhr mir durch alle Glieder; mein Herz schlug mir hoch im Busen, und die Thränen stürzten mir unaufhaltsam aus den alten Augen. Zugleich zitterten mir die Kniee unter'm Leibe; ich fiel vor unserm neuen Schutzgeist in hoher Rührung auf die Kniee, umklammerte ihn und rief aus: „Ich bitte Sie um Gottes willen! Verlassen Sie uns nicht: wir wollen Sie auch nicht verlassen, solange wir noch einen war-

men Blutstropfen in uns haben; sollten auch all unsre Häuser zu Schutthaufen werden! So denke ich nicht allein; in uns Allen lebt nur Ein Sinn und Gedanke: Die Stadt darf und soll dem Feinde nicht übergeben werden!"

Der Commandant hob mich freundlich auf und tröstete mich: „Nein, Kinder! Ich werde euch nicht verlassen. Gott wird uns helfen!" — Und nun wurden sofort einige Angelegenheiten besprochen, die wesentlich zur Sache gehörten, und wobei sich sofort der helle umfassende Blick unsers neuen Befehlshabers zu Tage legte; so daß mein Herz in Freude und Jubel schwamm. Dann wandte er sich zu mir, und sagte: „Noch kennt mich hier Niemand. Sie gehen mit mir auf die Wälle, daß ich mich etwas orientire." — Das geschah. Ich führte ihn auf dem Wall und den Bastionen herum, und zeigte ihm von hier aus die feindlichen Stellungen und Schanzen. Was auf den Wällen war und vorgieng, sah er selbst. Zuletzt kamen wir auch an die Inundations-Schleuse. Ich zeigte ihm den ganzen Zusammenhang und Umfang dieser Einrichtung, und wieviel dadurch noch für die Sicherstellung des Platzes geschehen könne: denn was bis jetzt dadurch bewirkt worden, war noch nichts, was zur Sache führte, und meist heimlich von mir geschehen, weil der Einspruch der Grund-Eigenthümer bisher nicht zu besiegen gewesen war. Jetzt aber sah ich mir freiere Hand gegeben, und

ward sogar förmlich beauftragt, mich dieses Geschäfts mit besonderer Sorgfalt anzunehmen.

Gleich des nächsten Tages stellte der neue Commandant sich selbst, auf dem Bastion Preussen, der Garnison als ihren jetzigen Anführer vor; und diese Feierlichkeit begleitete er mit einer Anrede, die so eindrucksvoll und rührend war, wie wenn ein guter Vater mit seinen lieben Kindern spräche. Alles ward auch dadurch dergestalt erschüttert, daß die alten bärtigen Krieger wie die Kinder weinten und mit schluchzender Stimme ausriefen: Sie wollten mit ihm für König und Vaterland leben und sterben. Darauf machte er sie mit den Grundsätzen bekannt, nach welchen er sie befehligen werde; wessen sie sich von ihm zu versehen hätten, und was er von ihnen erwarte u. s. w. Tausend Stimmen jauchzten ihm im freudigen Tumult entgegen.

Am 1. Mai ließ er sich hiernächst die Civil-Behörden und Bürger-Repräsentanten vorstellen; hielt auch an uns eine nachdrucksvolle Rede, worin er uns verschiedene zweckmäßige Anordnungen vorschlug und wodurch ihm Aller Herzen so gewonnen wurden, daß sie begeistert und mit Handschlag erklärten, sie wollten Leben und Vermögen willig in seine Hände legen. — Und fürwahr, ein neues Leben und ein neuer Geist kam nunmehr, wie vom Himmel herab, in Alles, was um und mit uns vorgieng.

In welcherlei Weise das erste Zusammentref-

fen des alten und des neuen Commandanten statt gefunden, davon konnte freilich im Publikum nichts Gewisses verlauten; nur ließ sich als unbezweifelt voraussetzen, daß der edle Sinn des Neuangekommenen seinem Vorgänger jedes unangenehme Gefühl, das in dieser Veränderung lag, nach Möglichkeit erspart haben werde. Zwar wohnte er die ersten paar Tage noch mit Loucadou in dem nemlichen Hause, aber ohne weitere Gemeinschaft mit ihm zu pflegen. Auch blieb Letzterer noch die ganze Zeit der Belagerung hindurch in Colberg; doch ohne weiter öffentlich zum Vorschein zu kommen, und die Spötter meinten, er habe diese Zeit benutzt, um nun geruhig auszuschlafen. Des Königs Gnade hatte ihn übrigens seines Dienstes mit dem Charakter als General-Major und mit einer hinlänglichen Pension entlassen. Er setzte sich demnächst in Coeslin zur Ruhe, und ist dort einige Jahre nachher verstorben.

Da der Feind fortfuhr, an der neuen Schanze am Sandwege mit angestrengtem Eifer zu arbeiten, so hatte unser neuer Commandant gleich in der nächsten Nacht seines Hierseyns einen Ausfall gegen dieselbe angeordnet, der von einem Trupp Grenadiere und Jäger, etwa hundert Mann stark, in möglichster Stille, von der Lauenburger Vorstadt aus, unternommen wurde. Ich schloß mich dem Zuge mit zwei, in der Vorstadt aufgegriffenen Wagen an, um, erforderlichen Falls, unsre

Todten und Verwundeten aufnehmen zu können. Die Ueberrumpelung erfolgte mit gefälltem Bajonet im Sturmschritt; und es lag nur daran, daß die Schanze noch nicht geschlossen war, wenn es der darinn befindlichen Besatzung gelang, bis auf wenige Gefangene, zu entkommen. Wir selbst hatten ebensowenig einigen Verlust; erbeuteten aber vieles Arbeitszeug, welches, nachdem es dazu benutzt worden, um den Aufwurf möglichst wieder zu zerstören, auf meine Wagen geladen und in die Festung geschafft wurde.

Unter unsern Gefangenen befand sich ein Mensch, den anfänglich Niemand in seinem veränderten Rocke erkannte, bis ich mich endlich auf seine, mir nur zuwohl bekannten Gesichtszüge besann. Es war der nemliche Unterofficier Reischard, der vor etwa sechs Wochen, als eines heimlichen Einverständnisses höchst verdächtig, zum Feinde übergelaufen war. Ich muß gestehen, daß mir wegen dieses ehrlosen Buben seither nicht wenig bange gewesen war. Er kannte jeden Zugang zu unsrer Festung und verstand Einiges vom Fortifications-Wesen; daher er nicht nur bei uns zu dergleichen Arbeiten gebraucht worden war, sondern auch, als besonders ortskundig, jetzt bei den Franzosen die Aufsicht bei Erbauung dieser Schanze am Sandwege geführt hatte.

Der plötzliche Anblick des Verräthers setzte mich in Wuth. Ich schrie den Grenadieren zu,

sie sollten den Schändlichen, wie einen tollen Hund, niederstoßen; und erzürnte mich noch heftiger, als sie mir dies weigerten, weil sie ihm einmal Pardon gegeben. Jetzt wollte ich selbst ihm an's Leben, und griff hie und dort hin nach einem Bajonet, das mir aber mit Glimpf vorenthalten wurde. Ich mußte es mit ansehen, daß man ihn lebendig zur Stadt brachte. Je unwerther er mir aber erschien, daß ihn die Erde trüge, desto eifriger waren nun auch meine Vorstellungen bei dem Commandanten, dem Bösewicht seinen verdienten Lohn am Galgen auszuwirken, und ihn zu einem abschreckenden Beispiel für alle Seinesgleichen zu machen. Allein auch hier überwog das menschliche Gefühl die strenge Gerechtigkeit. Von einem mitleidigeren Gesichtspunkt ausgehend, begnügte sich sein edler Richter, ihn zu Kettenstrafe und Aufbewahrung im Stockhause zu verurtheilen. Dort blieb er noch vier oder fünf Jahre gefangen; worauf man ihn laufen ließ; und noch diese Stunde bettelt er in der Gegend umher.

Je enger die Stadt seither eingeschlossen worden, um so weniger blieb auch der Cavallerie des Schillschen Corps der erforderliche Spielraum, sich mit der sonst gewohnten Thätigkeit zu tummeln. Loucadou, dem überhaupt das ganze Corps ein Dorn im Auge war, hatte schon früher auf die Entfernung jener Reiterei, nach Schill's Abzuge, gedrungen; und es war von

derselben ein Versuch gemacht worden, sich nach Preussen durchzuschlagen. Da jedoch alle Möglichkeit dazu verschwand, war sie aus der Gegend von Stolpe wieder nach Colberg zurückgekehrt und zehrte sich nun in sich selber auf. So fand es denn Gneisenau am angemessensten, den Rest dieses Corps, der etwa noch 130 Mann betrug, zu Schiffe nach Schwedisch-Pommern überführen zu lassen, wo es auf's neue in Wirksamkeit treten konnte. Die nemlichen höheren Befehle, welche ihn dazu bestimmten, hatten auch den Abzug der übrigen Schillschen Truppen angeordnet: allein der Commandant selbst sowohl, als die Bürgerschaft, hatten sich zu lebendig von dem Nutzen überzeugt, den ihre Gegenwart dem Platze gewährte, um nicht gegen diese neue Bestimmung gemeinschaftlich einzukommen. Sie blieben also noch und behaupteten ihren Posten nach wie vor in der Maikuhle. Ohnehin hatten die Operationen des Schwedischen Corps in Vorpommern seither eine minder günstige Wendung genommen. Anstatt über Swinemünde und Wollin unsern Belagerern in den Rücken zu fallen und uns Luft zu machen, waren diese unsre Verbündeten wieder bis unter die Kanonen von Stralsund zurückgedrängt worden; und wir sahen nunmehr jede in sie gesetzte Hoffnung verschwunden.

Als einiger Ersatz jedoch für diese schmerzlich empfundene Vereitelung erschien in diesen Tagen eine schwedische Fregatte von 46 Kanonen, „der

Fährmann" genannt, und legte sich auf unsrer Rheede vor Anker. Sie war angewiesen, uns in unsrer Vertheidigung von der Seeseite zu unterstützen. Dies that sie in der Folge auch wirklich, indem sie die Arbeiten des Feindes an der Ostseite in seiner rechten Flanke beunruhigte und aufhielt. Sie würde dies indeß noch öfter und wirksamer vermocht haben, wenn entweder Wind und Witterung ihr zu allen Zeiten zugelassen hätten, sich dem Strande genugsam zu nähern, oder wenn ihr Feuer weiter landeinwärts getragen hätte, als es bei den kurzen Karonaden, die sie in ihrer untern Batterie führte, zu bewerkstelligen war. Ueberhaupt war sie zu groß und gieng zu tief, um an dieser Küste von gleichem Nutzen zu seyn, wie eine ungleich kleinere englische Brigg von 18 Kanonen, die sich ihr nach einiger Zeit zugesellte und mit ihr gemeinschaftlich manöuvrirte.

Anderweitige dankenswerthe Hülfe kam uns am 7. Mai durch ein Schiff von Königsberg, welches uns das dritte Neumärkische Reserve-Bataillon, zur Ergänzung der Besatzungs-Truppen, herbeiführte; so wie schon kurz zuvor 460 Ranzionirte, die in Vorpommern wieder bewaffnet worden, auf schwedischen Schiffen anlangten. Die Garnison wurde durch dies Alles auf eine Zahl von 6,000 dienstfähigen Köpfen gebracht, und hat auch diesen Belauf nie überschritten; wogegen mit Sicherheit anzunehmen ist, daß, gegen

das Ende der Belagerung, 20 bis 24,000 Franzosen vor unserm Platze unter den Waffen standen. Die Desertion unter unsern Truppen war im Ganzen geringe; nur im Anfange giengen besonders mehrere Polen zum Feinde über. Dagegen fanden sich wenigstens eben so viele, wenn nicht noch mehrere, Ausreisser, zumal von den deutschen Bundestruppen, bei unsern Vorposten ein.

Unser Aussenwerk auf dem Wolfsberge, eine irregulaire Sternschanze, an welche der Hauptmann Waldenfels und der Lieutenant Wolf einen so ausgezeichneten Fleiß gewendet, und deren Verstärkung unserm jetzigen Commandanten, vom ersten Augenblick an, der Gegenstand einer nicht minderen Sorgfalt geworden, war noch nicht vollendet, als sie vom Feinde, der jetzt erst ihre Wichtigkeit zu begreifen schien, am 7. Mai mit Heftigkeit angegriffen wurde. Allein die Besatzung in derselben bewies keinen geringeren Muth in ihrer Vertheidigung; und da auch ein sehr großer Theil der Garnison zu ihrer Unterstützung ausrückte, so blieb, vor einer solchen Uebermacht, den Belagerern nur ein schleuniger Rückzug übrig. Es schien dies auch nur um so mehr ein kühner Handstreich gewesen zu seyn, als bis zum 17. hin Ihrerseits keine weiteren Unternehmungen von einiger Wichtigkeit statt fanden.

In der That beschränkten sich fortan die Feindseligkeiten meist nur auf unbedeutende Vor-

posten=Gefechte und auf einzelne Granaten=Würfe, besonders von der Altstadt her. Noch am 7. Mai zündete Eine der letzteren in einem Hause, auf dessen Hofe wir eine Batterie gegen jene Vorstadt errichtet hatten. Es gieng dadurch das erste, während dieser Belagerung durch feindliches Geschütz verursachte Feuer auf, das unsre recht guten Lösch=Anstalten dennoch erst zu unterdrücken vermochten, nachdem es noch einige Hintergebäude ergriffen und verzehrt hatte. Sobald der Feind die Wirkung jenes Wurfes bemerkte, unterließ er nicht, zur Verhinderung des Löschens, immer mehrere Schüsse nach diesem Punkte zu richten; so daß bis spät in die Nacht gegen 84 geworfene und geplatzte Granaten gezählt wurden. Unsre Artillerie beantwortete sie mit einer mehr als gedoppelten Anzahl von Schüssen. Am 15. Mai gelangte die schwedische Fregatte zum Erstenmale zu einiger Thätigkeit, indem sie dem Feinde, der sich nördlich am Stadtwalde zeigte, 42 Kugeln zuschickte.

Daß indeß die Unthätigkeit der Belagerer nur scheinbar war, und neue wichtigere Entwürfe von ihnen vorbereitet wurden, gieng genugsam aus den lebhaften Bewegungen hervor, welche von Zeit zu Zeit in ihren Stellungen bemerkt wurden. Das Hauptquartier des Generals Teullié, welcher nach dem Abgang des Marschalls Mortier zur großen Armee den Oberbefehl wieder übernahm, war näher von Zernin nach Tramm

verlegt worden, wohin große Züge beladener Wagen von Treptow ihre Richtung nahmen. Faschinen wurden nach allen Seiten hin gefahren; man erblickte häufig die feindlichen Officiere auf Recognoscirungen begriffen, und von Tramm aus ward Geschütz von großem Kaliber in die Verschanzungen geführt.

Um diese Bewegungen noch genauer zu beobachten, verlangte der Commandant einen Bürger, der des Terrains um die Stadt vollkommen kundig wäre und auch einige militairische Kenntnisse besäße, und hatte die Absicht, denselben auf den großen Kirchthurm zu postiren. Ich schlug hiezu den Brauer Roland vor, welcher sich auch gerne willig finden ließ und von seinen gemachten Bemerkungen, nach Erforderniß, Bericht abstattete; während der Schiffer Busch es übernahm, von dort aus ein gleich wachsames Auge auf den Hafen und die See zu haben und gleichfalls Meldungen zu machen. Zu dem Ende brachte ich an dem Thurm eine Winde mit einem Kästchen an, worinn Fragen und Antworten auf- und nieder befördert wurden; und eine Schildwache unten erhielt die Maschine im Gange. Bald aber blieb dieser Posten nicht ohne Gefahr, da der Feind jene Späher gewahr geworden war und nun häufig die Thurmspitze zum Zielpunkt seiner Artillerie machte.

Endlich am 17. Mai geschahen von der Schanze auf dem Hohen-Berge die ersten sieben

Probeschüsse aus dem dort aufgeführten schweren Wurfgeschütz. Trotz der ansehnlichen Entfernung, aus welcher die feindlichen Granaten uns bisher unschädlich geblieben waren, verfehlten doch diese Bomben ihres Zieles nicht: denn Eine derselben tödtete einen Grenadier mitten in der Stadt vor der Hauptwache. Die Wirksamkeit des nunmehr zu erwartenden Bombardements stand uns also klar vor Augen; und war bei dem bisherigen Beschiessen nicht nur manches Haus zertrümmert, sondern auch manches Menschenleben gefährdet worden: so ließ sich, nicht ohne heimliches Grausen, ahnen, wieviel Schreckliches uns noch in der nächsten Zukunft bevorstehen möchte.

Allein Schlimmeres noch, als wir ahneten, stand uns von des Feindes Thätigkeit bereits in der nächsten Nacht auf den 18. Mai bevor, indem er die Schanze auf dem Wolfsberge überfiel und stürmte. Die Gegenwehr der Unsrigen, so brav sie war, blieb dennoch der Ueberzahl und dem wohlgeleiteten Angriff nicht gewachsen. Ein Theil fiel, ein Theil ward gefangen, und das Aussenwerk gieng verloren! Auf jede Weise aber war dieser Verlust zu bedeutend und der Nachtheil, wenn ein so wichtiger Punkt in Feindes Händen bleiben sollte, zu empfindlich, als daß unser Commandant nicht schnell und mit Anstrengung jeder Kraft darauf gesonnen hätte, sich wiederum Meister davon zu machen. Die größere Hälfte der Besatzung ward aufgeboten, in Ko-

lonnen gebildet und zum Angriff geführt. Einem solchen Anfall widerstanden die Franzosen eben so wenig. Die Schanze kam wieder in unsre Hände! Gewiß war der feindliche Verlust an Todten und Verwundeten nicht geringer, als der unsrige, der sich auf 160 Mann belief. Besserer Sicherheit wegen ward aber fortan dieser so blutig behauptete Posten mit 300 Grenadieren und 6 Kanonen besetzt.

Warum die Belagerer jenen Ueberfall versucht hatten, offenbarte sich gleich am nächsten Tage, wo sie anfiengen, einen Damm vor dem Stadtwalde aufzuwerfen, der sie, durch die Sümpfe hindurch, der Festung näher führen sollte. Sie hatten gefürchtet, daß ihnen bei dieser Arbeit das Feuer der Wolfsschanze in der Seite sehr lästig werden könnte; wie denn dies heute auch wirklich geschah. Zwar versuchten sie es, unser Geschütz durch eine Menge nach der Schanze geworfener Granaten, aus der Gegend von Bullenwinkel, zum Schweigen zu bringen: allein die Entfernung war nicht gut berechnet, indem diese Granaten schon halben Weges niederfielen und zerplatzten.

Am 19. Mai geleitete jene englische Brigg, deren bereits Erwähnung geschehen, drei Schiffe ihrer Nation in unsern Hafen, deren Erscheinung wir schon längst mit heisser Sehnsucht erwarteten und eine fast ungeduldige Hoffnung auf sie setzten. Es war eben ein stürmisches Wetter,

als ihre Segel am Horizonte sichtbar wurden. Sie kreuzten hin und wieder und thaten verschiedene Signal-Schüsse, ebensowohl um die nöthigen Lootsen zu erlangen, als um zu erfahren, ob sie mit Sicherheit in den Hafen einlaufen, oder wo sie sonst vor Anker gehen könnten. Diese Signal-Schüsse hörte ich in der Stadt, warf mich zu Pferde und eilte nach der Münde, um zu erfahren, was vorgienge. Dort fand ich bereits Hunderte von Menschen, welche zusammengelaufen waren, sich an dem willkommnen Anblick zu ergötzen.

„Gut und schön, Kinder, daß sie endlich da sind:" erwiederte ich Einigen, die am lautesten jubelten. — „Allein woran liegt's, daß die Lootsen noch nicht in See sind, sie hier vor Anker zu bringen?" — Einige Schiffer, denen ich diese Frage zunächst wiederholte, zuckten die Schultern, wiesen auf die hohe See und die schäumende Brandung hinaus, und versicherten: Es sey nicht möglich, daß ein Boot sich in solchem Wetter hinauswagen könnte. „Möglich oder nicht!" rief ich mit Feuer — „Es muß versucht werden! Allein ich sehe auch nicht einmal, daß das Ding so gar halsbrechend wäre. Ich will selbst hinfahren." Zugleich drang ich in einen Kreis von Seefahrern ein, die mir zur Linken standen; ergriff die Ersten die Besten an den Händen und sagte: „Ich weiß, daß ihr brave Kerls seyd — Kommt; wir wollen zu den Engländern an Bord!" —

Wirklich auch schöpften Einige gleich Muth. Wir eilten nach dem Lootsen-Boote und stiegen ein. Indem ich mich so selbst besah, nahm ich wahr, daß ich nur mit einer kurzen Reitjacke bekleidet war, und wünschte, etwas Tüchtigeres auf den Leib zu ziehen. Neben mir stand der Superintendent Baarz, mit einem Ueberrocke angethan. Den bat ich, mir damit auszuhelfen. Er warf ihn mir freudig zu; ich trat an's Steuer, und wir schaukelten uns gleich darauf auf den Wellen, die es freilich etwas unfreundlich mit uns meynten. Dennoch kamen wir wohlbehalten von Einem Schiffe zum Andern; ertheilten jede nöthige Auskunft; brachten die Brigg vor dem Hafen zu Anker und die Convoy vollends hinein in Sicherheit. Das gethan, ließ ich mir von ihnen Allen ein Verzeichniß ihrer mitgebrachten Ladung behändigen, und sprengte im Fluge nach der Stadt zurück, dem Commandanten meinen freudigen Bericht zu erstatten.

Diese Ladungen waren ein Geschenk der englischen Regierung für die dringendsten Bedürfnisse der Festung, und mochten zunächst als eine Wirkung der unermüdlichen Bestrebungen angesehen werden, womit der brave Schill, auch aus der Ferne, für unsre Erhaltung sorgte. Er hatte nemlich schon in früherer Zeit Einen seiner Officiere nach London abgeschickt, um die englische Nation um so Mancherlei, was uns zur Vertheidigung fehlte (und es fehlte uns anfänglich

fast Alles) anzusprechen. Diese Anforderungen an die brittische Großmuth blieben auch um so weniger unbeachtet, als es die Bekämpfung des gemeinschaftlichen Feindes galt. In schnellster Eile, wie es die Umstände erheischten, ward daher durch Absendung jener Schiffe für uns gesorgt, indem sie uns Kriegsbedürfnisse der mannichfaltigsten Art, Munition und Montirungen zuführten, welche Letztere zunächst für Schill's Truppen bestimmt waren. Es konnte mit Recht Hülfe in der Noth heissen; und so erklärt sich auch unser Jubel bei dem Empfang dieser kostbaren Gaben.

Während nun die Belagerer, insonderheit in der Gegend des Wolfsbergs, ihre Thätigkeit an Errichtung von Dämmen und Schanzen fortsetzten, benutzte sogleich auch am 20. Mai die angekommene englische Brigg, in Verbindung mit der schwedischen Fregatte, eine günstige Witterung, um sich ihnen am Oststrande gegenüber zu legen und sie dort mit Heftigkeit zu beschiessen. Ein Gleiches geschah, unter ähnlichen Umständen, auch am 26.; und vom Thurme herab ließ sich deutlich wahrnehmen, wie mörderisch ihr Geschütz gewirkt haben mußte, da eine Menge Todter und Verwundeter hinweg getragen oder gefahren wurde. Auch das Feuer unsrer Wolfsschanze ruhete nicht, jene Arbeiten in ihrer Nähe nach Möglichkeit zu hindern; wodurch sie hinwiederum die

feindliche Artillerie auf sich zog, ohne jedoch von derselben zum Schweigen gebracht zu werden.

Je weniger ich mich indeß im Stande fühle, eine kunstgerechte Beschreibung der Operationen zu geben, wodurch Angriff und Vertheidigung, nach dem Urtheil aller Kenner, mit gleichem Aufwande an Genie, Wissenschaft, Muth und Beharrlichkeit fortgeführt wurden, desto gerathener ist es wohl, die Einzelheiten, in welchen Ein Tag dem Andern sich hierinn immer mehr oder weniger ähnlich sah, zu übergehen. Des Feindes bewundernswürdige Thätigkeit hatte, am Ende des Mai-Monats, an der Ost- wie an der Westseite der Festung — dort bis hart an den Strand, um sich gegen die Angriffe von der Seeseite besser zu schützen; hier bis über Sellnow hinaus — in einem großen Halbmonde umher nicht weniger als 25 große und kleine Schanzen, Batterieen und Fleschen zu Stande gebracht und unter einander in Verbindung gesetzt; hatte künstliche Dämme auf mehr als Einem Punkte begonnen und die Laufgräben an verschiedenen Orten, zunächst aber gegen die Wolfsbergs-Schanze, eröffnet.

Unsrer Seits bot man die größte Wachsamkeit auf, unsern Gegnern jeden kleinen Vortheil, um den sie rangen, auf's hartnäckigste streitig zu machen. Die Ueberschwemmungen wurden nach und nach in ihrem weitesten Umfange in's Werk

gerichtet, und dienten trefflich dazu, uns den Feind in einer ehrerbietigen Ferne zu halten und die Fortführung seiner Laufgräben, wenn er sie nicht voll Wasser haben wollte, zu zügeln. Fragte mich der Commandant: „Wie steht's, Nettelbeck? Können wir nicht noch einen halben Fuß höher stauen?" — so fehlte es nicht an einem bereitwilligen: „Ei nun, wir wollen sehen!" und ich sorgte und künstelte so lange, bis ich den Wasserstand noch um so viel höher brachte. Die meiste Noth machte mir der Müller Fischer, der stets mehr Wasser verbrauchte, als mir lieb war; bis ich mich endlich genöthigt sah, ihm vier starke eiserne Bolzen über den Aufzugs-Schützen in solcher Höhe einzuschlagen, als ihm ohne Nachtheil für die Inundationen eingeräumt werden konnte. Indem ich aber dies Werk allmählig immer höher und höher trieb, mußt' es denn freilich wohl seinen letzten Zielpunkt erreichen; und so war mir's ein betrübender Anblick, als ich eines Tages wahrnehmen mußte, daß an der Stauschleuse die mittlere Schütte bedenklich auf die Seite zu weichen begann. Die Gefahr war groß; und zugleich regnete es Vorwürfe von allen Seiten! — Was war zu thun, als flugs Hand an ein neues Bollwerk und Schütte, etwas weiter oberwärts, zu legen und so den Andrang an die beschädigten Wasserwerke zu brechen? — Es geschah, und leistete wenigstens nothdürftig, was es sollte: denn freilich blieb es ein un-

vollkommnes Werk, da ihm der feste Grund mangelte und das Wasser unten durchsickerte.

Noch zwar konnte die fast tägliche und oft ziemlich lebhafte Beschiessung der Stadt für kein eigentliches Bombardement gelten: aber doch führte sie den Ruin gar vieler Häuser herbei und die Beispiele von aufgehenden Brandflammen, so wie von verunglückten oder entsetzlich verstümmelten Menschen in Häusern und auf den Gassen wurden immer häufiger. Man durfte sich nirgends mehr in den Wohnungen und im Freien für ganz sicher halten; und jemehr Gebäude durch Bomben und Granaten unwohnlich gemacht worden waren, um so höher stieg auch die Zahl der Unglücklichen, denen es an Obdach, wie an Mitteln zum Unterhalt fehlte. Schon zu Anfang Aprils hatte Loucadou einige, wiewohl unzureichende Veranstaltungen getroffen, eine Anzahl unnützer Menschen, Arme und die für ihren Unterhalt auf keine Weise sorgen konnten, aus der Festung und auf Böten nach Rügenwalde zu schaffen: aber noch immer waren viel zu viel Leute dieser Art vorhanden, die dem Ganzen zur Last fielen und denen des Commandanten Menschenfreundlichkeit ihr unglückliches Loos durch eine gezwungene Auswanderung nicht noch mehr erschweren mochte.

Diese bedaurenswerthen Menschen irrten nun häufig in den Straßen umher, während die feindlichen Kugeln immerdar über ihren Köpfen weg-

zogen; und alte Männer und Frauen, Kinder, Verlassene und Kranke füllten die Luft mit ihrem Geschrei und Wimmern. Mich jammerte dies Elend, und ich gieng zu Gneisenau, ihn aufmerksam darauf zu machen. Mein Vorschlag zu einstweiliger Unterbringung dieses Menschenhäufleins fand auch sofort das freundlichste Gehör. Es gab niemlich eine Kasematte unter dem Walle, links des Stockhauses, worinn zwar einige Gefangene aufbehalten wurden, die aber leicht im Stockhause selbst untergebracht werden konnten. Froh über die Erlaubniß, meine irrenden Schäflein in diese sichre Zuflucht einweisen zu dürfen, mußt' ich nun zunächst bemüht seyn, diesen Aufenthalt von einem, mit nichts zu vergleichenden Schmutz zu säubern und zu einem erträglich gesunden Wohnort für Menschen wieder herzustellen. Dies geschah, indem ich die feuerfeste Kasematte mit zwei Schock Stroh anfüllen und dieses anzünden ließ; so daß Wände und Gewölbe rein ausgeglüht wurden und die dumpfe Feuchtigkeit sich verzehrte. In diese schwarze Höhle konnten nunmehr gegen 200 Heimlose aller Art und Geschlechts einquartiert werden; und bis zum Ende der Belagerung begehrte auch kein Einziger von dannen zu weichen.

Eine andre Noth that sich uns auf in dem Mangel klingender Scheidemünze, wodurch das tägliche Verkehr, besonders des gemeinen Soldaten mit der Bürgerschaft, sehr erschwert und die

regelmäßige Zahlung der Löhnungen beinahe unmöglich gemacht wurde. Das Gouvernement, nachdem es die Bürger vergeblich zu einer baaren Anleihe aufgefordert (wozu zwar die Armen ihr Scherflein willig darbrachten, während die großen Kapitalisten dermalen nicht zu Hause waren) dachte auf einige Abhülfe durch Einführung einer eigenen Noth= und Belagerungs=Münze, wozu das Metall einer zersprungenen großen metallenen Kanone angewandt werden sollte. Allein es verstand sich Niemand in der Stadt auf's Prägen, und es war auch nicht die geringste Vorrichtung dazu vorhanden. Da erinnerte ich mich, daß ich vormals im holländischen Amerika eine Art von Papiergeld, zur Erleichterung des kleinen Verkehrs unter den Pflanzern, im Gange gefunden hatte; und ich fand es zweckmäßig, die Einführung ähnlicher, obrigkeitlich gestempelter Münzzettel zu einem bestimmten Werthe zu empfehlen. Der Vorschlag wurde beachtet und durch eine, aus Seglerhaus=Verwandten und Bürger=Repräsentanten zusammengesetzte Commission wirklich ausgeführt. Die Billets, von zwei, vier und acht Groschen im Werthe, und auf der Rückseite durch den Stempel des Königl. Gouvernements=Siegels authorisirt, fanden willigen Eingang, wurden in der Folge eingelöst und viele, als Denkzeichen der überstandenen Drangsale, inne behalten oder, selbst über ihren Nennwerth, als

Seltenheiten an zu uns hereingekommene sächsische Officiere und andre Fremde verkauft.

Vom 5. Junius an ward es immer unverkennbarer, daß dem Wolfsberge ein regelmäßiger Angriff drohte, indem die feindlichen Laufgräben sich diesem Aussenwerke allnächtlich mehr zu nähern suchten. Schon mit dem Abend dieses Tages begann diese fortgesetzte Arbeit mit einem solchen Eifer, daß Unsrer Seits die volle Kraft aufgeboten werden mußte, dies Vorrücken zu verhindern. Es kam daher von allen Werken und Schanzen im Bereich jenes Postens zu einer gegenseitigen Kanonade, welche die ganze Nacht durch anhielt, stärker war, als wir sie in aller Zeit bisher gehört hatten, und sowohl uns, als dem Feinde, viele Menschen kostete.

Dennoch schien man französischer Seits nur die Vollendung einer neuen, uns ziemlich auf den Leib gerückten Batterie am sogenannten „Hasenwied" erwartet zu haben, (welche, trotz dem schrecklichsten Regenwetter, am 10. Junius zu Stande kam) als auch sofort in aller Frühe des nächsten Morgens das gefürchtete Ungewitter gegen die Wolfsschanze wirklich losbrach. In Zeit von einer Stunde zählte man 361 Schüsse, die gegen diesen einzigen Punkt gerichtet waren. Dann aber begannen auch alle übrige Batterieen, der Reihe nach, bis zur Altstadt hinauf, ein mörderisches Kanonen- und Bomben-Feuer gegen die Stadt und ihre Wälle auszusprühen.

Ueberall regnete es Kugeln und Granaten; Schaden und Unglück waren beträchtlich. Dreimal schlug das Feuer Vormittags, und Einmal Nachmittags, in lichten Flammen bei uns auf, die jedoch immer bald wieder unterdrückt wurden. Bei diesem Ernst des Feindes wurden denn auch neue Maaßregeln der Vorsicht nöthig; und durch Trommelschlag ergieng der Befehl an die Hausbesitzer, vor den Thüren und auf den Böden gefüllte Wasserfässer zum Löschen bereit zu halten.

Indem nun die Belagerer uns auf solche Weise im Platze selbst überflüssig zu thun gaben, erreichten sie ihre Absicht, uns, wiewohl wir unaufhörlich mit Kanonenkugeln in ihre Kolonnen schossen, eine kräftigere Unterstützung der Wolfsschanze zu wehren. Die Besatzung mußte ihrer eigenen Tapferkeit und dem, freilich nicht zureichenden Schutze der schwedischen Fregatte, welche sich dem Strande wieder näher gelegt hatte, überlassen bleiben. Bis um 5 Uhr Nachmittags hielt sie sich mit rühmlicher Entschlossenheit: dann aber waren ihre Vertheidigungs-Mittel erschöpft; und mit harter Betrübniß sahen wir sie die weisse Fahne aufstecken, nachdem bereits eine starke Bresche geschossen worden und der Ausgang eines Sturmes nicht mehr zweifelhaft war. Ein 15stündiger Waffenstillstand, und demnächst eine Capitulation für dies Werk, ward abgeschlossen, vermöge deren dasselbe dem Feinde eingeräumt werden sollte, die preussische Besatzung aber, zu-

sammt ihrem Geschütze, freien Abzug in die Festung erhielt.

Der Verlust dieses Postens konnte von entscheidenden Folgen für unser Schicksal werden; weshalb der Commandant für nothwendig hielt, von diesem Ereigniß den schleunigsten Bericht an den König zu erstatten. Der Schiffer Stechow lag eben auf der Rheede zum Absegeln nach Memel fertig; und ich erhielt den Auftrag, seine Abfahrt solange zu verzögern, bis die neuen Depeschen für ihn fertig geworden. Nachdem ich ausgerichtet, was mir befohlen worden, und mich eben auf dem Rückwege zur Stadt befand, erhob sich, mir zur Seite, plötzlich ein furchtbares Kanonen- und Bombenfeuer von unsern Wällen herab, das sämmtlich gegen die kaum verlassene Wolfsschanze gerichtet war; und wenige Minuten später ward es auch aus den feindlichen Werken jener Gegend mit einem Ungestüm erwiedert, daß mir Hören und Sehen vergieng und ich mich wacker zu sputen hatte, um nicht in die Schußlinie zu gerathen. Der Erdboden unter mir bebte, und die Schüsse fielen mit einer Schnelle, daß sie kaum mehr zu zählen waren.

Was konnte dies zu bedeuten haben? War doch bis zum nächsten Morgen ein Waffenstillstand in Kraft! — Doch eben diesen hatte der Feind, wie ich nun erst vom Commandanten erfuhr, gebrochen, indem er augenblicklich die Ausbesserung der eroberten Schanze, vertragswidrig,

begonnen und darum in diesem Vornehmen durch unser Geschütz hatte gestört werden müssen; was indeß auch 8 unsrer Mitbürger, die sich zuversichtlich hervorgewagt hatten, das Leben kostete. Mich selbst erwartete daheim ein unlieblicher Anblick. Eine Bombe war in der Nähe meines Hauses niedergefahren, und, beim Zerspringen derselben, nicht nur meine Hausthüre in Trümmern gegangen, sondern auch dicht darhinter, auf der Flur, eine Bauerfrau getödtet worden.

Indeß fuhren die Belagerer fort, sich in der Wolfsschanze immer fester zu setzen, ja sie gänzlich umzuwandeln, und Schießscharten nach unsrer Seite hin zu eröffnen; während sie sich auch andrer Orten in ihren Schanzarbeiten nicht minder fleissig erwiesen. Sie unterstützten diese Operationen durch ein anhaltendes Feuer auf unsre Wälle, die denn auch nicht säumig waren, diese Grüße nach Kräften zu erwiedern. Leider aber offenbarte sich seither, und noch mehr bei den gegenwärtigen verdoppelten Anstrengungen, der große Nachtheil, an welchem unsre ganze Festungs-Artillerie krankte; so daß es eigentlich als ein Wunder gelten muß, daß noch soviel damit ausgerichtet, und ein gewisser Respect beim Feinde erhalten werden konnte. Ein Transport neuen und guten Geschützes aus dem Berliner Zeughause, war für Colberg bestimmt gewesen und im vorigen Sommer auch wirklich nach Stettin gelangt. Bevor aber die Seefracht von dort nach

unserm Platze bedungen, und die Genehmigung des damaligen Kriegs-Collegii in allen herkömmlichen Formalitäten erlangt werden konnte, war Monat auf Monat verstrichen; bis endlich die Franzosen sich unversehens Stettins und zugleich des, uns zugedacht gewesenen Geschützes bemächtigten; und so geschah es, daß wir nunmehr zum Theil mit diesen unsern eigenen Stücken, so wie mit unsrer eigenen Ammunition, beschossen wurden.

Was wir also an Kanonen und Mörsern besaßen, war reiner Ausschuß, und zudem das Eisen derselben von einer so spröden Gußmasse, daß gewöhnlich nach 9 oder 10 schnellen Schüssen das Springen des Stücks befürchtet werden mußte. Wirklich traf nur zu viele derselben dies Schicksal, welches zugleich einer größern Menge von Artilleristen auf den Wällen das Leben kostete, als durch feindliche Kugeln hingerafft wurden. Ohnehin bestand die Zahl derselben, von Anfang an, nur aus Einer Compagnie, deren Dienst allmählig so schwer und anstrengend wurde, daß die armen Leute sich zuletzt kaum mehr auf ihren geschwollenen Füßen zu erhalten vermochten. Eine erwünschte Erleichterung erhielten sie indeß durch den freiwilligen Hinzutritt einer Anzahl von Bürgersöhnen, welche sich in der Bedienung des Geschützes bald eben so anstellig, als eifrig, bewiesen.

Wenn aber der zunehmende Mangel an

brauchbaren Stücken, in einem Augenblicke, wo wir deren mehr, als jemals bedurften, uns mit nicht unbilliger Sorge erfüllte; so mag man sich auch unsre freudige Ueberraschung vorstellen, als am 14. Junius die Meldung eingieng, daß ein englisches Schiff sich der Rheede nähere, welches uns eine Anzahl neuen Geschützes, sammt dazu gehöriger Munition, zuführe. Doch eben so schnell auch ward uns diese Freude wieder getrübt durch den Zusatz: Das Schiff sey in dem stürmischen Wetter unter den Wind gerathen und habe die Rheede nicht mehr gewinnen können, sondern sich ostwärts wenden müssen; wobei es, ohnweit Henkenhagen, der Küste sich zusehr genähert, und nun in Gefahr stehe, entweder zu stranden und so den Franzosen in die Hände zu fallen, oder doch von ihnen auf Böten geentert zu werden.

Ich flog mehr, als ich gieng, um nach der Münde zu kommen und Rath zu schaffen, daß das Schiff gerettet würde. Als ich ankam, war es die alte Geschichte! Viel Mundaufsperrens, viel Fragens, viel Berathens: und dennoch kein Entschluß! Die Lootsen schoben's auf die stürmische See, und wollten's nicht wagen, sich näher nach dem Schiffe umzusehen: allein es mochte ihnen, wie ich leicht spürte, wohl noch mehr vor den Franzosen, als vor dem empörten Elemente, grauen. Nun schalt ich; und das nicht wenig! Als aber nichts bei den Memmen anschlug, fiel

mir kein besser Mittel ein, sie zu beschämen, als mich auf der Stelle an vier ihrer Weiber zu wenden, die, nach hiesigem Brauche, des Ruderns beim Prahmen (d. h. Beladen und Entlasten der Schiffe auf der Rheede) wohl erfahren und handfest sind. „Trine, und ihr Andern!“ rief ich — „Wollt ihr mit?“ — „Flugs und gern, Herr; wenn Er geht!“ — Dann packt' ich noch einen Lootsen am Arm, dem ich noch die meiste Courage zutraute; zog ihn, gern oder ungern, in's Boot; und heidi! gieng es auf Henkenhagen zu.

Freilich ließ es das böse Wetter, nachdem ich glücklich an Bord des Schiffes gekommen war, noch eine Zeitlang unentschieden, ob ich es gegen den Wind würde in den Hafen bringen können, oder mich begnügen müssen, es nur weiter in See und den Franzosen aus den Krallen zu entführen. Endlich gelang mir das Erstere dennoch; und das neue Geschütz ward nun im Triumphe nach der Festung abgeführt. Es waren 45 Kanonen und Haubitzen; zwar eisern, aber vom schönsten Gusse; meist kurze Karonaden, sechs- acht- und zwölfpfündig. Der dazu gehörigen Kugeln und Granaten war nicht minder eine ansehnliche Menge. Nur Eines hätte uns leicht unsre ganze Freude daran verderben können! Kanonen hatten unsre Verbündeten uns zwar geschickt: aber nicht die dazu gehörigen Lavetten, für welche es vielleicht an hinreichendem Raum in dem Fahrzeuge fehlte, oder die sonst

in der Eile vergessen worden. Man weiß, wie schlecht wir selbst damit versehen waren; oder was wir etwa noch vorräthig hatten, paßte nicht zu dem Kaliber. Doch unsre Artilleristen machten aus der Noth eine Tugend und wußten sich zu helfen. Wo die Schildzapfen für unsre Gestelle zu dünne waren, fütterten sie die Pfannen solange mit Lumpen und altem Hutfilz aus, bis die Röhre ein festes Lager fanden und mit einiger Sicherheit gerichtet werden konnten. Unsre Gegner aber blieben, den Wirkungen dieses Geschützes nach, weit entfernt, zu ahnen, wie kümmerlich es um dasselbe stände.

Noch hielt der Sturm, tosend und unter dem heftigsten Regen, an; die Nacht auf den 15. Junius ward finstrer, als sie in dieser Jahrszeit bei uns zu seyn pflegt: und alles Dies begünstigte ein Unternehmen, an welches, wie gewagt es auch scheinen mochte, sich dennoch große Hoffnungen knüpften. Es galt einen Ausfall, der uns die Wolfsschanze zurückgeben sollte. Das Grenadier-Bataillon v. Waldenfels, welches sie sich hatte müssen nehmen lassen, wollte sie auch wieder gewinnen; und der über Alles brave Befehlshaber desselben, zu diesem nächtlichen Sturme vom Commandanten ausersehen, setzte sich mit hohem Enthusiasmus an die Spitze seiner Leute. Ihm von ferne nachzueifern, konnt' ich wohl nicht weniger thun, als, nach gewohnter Weise, dem Bataillon mit ein paar Wagen zu folgen und

mir die Sorge für die zu erwartenden zahlreichen Verwundeten angelegen seyn zu lassen.

In tiefster Stille zogen wir aus, und, uns den feindlichen Posten nähernd, hatten wir das Glück, fast den Graben desselben unbemerkt zu erreichen. Jetzt aber ward plötzlich Lärm; das Feuern begann von beiden Seiten; überall kam es zum Handgemenge, und überall floß Blut. Unsre Leute stürmten, wie begeistert; ihnen voran flog ihr edler Führer und war im raschen Anlauf der Erste auf der Höhe der feindlichen Brustwehr. Indem er sich umkehrt, indem er seine Grenadiere aufmuntert, ihm zu folgen, trifft ihn eine Flintenkugel in die Schulter, die ihn entseelt zu Boden streckt. Allein des Führers Fall, anstatt die Seinen zu entmuthigen, steigert ihre Tapferkeit zur Erbitterung; sie dringen unwiderstehlich nach, und die Schanze ist erobert. Ein Obrist, mehrere andre Officiere und zwischen 2 und 300 Franzosen werden zu Gefangenen gemacht.

Ein noch empfindlicherer Verlust aber traf das Belagerungsheer, dem bei diesem Kampfe sein Anführer, der Divisions-General Teullié, getödtet wurde, und der darauf in Tramm sein einstweiliges Begräbniß fand. Uns aber reichte dies nicht hin, die Einbuße unsers eben so wohldenkenden als heldenmüthigen Vice-Commandanten zu verschmerzen, der stets mit seinem edlen Vorgesetzten Ein Herz und Eine Seele war, und

dem wir nichts vorzuwerfen hatten, als daß er früherhin, bei all seinem überbrausenden Muthe, den schwachen Loucadou nicht besser in Athem zu setzen versucht hatte. Oft genug tadelte ich, ihm in's Angesicht, diese unzeitige Nachgiebigkeit: aber er wußte mich immer wieder zu begütigen, indem er mich fragte: Was denn, bei fortbestehendem Subordinations-Verhältniß, durch offne Fehde des Guten nicht noch viel mehr gehindert als gefördert worden wäre?

Erobert war die Schanze allerdings: hätte sie nur auch länger, als wenige Augenblicke, behauptet werden können! Eine neue feindliche Colonne, entschlossen, ihres Heerführers Tod zu rächen und des verlornen Postens um jeden Preis wieder Herr zu werden, rückte unverzüglich heran. Das Gefecht begann wiederum und ward, bei der überlegenen Zahl der Angreifenden, bald so ungleich, daß keine andre Wahl übrig blieb, als uns fechtend in die Stadt zurückzuziehen. — Vorhin und jetzt hatten wir an Officieren und Gemeinen mehr als 20 Todte und Verwundete gehabt; und nur mit harter Mühe war mir's gelungen, die Letzteren aufzunehmen. Am Morgen zeigte ich mich, mit einem weissen Tuche an meinen Stock befestigt, als Parlementair den feindlichen Vorposten nächst jener Schanze und bat um die Vergünstigung, unsre noch umherliegende Todte auffsammlen zu dürfen. Das bedurfte, wie gewöhnlich, endloser Formalitäten; doch erreichte

ich zuletzt meinen Wunsch; und so brachte ich unsre tapfern Gefallenen nach der Stadt und zu Grabe.

Ich übergehe hier wiederum eine Menge kleinerer Vorfälle, Angriffe, geglückter und mißlungener Ausfälle, welche keinen bedeutenden Einfluß auf die Verbesserung oder Verschlimmerung unsers Zustandes äusserten. Selbst die glücklicheren Unternehmungen, wo einzelne feindliche Posten überwältigt, Kanonen vernagelt und andre Vortheile gewonnen wurden, mußten doch immer, wegen der nachdringenden Uebermacht des Gegners, schnell wieder aufgegeben werden. Ueberhaupt concentrirte sich der erbitterte Kampf jetzt mehr auf der Ostseite: aber auch nach Sellnow hin zeigte sich das Schillsche Corps unermüdet, den Feind, von der Maikuhle aus, zu beunruhigen und seine Arbeiten zu stören.

Wie unendlich viel uns jedoch, zur Behauptung des Platzes, am Besitz der Wolfsschanze gelegen seyn müsse: das stand nicht nur unserm einsichtsvollen Commandanten und allen Verständigeren klar vor Augen, sondern auch der große Haufe fühlte es instinct-artig; und es war selbst unter dem gemeinen Soldaten von nichts, als der Nothwendigkeit die Rede, dieselbe um jeden Preis zurück zu gewinnen. Am 19. Jun. erklärte das brave Bataillon v. Waldenfels, unaufgefordert und aus eignem Antriebe, sich bereit zu einem solchen Unternehmen. Es habe sich den Po-

sten nehmen lassen, und seine Ehre gebiete ihm, diese Scharte blutig wieder auszuwetzen. Eine gleiche Forderung ließ das Füselier-Bataillon v. Möller an den Befehlshaber ergehen, weil der Zufall es gewollt, daß dasselbe bisher im Festungsdienst noch nie zu einer wichtigeren Gelegenheit in's Feuer geführt worden. Wer hätte der tapfern Doppelschaar nicht freudigen Beifall zugewinkt? — Der Ausfall ward beschlossen und noch des nemlichen Tages, vor Abends, in's Werk gerichtet, weil man gerade in dieser Zeit den Feind am unvorbereitetsten zu finden hoffte.

Dieser Ausfall sollte wiederum von der schwedischen Fregatte unterstützt werden; und da sich's bei früheren Gelegenheiten gezeigt hatte, daß dieselbe, aus Unkenntniß der Rheede, die rechte Stellung zu einem kräftigen Feuer nicht finden können: so entschloß ich mich gerne, an Bord des Schiffes zu gehen und ihm für diesmal als Pilot zu dienen. Ich führte die Fregatte, soweit es irgend die Tiefe erlaubte, der feindlichen Schanze nahe. Ihr Geschütz begann zu donnern; und nicht weniger, als 157 Schüsse, wurden in Zeit von einer Stunde gegen diesen Punkt gerichtet; während auf der andern Seite die Artillerie der Festung gegen denselben ein gleich lebhaftes Feuer unterhielt. Unter dem Schutze Beider rückten unsre Bataillone entschlossen zum Sturme an; und immer noch herrschte in der Schanze eine Todtenstille. Erst als Jene

fast unter die Palisaden vorgedrungen waren, wurden sie mit einem Kartätschen-Feuer empfangen, dessen Wirkungen gräßlich waren. Dennoch verloren die Angreifenden den Muth eben so wenig, als die Angegriffenen die Besonnenheit zur nachdrücklichsten Gegenwehr. Man kam auf der Brustwehr selbst zum lebhaften Handgemenge, und Wunder der Tapferkeit geschahen von beiden Seiten. Allein den Feind in seinem vortheilhaften Posten zu überwältigen, ward, trotz den beispiellosesten Anstrengungen, mit jedem Augenblicke des verlängerten Gefechts unmöglicher befunden. Mehr als 400 unsrer Gefallenen lagen auf dem Platze; und von den Grenadieren, deren Zahl bereits durch frühere Verluste ansehnlich geschmolzen war, stand nur noch ein geringes Häuflein übrig. Mit bitterm Schmerze mußte man sich entschliessen, den Rückzug anzutreten; und das edelste Blut war fruchtlos vergossen!

Nicht geringer war unsre Betrübniß, die wir am Bord der Fregatte waren, und unsre Leute endlich weichen sahen. Sobald sie sich indeß eine kleine Strecke, unverfolgt, entfernt hatten, erneuerte, auf mein Zuthun, unser Schiff sein Feuer; und so wurden noch fast an 200 Kugeln auf die Schanze geschleudert. Während dieser Kanonade verhielten sich die Franzosen wiederum mäuschenstille. Wir empfiengen nicht einen einzigen Schuß zurück; bis ich endlich, da nichts weiter auszurichten war, die Fregatte auf

ihre alte Ankerstelle vor dem Hafen zurückbrachte.

Am andern Tage gab es ein vielfältiges Parlementiren um die Vergünstigung, unsre Todten abzuholen und zu begraben: allein man muthe mir nicht zu, eine Beschreibung von diesem, über Alles erbarmenswürdigen Anblick zu geben. Denke sich vielmehr ein Jeder selbst, wie es auf einem Platze von kaum 200 Schritten aussehen mußte, wo zwischen 4 und 500 Leichname neben und auf einander, und zum Theil auf's gräßlichste verstümmelt und zerrissen, umher lagen; so daß selbst der Freund oft des Freundes blutige und zerschmetterte Gestalt nicht mehr zu erkennen vermochte, und auch die rohesten Seelen sich von den hie und da noch zuckenden Gliedmaaßen mit Entsetzen abwandten. Es war fürwahr eine traurige Pflicht, die wir als Todtengräber der Unsrigen erfüllten!

So blieb denn leider! der Wolfsberg fortan für uns verloren: denn jeder neue Versuch würde die Zahl unsrer Streiter in einem Maaße vermindert haben, daß wir uns selbst zur nothdürftigsten Abwehr unfähig gemacht hätten: aber jeder neue Versuch, selbst wenn wir keine Opfer hätten sparen wollen, bot von Tage zu Tage auch immer mindere Hoffnung des Gelingens dar, da das Werk, unter den geschäftigen Händen der Belagerer, trotz unsrer Artillerie und ihren zerstörenden Wirkungen, täglich eine verstärkte

Festigkeit erhielt. Sie nannten es jetzt „das Fort Loison," zu Ehren des französischen Divisions-Generals, der, als Oberbefehlshaber, in Teullie's Stelle getreten war; und ihre Kerntruppen rückten dort zur Besatzung ein. Wir, an unsrer Seite, waren jedoch nicht minder beflissen, dem Platz und dem Hafen gegen diese Seite eine neue Deckung zu geben, indem wir die Ziegelschanze (dicht hinter der Vorstadt Stubbenhagen nordöstlich gelegen) möglichst verstärkten und darinn auch, obwohl in unsern Arbeiten durch jenes feindliche Werk nicht wenig belästigt, glücklich zu Stande kamen.

Von hier ab, bis zum 30. Junius, nahm unser Geschick und unser Bedrängniß eine immer ernstlichere Wendung. Frische Truppen-Abtheilungen verstärkten das Belagerungs-Heer und errichteten neue Läger unter unsern Augen. In eben dem Maasse auch wurden die Schanzen rings umher an Mannschaften lebendiger; neue Werke stiegen empor; die Laufgräben näherten sich und schnürten uns auf einen immer engeren Raum zusammen. Die Beschiessung des Platzes, täglich und mit Eifer fortgesetzt, zeigte sich auch täglich zerstörender in ihren Wirkungen. Besonders diente die große Marien-Kirche, bei ihrer Lage mitten in der Stadt und als der hervorragendste Gegenstand, allen feindlichen Geschützen gleichsam zum Zielpunkte, und litt ausserordentlich. Loucadou hatte diese, wie andre Kirchen,

zu Stroh- und Heu-Magazinen ausgezeichnet, bis sein Nachfolger, von einem bessern Geiste beseelt, das Gebäude sofort der öffentlichen Gottesverehrung zurückgab und jene gefährlichen Brennstoffe am Glacis vor dem Münder-Thore in abgesonderte Haufen aufschichten ließ. Nunmehr aber war eine dringendere Nothwendigkeit eingetreten, diesen weiten und luftigen Raum der täglich wachsenden Zahl der Kranken und Verwundeten von der Garnison einzuräumen. Da nun die Kirche vollgestopft von solchen Unglücklichen lag, so mag man sich das Elend vorstellen, welches hier herrschte, indem die Kugeln durch alle Theile des Gebäudes hindurchfuhren. Ein Flügel desselben bewahrte nahe an hundert französische Kriegsgefangene auf: allein ihre Landsleute nahmen hierauf, unsrer Hoffnung entgegen, keine Rücksicht und beharrten auf ihrem Werke der Zerstörung.

In der Nacht vom 27. auf den 28. Jun. stand ich auf dem Walle an der Brustwehr des Bastions Preussen und in einer Unterredung mit dem Commandanten begriffen, als eine feindliche Bombe kaum 15 oder 20 Schritt von uns niederfuhr, in der Erde wühlte und brummte. Hastig ergriff ich meinen Nachbar bei der Hand, zog ihn etwas seitabwärts und rief: „Fort! fort! Hier ist nicht gut seyn!" — Gneisenau aber, kaltblütig stehen bleibend, erwiederte: „Nicht doch, die thut uns nichts!" — In dem nemlichen Au-

genblick auch platzte die Bombe, ohne uns weiteren Schaden zuzufügen, als daß sie uns über und über mit der aufgewühlten Erde bedeckte. Gesicht und Augen waren voll, und wir hatten genug damit zu thun, uns Beide einander den Sand und Mulm vom Leibe zu klopfen.

Des folgenden Tages gelang es mir abermals, mit Hülfe des Lootsen Faßholz, ein englisches Schiff, das uns neue Vorräthe von Kanonen, Bombenkesseln, Bomben u. s. w. zuführte, aus dem Bereich des feindlichen Geschützes am Strande, unter welches es gerathen war, sicher in den Hafen zu führen. Am nächsten Morgen wiederum versuchte ich, aber mit minderem Glücke, die Gegend des Frauenmarkts, hart an den östlichen Umgebungen der Festung, wohin unsre größere Inundation keinen Zugang hatte, vermittelst einer künstlichen Wasserleitung gleichfalls unter Wasser zu setzen. Dies sollte durch die große Wasserkunst und fortgeführte hölzerne Rinnen geschehen: allein hatte gleich der Wasserlauf sein gehöriges Gefälle, so gieng es doch damit viel zu langsam für meine Wünsche; denn nach zwei Tagen waren erst die niedrigsten Punkte jener Gegend überschwemmt.

An diesem Tage war es auch, daß unser Commandant mich mit einer Sendung in das feindliche Hauptquartier nach Tramm beauftragte. Er gab mir dazu sein Pferd, und zugleich ein offnes Schreiben an den General Loison, worinn

nur mit wenig Worten bemerkt war, daß mir für mein Anbringen voller Glauben beizumessen seyn werde. Als ich damit bei den französischen Vorposten anlangte, wurden mir die Augen verbunden und das Pferd von zwei Begleitern am Zügel geführt; während zwei Andre, mit Gewehr versehen, mir zur Seite giengen. So kam ich endlich in Tramm an, und hier ward mir auch das Tuch wieder von den Augen genommen.

Der Erste, den ich hier, zu meiner nicht geringen Verwunderung, erblickte, war ein, ausserhalb der Stadt wohnhafter, mir wohlbekannter Officiant, dessen Haus der Feind vor einigen Wochen, bei einem Vorposten-Gefecht, zerstört hatte, und der es, wie ich glauben muß, der mitleidigen Nachsicht der Officiere vom General-Stab zu danken hatte, wenn er sich frei in ihrer Mitte aufhalten und hier überall ungehindert umherspazieren durfte. Da der Mann, wie ich wußte, ganz geläufig französisch sprach, während ich mir auf meine Fertigkeit hierinn nur wenig zu gute thue, so rief ich ihn heran, und bat, mir beim General als Dolmetscher zu dienen. Dazu hatte jedoch der Herr, der überhaupt durch meinen Anblick wenig erfreut schien, keine Ohren, sondern wandte den Rücken und ließ mich stehen. Was er doch sonst wohl dort so Nöthiges zu thun gehabt haben mag?

Gleich darauf ward ich zum General Loison geführt und brachte meinen Auftrag zur Sprache,

der darinn bestand, daß das feindliche Geschütz fernerhin nicht mehr auf denjenigen Theil der großen Kirche gerichtet werden möchte, wo die Verwundeten und gefangenen Franzosen untergebracht worden. Das Verlangen fand nicht nur eine willige Aufnahme, sondern ein Officier begleitete mich auch auf eine Anhöhe, damit ich ihm von dort den Flügel des Gebäudes noch näher bezeichnete, wo seine Landsleute lägen. Möchten sie immer, setzte ich hinzu, den Wällen nach Belieben zusetzen; nur sollten sie das Gotteshaus schonen und ihren eigenen Leuten nicht hart fallen.

Nachdem noch einige Höflichkeiten gegenseitig gewechselt worden, begab ich mich auf gleiche Weise, als ich gekommen war, nach der Stadt zurück. Wovon ich im Hauptquartier hatte Zeuge seyn dürfen, das deutete auf Vorbereitungen, welche an dem Ernst der Belagerung nicht zweifeln liessen. Weniger glücklich war ich indeß, irgend ein Wort zu erhaschen, welches uns über die Lage der Dinge in Preussen einigen näheren Aufschluß hätte geben können, während uns von den dortigen neuesten Ereignissen schon seit längerer Zeit alle Nachrichten fehlten. Daß der Friede zu Tilsit in dem Augenblicke schon wirklich abgeschlossen worden, ahneten wir damals nicht auf das Entfernteste. Allein unsre Belagerer waren nur zuwohl davon unterrichtet und boten darum von jetzt an auch um so mehr alle

ihre Kräfte auf, sich Colbergs zu bemächtigen, bevor die Friedensnachricht uns erreichte und ihnen die Waffen aus den Händen schlüge.

Diesen Plan verfolgten sie auch um so eifriger, da sich ihr Corps am 30. Jun. noch um 4000 frische Truppen verstärkt hatte. Augenblicklich dehnten sie nun ihre Posten-Linie, über Sellnow hinaus, bis an die Dorfschaften Alt- und Neu-Werder, Alt- und Neu-Bork und Colberger Deep; setzten sich hier überall fest und legten hie und da, bis hart am Strande, mehrere Schanzen an, ohne daß die Bewegungen des Schillschen Corps aus der Maikuhle hervor, und selbst die Unterstützung von drei Kanonen-Böten, welche aus dem Hafen liefen und sich ihnen in die linke Flanke legten, sie daran zu hindern vermochten. Es ist wahr: die Leute thaten brav, wie immer; aber Schill selbst war leider! nicht zugegen; und so fehlte dem Ganzen die eigentliche Seele!

Alles, was, von Anbeginn der Belagerung bis jetzt, vom Feinde unternommen worden, mochte indeß nur als ein leichtes Vorspiel von demjenigen gelten, wozu die dritte Morgenstunde des 1. Julius die Loosung gab. Denn mit derselben eröffnete er aus all seinen zahlreichen Batterieen ein Feuer gegen die Stadt, so ununterbrochen, so von allen Seiten kreuzend und so mörderisch und zerstörend, wie wir es noch nimmer erlebt hatten. Die Erde dröhnte davon unter unsern

Füßen; und man kann ohne Uebertreibung sagen, daß es rings um uns war, als ob die Welt vergehen sollte. Sichtbarlich legten unsre Gegner es darauf an, uns durch ihr Bombardement zwischen dem engen Raume unsrer Wälle dergestalt zu ängstigen, daß wir, nirgends mehr unsers Bleibens wissend, die weisse Fahne zur Ergebung aufstecken müßten.

Ich befand mich in dieser entsetzlichen Nacht neben unserm Commandanten auf dem Bastion Preussen, als dem höchsten Punkte, den unsre Wälle zum Umherschauen darboten. Von hier aus konnten wir beinahe alle feindliche Schanzen übersehen; und ebenso lag die Stadt vor uns. Es ist nicht auszusprechen, wie höllenmäßig das Aufblitzen und Donnern des Geschützes Schlag auf Schlag und Zuck auf Zuck um uns her wüthete; während auch das Feuer unsrer Festung in seiner Antwort nichts schuldig blieb. In der Luft schwärmte es lichterloh von Granaten und Bomben; wir sahen sie hie und da und überall ihren lichten Bogen nach der Stadt hinein wälzen; hörten das Krachen ihres Zerspringens, so wie das Einstürzen der Giebel und Häuser; vernahmen den wüsten Lärm, der drinnen wogte und tos'te, und waren Zeuge, wie bald hier bald dort, wo es gezündet hatte, eine Feuerflamme emporloderte. Von dem Allen war die Nacht so hell, als ob tausend Fackeln brennten; und das gräßliche Schauspiel schien nicht ein Menschen-

werk zu seyn, sondern als ob alle Elemente gegen einander in Aufruhr gerathen wären, um sich zu zerstören.

Was aber drinnen in der Stadt unter dem armen wehrlosen Haufen vorgieng, ist vollends so jammervoll, daß meine Feder nicht vermag, es zu beschreiben. Da gab es bald nirgends ein Plätzchen mehr, wo die zagende Menge vor dem drohenden Verderben sich hätte bergen mögen. Ueberall zerschmetterte Gewölbe, einstürzende Böden, krachende Wände und aufwirbelnde Säulen von Dampf und Feuer. Ueberall die Gassen wimmelnd von rathlos umher irrenden Flüchtlingen, die ihr Eigenthum preisgegeben hatten und die, unter dem Gezisch der feindlichen umherkreisenden Feuerbälle, sich verfolgt sahen von Tod und Verstümmelung. Geschrei von Wehklagenden; Geschrei von Säuglingen und Kindern; Geschrei von Verirrten, die ihre Angehörigen in dem Gedränge und der allgemeinen Verwirrung verloren hatten; Geschrei der Menschen, die mit Löschung der Flammen beschäftigt waren; Lärm der Trommeln, Geklirr der Waffen, Rasseln der Fuhrwerke — Nein, es ist nicht möglich, das furchtbare Bild in seiner ganzen Lebendigkeit auch nur von ferne zu schildern!

Indem ich selbst mich in diesem allgemeinen Tumult veranlaßt fand, einmal nach meinem eigenen Hause zu sehen, erwartete mich dort ein Anblick, der auch nicht dazu geeignet war, mich

sonderlich zu erfreuen. Eine Bombe war, durch den Giebel einschlagend, durch zwei Böden bis in den Keller hinabgefahren und hatte, indem sie dort platzte, sieben Oxhoft voll Brandtwein zersprengt, deren Inhalt nun gänzlich für mich verloren gieng. Ausserdem waren überall im Hause die größten Verwüstungen angerichtet; die ganze Eingangsflur aufgerissen und eben so wenig irgend eine Fensterscheibe, als ein Ziegel auf dem Dache, unbeschädigt geblieben. All meine Leute hatten, wie leicht begreiflich, das Weite gesucht; und so stand es nicht bloß bei mir, sondern auch links und rechts und in vielen Nachbarhäusern.

Wie gerne aber hätte man jede eigene Noth verschmerzt und vergessen, gegen die tief niederschlagende Zeitung, daß um 4 Uhr Morgens die Maikuhle an den Feind verloren gegangen! Mitten unter dem heftigsten Bombardement, wodurch unsre Aufmerksamkeit von dieser Seite hatte abgezogen werden sollen, war auf diesen Posten von der äussersten westlichen Spitze, so wie von der Seeseite her, ein Angriff geschehen, der wohl für einen Ueberfall gelten konnte, da der dortige interimistische Befehlshaber der Schillschen Truppen, Lieut. v. Gruben I., auf ein solches Ereigniß durchaus nicht gefaßt gewesen zu seyn scheint; — Eine Sorglosigkeit, die um so unbegreiflicher und tadelnswerther erscheint, da die Bewegungen des Feindes Tages zuvor nur zu deutlich die Ab-

sicht verriethen, von neuem etwas auf dieser Seite zu unternehmen

Auf solche Weise war die Erstürmung der Maikuhle das Werk weniger Augenblicke gewesen, da auch die Richtung des Angriffs weder dem Münderfort, noch der Moraštschanze, gestattet hatte, die Behauptung dieses Postens durch ihr Feuer zu unterstützen. Nur die schwedische Fregatte konnte es, und verfehlte auch nicht, dem Feinde wohl gegen 400 Kugeln zuzusenden: allein wenn Dieser auch dadurch für Augenblicke aufgehalten oder zurückgescheucht wurde, so sahen die Stürmenden sich alsobald durch ihr eignes Feuer im Rücken und durch den Druck der nachfolgenden Massen wieder vorwärts getrieben. Jede noch so verzweifelte Gegenwehr von unsrer Seite ward auf diese Weise fruchtlos; und genöthigt zum übereilten Rückzuge auf das rechte Stromufer, blieb dem Schillschen Corps kaum noch so viel Zeit und Raum, die Verbindungsbrücke hinter sich abzuhauen.

Den ferneren Rückzug nach der Stadt suchte dasselbe sich durch Anzündung der Münder-Vorstadt und der Pfannschmieden zu decken; eine Maaßregel, die um so unzweckmäßiger und übereilter scheint, da der Feind es weder versuchte, zu weiterer Verfolgung über den Strom nachzudringen, noch das Geschütz des Münderforts und der Moraštschanze ihm einen solchen Versuch gestattet haben würde. Schutzloser hingegen stand

von dem Augenblick an das ohnlängst erst mit großem Kosten-Aufwande erbaute, 6000 Fuß lange Gradirwerk, zur Saline gehörig, das augenblicklich vom Feinde angezündet wurde und zum Theil in hellen Flammen aufloderte.

Mit dem Verlust der Maikuhle war unsrer Vertheidigung so gut als der rechte Arm abgehauen: denn nun war auch das Münderfort zur Beschützung des Hafens nicht mehr hinreichend; und dies offenbarte sich auf der Stelle, als das englische Schiff, welches ich kaum zwei Tage zuvor mit Mühe hineingeführt, und welches seine Ladung an Munition u. s. w. kaum erst zur Hälfte gelöscht hatte, beim Vordringen der Franzosen die Ankertaue kappte, um wieder die offne See zu gewinnen. Es gelang ihm nur mit harter Noth und unter einem dichten feindlichen Kugelregen, wodurch ihm zwei Mann auf dem Deck erschossen wurden. Und so waren wir denn, vom Meere und aller von dort her zu erwartenden Hülfe abgeschnitten, fortan einzig unsern eigenen Kräften und Hülfsquellen überlassen, die sich von Stunde zu Stunde immer mehr erschöpften!

Mit wenig verminderter Stärke hielt den ganzen Tag des 1. Julius das Bombardement an und häufte Verwüstung auf Verwüstung. Dennoch waren unsre Lösch-Anstalten wirksam genug, um immer noch des hie und da aufgehenden Feuers Meister zu bleiben. Erst am späten Abend zündete es wieder im Gouvernements-Bauhofe;

und da hier Alles voll von brennbaren Materialien lag, mußte man es geschehen lassen, daß das Gebäude bis in den Grund niederbrannte. Glücklicher war man jedoch bei Rettung eines Königl. Korn-Magazins, wo das Feuer noch erstickt wurde; obwohl auf dem Dachboden, wo die Bombe aufschlug, eine große Menge von Bastmatten aufgeschichtet lag: aber die Entschlossenheit und Thätigkeit der Magazin-Bedienten wußte diesen gefährlichen Brennstoff schnell hinwegzuräumen.

Solchergestalt von Schrecken umgeben, und auf noch Schrecklicheres gefaßt, sahen wir der nächsten Nacht entgegen. Das feindliche Geschütz vereinigte sich zu neuen, noch höheren Anstrengungen; und die zerstörenden Wirkungen desselben, im anhaltenden Geprassel einstürzender Häuser, fallender Ziegel und klirrender Fensterscheiben, betäubten das Ohr dergestalt, daß auch der Donner des Feuerns nicht selten dabei überhört wurde. Alle jammervolle Scenen der vorigen Nacht erneuerten sich in noch weiterem Umfange. Aber auch mitten in der ringsum drohenden Gefahr erzeugte sich allmählig eine Gleichgültigkeit bei Vielen, die nichts mehr zu Herzen nahm. War auch nicht der Muth, so war doch die Natur erschöpft; Anstrengung, Schlaflosigkeit, immerwährende Anspannung des Gemüths und Sorge für Weib und Kind und Eigenthum fielen auf die Meisten mit einem solchen Gewichte, daß sie selbst

in den Trümmern ihrer Wohnungen sich ein noch irgend erhaltenes Plätzchen ersahen, um den, bis in den Tod ermatteten Gliedern einige Ruhe zu gönnen.

Da geschah es, daß eine Bombe, verderblicher, als alle übrige, in denjenigen Theil des Rathhauses niederfuhr, wo sich die Rathswaage befand; und ein hell auffläckerndes Feuer war die unmittelbare Folge ihres Zerspringens. Als naher Nachbar sprang ich auf, um, was ohnehin mein angewiesener Beruf war, schnelle Anstalten zur Brandlöschung zu betreiben: denn an der Erhaltung des ansehnlichen Gebäudes, in welchem unsre Stadt-Archive und soviel andre Sachen von Werth aufbewahrt lagen, mußte uns Allen vorzüglich gelegen seyn. Aber rund um in meiner Nachbarschaft regte sich keine menschliche Seele zum Löschen und Retten. Ich rannte hiehin und dorthin zu den nächsten Bekannten, braven und wackern Männern, um sie zu Hülfe aufzurufen: aber schlaftrunken und ohne Gefühl für die drohende Gefahr, war mein Bitten und Ermuntern eben so umsonst, wie mein Toben und Schelten. Sie schlummerten fort und liessen es brennen.

In steigender Angst lief ich auf die Brandstätte zurück, um Anordnungen zu treffen, die, zu noch möglicher Gewältigung des Feuers, mit jedem Augenblick dringender wurden. Was mir begegnete, packte ich an, um Hand anzulegen:

aber kaum Einer oder der Andre schien auf mein flehentliches Ermahnen zu achten. Ein vierschrötiger Kerl, den ich nicht kannte, und dem ich auf diese Weise einen gefüllten Löscheimer aufdrang, nahm ihn und schlug ihn mir, sammt seinem nicht gar saubern Inhalt, geradezu um die Ohren; so daß ich fast die Besinnung verlor und, verbunden mit dem übrigen Schmutz und Ruß, womit ich bedeckt war, wohl eine sehr jämmerliche Figur machen mochte.

Alles dies achtete ich jedoch weniger, als das Unglück, das dem Rathhause bevorstand; und da ich wohl einsah, daß unter den gegenwärtigen Umständen eine wirksame Hülfe allein vom Militair ausgehen könne: so hastete ich mich, das nächste Wachhaus auf dem Walle zu erreichen und den dort commandirenden Officier um schleunigen Beistand zu bitten. Wild stürme ich in das halbdunkle Wachzimmer hinein. Ich sehe auf der hölzernen Pritsche sich eine Gestalt regen, die ich zwar nicht erkenne, aber sie für den Mann haltend, den ich suche, von ihrem Lager aufschreie, indem ich rufe: „Bester Mann, zu Hülfe! Das Rathhaus steht in Flammen!“

Aber weniger meinen Schrei, als mich selbst und mein Jammerbild beachtend, erhebt sich der Officier mir gegenüber; schlägt die Hände zusammen und spricht: „Ach, du armer Nettelbeck!“ — Jetzt erst an der Stimme erkenne ich ihn — Es ist Gneisenau! Er hört; er erfährt; er giebt

mir einen Adjutanten sammt einem Tambour mit; die Lärmtrommel wird gerührt; Soldaten erscheinen; Patrouillen durchziehen die Straßen; kräftigere Löschanstalten kommen in Bewegung, die zwar den Brand nicht mehr zu unterdrücken vermögen, aber ihm doch dergestalt ein Ziel setzen, daß wenigstens doch zwei Seiten des, ein großes Viereck bildenden Gebäudes erhalten werden; während der schon ergriffene Theil desselben noch bis zum Abend des folgenden Tages in sich selbst niederbrennt und fortglimmt. Zu gleicher Zeit war, in der allgemeinen Verwirrung, auch eine Anzahl Baugefangener aus dem Stockhause losgebrochen und begann, hie und da in den Häusern zu plündern; wie denn auch das meinige von diesem Schicksal getroffen wurde: bis der thätige Eifer des Militairs die versprengte Rotte wieder einfieng und für die allgemeine Sicherheit unschädlich machte.

So besonnen, wo es Handeln galt; so allgegenwärtig gleichsam, wo eine Gefahr nahte, und so beharrlich, wo nur die unabgespannte Kraft zum Ziele führen konnte, wie der Commandant in dieser furchtbaren Nacht sich zeigte, hatt' er immer und überall, seit dem ersten Augenblick seines Auftretens, sich erwiesen. Seit Wochen schon war er so wenig in ein Bett, als aus den Kleidern gekommen. Nur einzelne Stunden, die er ungern der Thätigkeit auf den Wällen, unter dem heftigsten Kugelregen, abbrach,

ruhte er auf einer ähnlichen Pritsche, als jene, deren ich eben erwähnte, und in einem armseligen Gemach über dem Lauenburger Thore: aber jeden Augenblick bereit, mich oder Andre anzuhören, wenn wir ihm etwas von Wichtigkeit zu melden hatten. Vater und Freund des Soldaten, wie des Bürgers, hielt er Beider Herzen durch den milden Ernst seines Wesens, wie durch theilnehmende Freundlichkeit, gefesselt. Jeder seiner Anordnungen folgte das unbedingteste Zutrauen. Es schien unmöglich, daß sein geprüfter Wille und Befehl sich nicht stracks auch in den allgemeinen Willen verwandelte. Selbst die Unfälle, die uns trafen, konnten in diesem treuen Glauben an seine hohe Trefflichkeit nichts mindern: denn nur zu klar erkannten wir darinn die herben Früchte nicht seines, sondern eines früheren Versäumnisses.

Der Morgen des 2. Julius brach an: aber auch das feindliche Bombardement, sowenig es die Nacht geruht hatte, schien mit dem Morgen wieder neue Kräfte zu gewinnen. Noth und Elend, Jammergeschrei und Auftritte der blutigsten Art, einstürzende Gebäude und prasselnde Flammen: — das war fast das Einzige, was bei jedem Schritte den entsetzten Sinnen sich darstellte. Muth und besonnene Fassung waren mehr, als jemals, vonnöthen: aber nur Wenigen war es gegeben, sie in diesem entscheidenden Zeitpunkt zu behaupten; noch Wenigere vielleicht erhielten

die Hoffnung eines glücklichen Ausgangs in sich lebendig: aber Alle ohne Ausnahme gaben das Beispiel einer willigen Ergebung in das unvermeidliche Schicksal. Sie hatten es in Gneisenau's Hand gelegt; mit Ihm standen, mit Ihm fielen sie! Vertrauenvoll liessen sie Ihn walten!

Höher aber und höher stiegen Gefahr und Noth von Stunde zu Stunde. Um 9 Uhr Morgens, während noch das Rathhaus loderte, gerieth, durch eine andre Bombe entzündet, auch das Gebäude des Stadthofs in Flammen und pflanzte sich fort auf drei angrenzende Häuser. Die schwachen Versuche zum Löschen blieben aber bald dem Feuer nicht mehr gewachsen. Man sah sich genöthigt, brennen zu lassen, was brennen wollte. Die gleiche traurige Nothwendigkeit trat wiederum ein, als auch Nachmittags um 2 Uhr ein Speicher in vollem Brande stand und Niemand mehr wußte, ob es dringender sey, dem Feinde von aussen zu wehren, oder die Flammen zu löschen, oder das eigne kümmerliche Leben vor den rings umher sausenden Feuerbällen zu wahren. Des Feindes Muth und Anstrengung aber wuchs in eben dem Maasse, als die Werkzeuge seiner Zerstörung sich in ihrer furchtbaren Wirksamkeit offenbarten.

Gneisenau's scharfes Auge aber, das mitten in diesem gräßlichen Tumulte jede Bewegung seines Gegners hütete, ließ es nicht unbeachtet, daß Dieser bereits Vorbereitungen traf, sich von der

Wolfsschanze aus auch über das Münderfort herzustürzen, und so auch die östliche Seite des Hafens zu überwältigen. Gegenanstalten wurden auf der Stelle getroffen, den bedrohten Punkt auf's kräftigste zu unterstützen; Befehle flogen; Alles war in der lebendigsten Anspannung, und ein neuer Kampf von blutigster Entscheidung sollte losbrechen. Es war 3 Uhr Nachmittags … Da, plötzlich, schwieg das feindliche Geschütz auf allen Batterieen. Auf das Krachen eines Donners, wie am Tage des Weltgerichts, folgte eine lange öde Stille. Jeder Athem bei uns stockte; Niemand begriff diesen schnellen Wechsel, dies schauerliche Erstarren so gewaltiger losgelassener Kräfte.

Da nahte ein feindlicher Parlementair, und neben ihm ein Mann, den man in der Ferne als eine Militair-Person — dann aber, so wie die Umrisse der Gestalt sich immer deutlicher ausbildeten, unter Zweifel und Verwunderung, sogar als einen Preussischen Officier erkannte. Schärfere Augen versicherten sogar, sie unterschieden die Züge ihres Freundes, des Lieutenant v. Holleben, vom 3. Neumärkischen Reserve-Bataillon, der erst vor einigen Wochen mit einer Abtheilung Kriegsgefangener über See nach Memel abgegangen war. Das schien unmöglich, und doch war dem also! Das erste Wort, als er sich fast athemlos in den Kreis seiner Bekannten stürzte, war der Ausruf: „Friede! Colberg ist gerettet!"

O des Freudenboten! O der willkommnen Botschaft! der zur rechten r e c h t e n Zeit gekommenen! Er war unmittelbar aus dem Haupt-Quartier des Königs zu Pilkupönen bei Tilsit als Courier abgefertigt und der Ueberbringer der officiellen Nachricht von einem, mit Napoleon abgeschlossenen vierwöchentlichen Waffenstillstande, welchem unverzüglich der Friede folgen sollte. Eilend, wie es seine wichtige Zeitung erheischte, aber schon in weiter Ferne noch mehr beflügelt durch den dumpfen Donner des Geschützes, der ihm unsern noch ausharrenden Muth verkündigte, war er vor wenig Augenblicken erst in Tramm angelangt; schwerlich gern gesehen, aber auch schwerlich wohl mit noch neuer oder unerwarteter Botschaft. Indeß — er war da; und die Feindseligkeiten mußten eingestellt werden! — Zwar meyne ich nicht, daß Colbergs Fall an seiner verspäteten Erscheinung gehangen haben würde: denn noch mußte der Platz sich wenigstens sechs Wochen halten können, bevor alle und jede Mittel zum Widerstande erschöpft waren, oder bevor der Hunger uns die letzten Waffen aus der Hand schlug: aber Dank seiner Eile wegen des gesparten Menschenlebens und des früher geschwundenen Elends, das mit unsrer beharrlichen Pflicht-Erfüllung unumgänglich verknüpft gewesen wäre!

Alsogleich auch ward die fröhliche Kunde den Bürgern durch die ganze Stadt unter Trommelschlag bekannt gemacht; sammt der hinzu gefüg-

ten Ermahnung, nunmehr mit verdoppelter Thätigkeit zur Löschung der immer noch brennenden Gebäude zu eilen. Es geschah, und die Flammen wurden, nach wenig Stunden, durch vereinte Anstrengung glücklich bezwungen.

Aber welche Feder, auch viel geübter, als die meinige, reichte wohl hin, den trunknen Jubel zu schildern, der, in so überraschendem Wechsel, alle Gemüther ergriff und aus sich selber hinwegrückte! Man muß warlich selbst in der Lage gewesen seyn, sich und die Seinigen, sammt Leben und Wohlfahrt, gänzlich aufgegeben zu haben, um dies neue, kaum glaubhafte Gefühl von Ruhe und Sicherheit nachzuempfinden, wobei sich, auf Augenblicke wenigstens, Alles verschmerzt und vergißt, was man Drangvolles gelitten hat. Es ist, wie ein böser Traum, den man endlich abgeschüttelt hat, und aus dem man nun zu vollem freudigen Bewußtseyn zurückkehrt.

Allein nächst dem erfreuenden Gedanken an sich selbst, heftete sich wohl bei Jedem von uns Allen der Zweite, dessen wir fähig waren, unwillkührlich auf unsern edlen Gneisenau, dem wir es, nächst Gott, schuldig waren, wenn wir uns dieser Stunde und eines so ehrenvollen Triumphs erfreuten. Dies Gefühl, auch wo es, stumm in der Brust, sich nur in einem dankbaren Blick auf ihn hin offenbarte, hat ihm auch sicherlich als der schönste Lohn seiner Anstrengungen genügt. Sein König lohnte ihm auf der Stelle,

indem er ihm, durch den Friedensboten selbst, seine Ernennung zu einem höheren Militair-Grad übersandte; bis sich ihm, in schneller, aber verdienter Stufenfolge, der hohe Standpunkt öffnete, von welchem der Gefeierte zum Heil des geretteten Vaterlandes erfolgreich zu wirken vor Vielen berufen war.

Die Belagerung war geendigt; eine völlige Waffenruhe trat in unsern Umgebungen ein, und schier alle Bilder des Krieges verschwanden. Zunächst ward zwischen dem Commandanten und dem französischen General eine Uebereinkunft getroffen, welcher zufolge den Einwohnern, mit welchen die Stadt noch immer überfüllt war, und wo sie sich zum Theil ohne Obdach und eigne Mittel der Erhaltung befanden, gestattet wurde, sich über die französische Posten-Linie hinaus in die umliegende Gegend zu begeben. Nach einem anderweitigen Vertrage blieb zwar die Maikuhle noch von den jenseitigen Truppen besetzt: doch sollten Schiffe mit Lebensmitteln (mit Ausnahme der noch feindlichen schwedischen Flagge) frei in den Hafen zugelassen werden. Unsre thätige Freundin aber, die schwedische Fregatte, deren Station auf unsrer Rheede nunmehr zwecklos geworden, verließ uns am 12. Julius; und fortan, bis zu Ende des Monats, räumten auch nach und nach die Belagerungstruppen ihre Schanzen und Läger, um etwas entferntere Cantonnirungen in der Provinz zu beziehen.

Wenige Tage nach Einstellung der Feindseligkeiten trieb es auch mich hinaus auf die Lauenburger Vorstadt, wo mein liebes Gärtchen gelegen war, um den Greuel der Verwüstung, den es hier gab, mit Muße und in stiller Wehmuth zu betrachten. Fast erkannt' ich die Stelle meines Eigenthums, auf der ich so manchen süßen Schweiß vergossen hatte, nicht wieder. Alles war aufgewühlt und verheert, (denn gerade auf diesem Fleck hatten wir eine Batterie von 5 Kanonen errichtet,) oder es war dem frei und üppig wuchernden Unkraut preißgegeben! Meine schönen edlen Obststämme, die Genossen meiner Jugend — Sie starrten mich an in ihren abgehauenen Stümpfen . . . Doch, da gab es nichts zu klagen: denn ich selbst hatte ja, als es Noth that, die Axt an sie gelegt! Aber es war mir doch wunderlich und weh um's Herz, und ich mußte dem verödeten Plätzchen den Rücken wenden, um nicht noch weicher zu werden.

Da blickt' ich nun zufällig in der nächsten Nachbarschaft umher, und sah bald, daß ich es nicht allein war, der Trost und Ermuthigung bedurfte. Auf der ganzen weiten Brandstätte umher schlichen die unglücklichen Bewohner, zum Theil mit ihren Säuglingen auf den Armen, zwischen den Schutthaufen ihres vernichteten Eigenthums; scharrten hie und da etwas aus der Asche hervor, das der Gluth widerstanden, aber nun doch keinen Nutzen mehr für sie hatte; jammerten

und weinten schmerzliche Thränen, daß sie nun nirgend eine bleibende Stätte fänden. Das schnitt mir je länger, je tiefer durch's Herz; mir selber giengen nunmehr die Augen vor Mitleid über, und ich verfiel in ein tiefes Nachdenken, wie doch diesen Unglücklichen, wenn auch nur vor der Hand, zu helfen seyn möchte? Indem ich aber über einige verkohlte Balken und andre halb verbrannte Trümmer, die mir im Wege lagen, dahinstolperte, fiel mir's plötzlich bei, daß sich eben davon wohl einige Nothhütten würden errichten lassen, um den armen Leuten, zumal jetzt in den Sommermonaten, einstweilen ein leidliches Obdach zu verschaffen.

Voll von diesem Gedanken, machte ich mich sogleich auf den Weg zu unserm Commandanten, um ihm die Noth der Heimlosen, zusammt meinem Einfall, vorzutragen, und die Erlaubniß von ihm zu erbitten, daß sie sich auf den verwüsteten Stellen nothdürftig ansiedeln könnten. Ich langte an, und stieß unten im Hause auf ein großes Gewühl von Menschen: denn der Commandant hatte an diesem nemlichen Tage den General Loison, zusammt seinem ganzen General-Stabe, zu sich eingeladen; und eben saß die Gesellschaft zur Tafel. Indeß stieß mir doch unter den Kommenden und Gehenden alsbald unser Vice-Commandant, der Major v. S., auf, der mich wegen meines etwannigen Anbringens befragte. Obwohl nun gerade Er nicht allemal

mein Mann war, so trug ich doch kein Bedenken, mich in meinen Wünschen gegen ihn auszusprechen. Seine kurze Antwort war: „Daraus kann nichts werden. Und wenn ich selbst der Commandant wäre, würd' ich es nimmermehr zugeben.“ — Nun, das war kurz und deutlich; und so verließ er mich auch und gieng die Treppe hinauf.

Aber ich blieb auch nicht dahinten, und folgte ihm auf der Ferse, bis er in den Gesellschafts-Saal eintrat und die Thüre hart hinter sich zuzog. Deß war ich nicht gewohnt an diesem Orte; ich bedachte mich also, im Vertrauen auf meine gute Sache, auch nicht, fein säuberlich anzuklopfen und unmittelbar darauf einzutreten. Meine Augen suchten den Commandanten; er saß, dem General Loison zur Seite, an der Tafel. Kaum ward er Meiner ansichtig, so stand er auf und trat mir einige Schritte entgegen. Mit leiser Stimme trug ich ihm kurz vor, was zur Sache gehörte und was sichtbar seine volle Aufmerksamkeit beschäftigte. „Die armen Leute!“ rief er dann — „Ja, Nettelbeck! Laß sie in Gottes Namen bauen!“ — Zugleich füllte er mir ein Glas Wein; ich dankte; und nahm mir, im Davoneilen, nur noch die Zeit, dem Hrn. v. S., der gleichfalls zu Tische saß, eine lächelnde Verbeugung zu machen.

Aber nicht um diesen kleinen Triumph war mir's zu thun, sondern, um dem kummervollen

Häuflein dort draussen unverzüglich Trost und Freude zu bringen. Mit Jauchzen ward ich angehört und empfangen, als ich ihnen, in Gneisenau's Namen, verkündigte, daß ihnen gestattet seyn solle, sich auf ihren Brandstätten in leichten Baracken wieder anzusiedeln. Wirklich auch verliefen nicht drei oder vier Tage: so stand dort eine neue Anlage fertig, die mich in ihren äusseren Umrissen auf das lebhafteste an ein früher gesehenes indianisches Dorf erinnerte. Sicher aber war es den Bewohnern, selbst unter diesem armseligen Obdach, leichter und wohler um's Herz, als damals, da ich sie hoffnungslos unter den Trümmern ihres früheren Wohlstandes umherkriechen sah.

Indem ich jedoch nun selbst wieder zu einiger Ruhe kam, konnt' ich nicht umhin, den Blick auch auf meine eigene Lage zu richten und mir zu gestehen, daß diese Zeit der Belagerung mich leicht zum armen Manne gemacht haben könne. Mein kleines baares Vermögen war gänzlich drauf gegangen; theils an Arbeiter, die ich aus meiner Tasche bezahlte, theils durch Spenden an unser braves Militair, das jede Art der Erquickung, die wir Bürger ihm zu bereiten vermochten, so wohl verdient hatte. Mir aber war es das süßeste Geschäft, wenn ich den wackern Leuten, bei ihrem harten Dienst, dann und wann einen warmen Mundbissen, oder was es sonst gab, selbst auf die Wälle, vor die Thore, in die Blockhäu-

ser hinbringen und ihnen Trost und guten Muth einsprechen konnte.

Es ist wahr; meine guten Freunde haben mir deshalb oftmals Vorstellungen gethan, daß mich mein guter Wille zuweit führe und zum Verschwender mache: aber nie verließ mich der frohe Muth, ihnen zu antworten: „Ich bin ein alter Mann ohne Kind oder Kegel: wem sollt' ich es sparen? Aber wär' ich auch der Jüngste unter euch: wie leicht kann man in diesen Zeiten den Tod haben! Mir liegen König und Vaterstadt allein am Herzen; und überleb' ich diese Zeit: — nun, so werden ja sie mich auch nicht darben lassen."

Fest hielt ich, und halte noch, an diesem schönen Glauben: aber freilich war das auch um so nothwendiger, wenn ich nun auf den geringen, mir jetzt übrig gebliebenen Rest meiner Haabe blickte. Mein Haus hatte durch das Bombardement in allen seinen Theilen bedeutend gelitten; meine Scheune vor dem Thore war niedergebrannt, mein Gartenhäuschen abgebrochen worden, mein Garten verwüstet. Von den Vorräthen meines Gewerbes war nichts mehr übrig, um es neu wiederherzustellen; und das beschädigte Eigenthum zu bessern, hätt' es Hülfsmittel bedurft, die mir jetzt kaum mehr zu Gebote standen. Meine Lage war keinesweges erfreulich!

Aber war ich auch wohl berechtigt, über erlittene Einbuße zu klagen? Meine Mitbürger

hat all dies Unglück ja auch — den Einen mehr, den Andern weniger — getroffen. Nein, ich habe auch nicht klagen, sondern mir's nur vom Herzen wegreden wollen. Er, der mir's gab, hat's auch genommen: sein Name sey gelobet! Aber daß Gott meine liebe Vaterstadt so wunderbar erhalten hat, deß bin ich froh; und daß er unserm guten Könige Gesundheit, Muth und Stärke verliehen, sich in seinem großen Unglück so herrlich wieder aufzurichten. — Wer, der Ihm angehört, hätte ein solches Heil nicht gerne mit noch größeren Opfern erkaufen mögen?

Mir ward indeß in diesen nemlichen Tagen von dieses gnädigen Monarchen Hand eine Auszeichnung zu Theil, die ich sowenig erwartet hatte, als vor Andern, die mit mir auch nur ihre Pflicht gethan, verdient zu haben glaube; — eine Auszeichnung, die mich sogar beschämen würde, wenn ich nicht in der Meynung stände, daß diese Königliche Hand in mir eigentlich die gesammte Colberger Bürgerschaft habe ehren und ihren bewiesenen Pflicht-Eifer anerkennen wollen. Ich erhielt nemlich folgendes Königliche Kabinets-Schreiben:

„Seine Königliche Majestät von Preussen ꝛc. „haben aus dem Berichte des Obristlieutenants „v. Gneisenau, worinn er Höchstdenenselben die-„jenigen Personen anzeigt, welche sich während „der Belagerung der Vestung Colberg ausgezeich-

„net haben, mit besonderem Wohlgefallen ersehen, „daß der Vorsteher der Bürgerschaft, Nettelbeck, „die ganze Belagerung hindurch mit rühmlichem „Eifer und rastloser Thätigkeit zur Abwehrung „des Feindes und zur Erhaltung der Stadt mit- „gewirkt hat. Seine Majestät wollen daher dem „Nettelbeck für den solchergestalt zu Tage geleg- „ten löblichen Patriotismus hierdurch Dero Er- „kenntlichkeit bezeigen und ihm, als ein öffent- „liches Merkmal der Anerkennung seiner sich um „das Beste der Stadt erworbenen Verdienste, die „hierneben erfolgende goldene Verdienst-Medaille „verleihen. Memel den 31. July 1807.

„Friedrich Wilhelm."

„An den Vorsteher der Bürger-
schaft zu Colberg, Nettelbeck."

Gleichzeitig erhielt unser verehrter Comman- dant, nach dem gnädigen Willen des Königs, seine Abberufung von dem so ehrenvoll bekleide- ten Posten, um, unmittelbar unter den Augen des Monarchen, an die Re-Organisation des preussischen Heeres mit Hand anzulegen. Das war für uns ein schmerzlicher Verlust; ein bittrer Wermuthtropfen in den Freudenkelch, den uns unsre Erlösung dargeboten hatte! Allein unser Liebling eilte einer höheren Bestimmung entgegen; und unser Eigennutz, wie verzeihlich er hier auch war, mußte schweigen! Schon am 8. August schied Gneisenau von uns: doch wie er schied,

möge nachstehendes Schreiben documentiren, welches er im Augenblick seiner Abreise an uns erließ:

„Meine Herren Repräsentanten der patrio-
„tischen Bürgerschaft zu Colberg!

„Da ich auf unsers Monarchen Befehl mich „eine Zeitlang von dem mir so lieb gewordenen „Colberg trenne, so trage ich Ihnen, meine Her-„ren Repräsentanten, auf, den hiesigen Bürgern „mein Lebewohl zu sagen. Sagen Sie denselben, „daß ich ihnen sehr dankbar bin für das Ver-„trauen, das sie mir, von meinem ersten Ein-„tritt in die hiesige Festung an, geschenkt haben. „Ich mußte manche harte Verfügungen treffen, „Manchen hart anlassen: — Dies gehörte zu den „traurigen Pflichten meines Postens. Dennoch „wurde dies Vertrauen nicht geschwächt. Viele „dieser wackern Bürger haben uns freiwillig ihre „Ersparnisse dargebracht; und ohne diese Hülfe „wären wir in bedeutender Noth gewesen. Viele „haben sich durch Unterstützung unsrer Kranken „und Verwundeten hochverdient gemacht. Diese „schönen Erinnerungen von Colberger Muth, „Patriotismus, Wohlthätigkeit und Aufopferung „werden mich ewig begleiten. Ich scheide mit „gerührtem Herzen von hier. Meine Wünsche „und Bemühungen werden immer rege für eine „Stadt seyn, wo noch Tugenden wohnen, die „anderwärts seltener geworden sind. Vererben „Sie dieselben auf Ihre Nachkommenschaft. Dies „ist das schönste Vermächtniß, das Sie ihnen

„geben können. Leben Sie wohl und erinnern „sich mit Wohlwollen

„Ihres

„treu ergebenen Commandanten

„N. v. Gneisenau.“

Ein so herzlicher Abschied durfte nicht ohne Erwiederung bleiben. Wir versammleten uns, und machten unserm vollen Herzen in folgender Bekanntmachung an unsre Bürgerschaft Luft:

„Colberg, den 16. August 1807.

„Am 9. d. M. entrückten höhere Befehle un„sern würdigen Herrn Commandanten aus unsrer „Mitte; und mit dem Verluste dieses, mit selte„nen Tugenden geschmückten Mannes schwanden „unsre stolzen Träume dahin. Gerne wären wir „im Besitz des unverzagten Beschützers unsrer „Wälle für immer geblieben; und gerne hätten „wir nach den vollbrachten verhängnißvollen Ta„gen die seligen Früchte des Friedens nur mit „Ihm getheilt: aber nicht bestimmt, diese in un„sern sichern Mauern zu geniessen, hatte Ihm „unser Monarch, ganz überzeugt von dem Wer„the dieses großen Mannes, einen andern Kreis „vorgezeichnet, in welchem sein rastloser und thä„tiger Geist sich ein neues Denkmal stiften sollte.

„Ist jedoch dieser, unsern Herzen so theuer „gewordne Held nicht mehr unter uns, und hat „er uns verlassen, um vielleicht nie den Ort wie„derzusehen, dessen beneidenswerthes Schicksal, „in den mißlichsten Augenblicken, seinen einsichts=

„vollen Befehlen untergeordnet war: so wird „gleichwohl das Andenken an Ihn, der bei den „Tugenden des Kriegers nie die Pflichten des „Menschen vergaß, der, von der ersten Minute „seines Erscheinens an, Vater eines jeden Ein= „zelnen wurde und es auch noch im Moment des „Scheidens blieb, nie in unserer, von Dank ge= „gen ihn erfüllten Seele erlöschen. Wir Alle „haben ihm ja Alles — die Erhaltung unsrer „Ehre und unsrer Haabe, die Zufriedenheit un= „sers Landesherrn und die Achtung unsrer ehe= „maligen Gegner zu verdanken.

„Möge es erst nur unsrer spätesten Nach= „kommenschaft vorbehalten seyn, die Asche unsers „Vertheidigers zu segnen!

„Von seiner Abreise wurden wir Tages zu= „vor durch das hier wörtlich eingerückte Schrei= „ben benachrichtigt." (Folgt nun das oben be= reits mitgetheilte Abschiedsschreiben des Hrn. v. Gneisenau.)

„Wir haben seinen Auftrag mit frohem Her= „zen erfüllt; und zur Steuer der Wahrheit ver= „einige sich die Bürgerschaft in dem öffentlichen „Geständniß:

„„Wir haben nie einen Zwang empfunden; „„uns haben keine harte Verfügungen gedrückt, „„und das, was wir thaten, geschah aus reiner „„Vaterlandsliebe. Das höchste Wesen nehme „„Ihn dafür in seine besondre Obhut, lasse Ihn, „„nach seinem thatenvollen Leben, auch bald die

„„Früchte des Friedens im Schooße der theuern „„Seinigen geniessen, und wenn uns neue Stür„„me und Gefahren drohen: so kehre Er zurück „„in unsre nicht überwundene Mauern und finde „„auch in uns noch das Völkchen wieder, von „„dem Er so liebevoll schied!“

„Dresow. Hentsch. Zimmermann. Höpner.
„Nettelbeck. Darckow. Ziemcke. Gibson.“

Wenige Tage vor der Abreise des so allgemein verehrten Mannes führte mich das Gespräch mit ihm auf meinen verstorbenen Vater, wie der in den drei russischen Belagerungen dem damaligen Commandanten, Obrist von der Heyden, ebenso mit seinen guten und willigen Diensten habe zur Hand gehen können, als es, durch ein sonderbares Verhängniß, nach so langen Jahren nun auch mir, dem Sohne, so gut geworden sey, dem zweiten preißwürdigen Vertheidiger meiner Vaterstadt mich in gleicher Weise nutzbar zu machen. Zum Andenken eines so ehrenden Verhältnisses — setzte ich hinzu — habe sich damals mein Vater Heydens Bildniß von ihm erbeten, es auch erhalten, und darnach unserm Schützenhause geschenkt, wo es noch zu dieser Stunde aufgestellt sey und der Stadt zu einer dankbaren Erinnerung diene. So bewege mich's nun auch zu dem herzlichen Wunsche, daß unser scheidender Freund und Wohlthäter mir ein ähnliches Unterpfand seiner geneigten Gesinnung hinterlas-

sen möge, das sein Ehren-Gedächtniß für alle künftige Zeiten unter uns bewahre. Gneisenau versprach es mit freundlichem Lächeln.

Und dieser Zusage hatt' er auch nicht vergessen! Vielmehr damit dies Geschenk einen neuen, noch höheren Werth erhielte, veranstaltete er es, daß mir dasselbe, mittelst einer überaus gütigen Zuschrift, durch seine Frau Gemahlinn, ein Jahr später von Schlesien aus zugeschickt wurde. Meine Freude kannte, wie man sich leicht denken kann, keine Grenzen. Ich besorgte dem theuern Bildnisse einen Rahmen, so schön, als er nur immer bei uns aufzubringen war; und auf der Rückseite ließ ich den Namen des Gebers und die Umstände, welche dies Geschenk begleitet hatten, verzeichnen. Zugleich aber stand ich in Sorge, daß ein solches Denkmal in den Händen eines Privatmannes, zumal in meinen hohen Jahren, leicht das Loos einer unrühmlichen Vergessenheit treffen könne; und so hielt ich es für wohlgethan, meinen Schatz dem Commandantur-Hause als ein Vermächtniß zuzuweisen, bei dessen Anblick einst noch unsern Ur-Enkeln das Herz vor Stolz und Freude höher aufgehen möchte.

Aber bald wechselten unsre Commandanten in schneller Folge; und auch Einer, dessen Name hier zur Sache nichts thut, war eben abgegangen, während seine Gemahlinn, die noch einige Zeit bei uns verweilte, bereits ein andres Haus bezogen hatte. Zufällig kam ich in das Com-

mandantur-Gebäude; meine Augen suchen und — vermissen das von mir gestiftete Bildniß. Nach langem und vielem Fragen erfahre ich endlich, es habe neuerdings, sammt andern Mobilien, den Umzug mitgemacht. Ich eile hin zu der Dame, und bitte höflichst um Wiedererstattung. Die Dame weiß von keinem Bildniß, und verweist mich zuletzt an ihre Domestiken, die es aus Unkunde mitgenommen haben könnten. Nun frage, nun forsche ich selbst in allen Winkeln des Hauses umher; — und — siehe da! das mir so theure Gemälde findet sich endlich wieder — im Hühnerstall; beschmutzt auf eine Art, die keiner näheren Andeutung bedarf! Mein ganzes Herz war empört. Ich mag mich auch wohl ein wenig deutsch und kräftig über diese schmähliche Entweihung ausgelassen haben, indem ich mein wieder erobertes Kleinod heimtrug, es von allem Makel säubern ließ und dann, mit freudigem Gefühl, an die Stätte zurückbrachte, die ihm gewidmet worden. Möge es da fortan und immer die ihm gebührende Achtung und bessere Aufsicht finden!

Allein mit dem Andenken an verdiente Männer ist es ein Ding, das Einen wohl traurig und niedergeschlagen machen könnte, wenn man sieht und erlebt, wie schwer es dem selbstsüchtigen Menschenherzen eingeht, seine Liebe und Dankbarkeit für die Davongeschiedenen treu zu bewahren. Das sollt' ich auch noch anderweitig

mit Leidwesen erfahren! Es kam nemlich, bald nach der Belagerung, der Herr Groß-Kanzler v. Beyme, auf seinem Wege aus Preussen nach Berlin, hieher zu uns und nahm, während seines Verweilens, bei dem Kaufmann Schröder ein Mittagsmahl ein, wobei ich die Ehre hatte, von ihm an seine Seite gezogen zu werden. Auch mehrere angesehene Männer vom Handelsstande waren gegenwärtig. Daß die Unterhaltung, deren mich der Minister würdigte, sich meist auf die nächstverlebte Zeit bezog, war wohl sehr natürlich; so wie nicht minder, daß dabei unsers wackern Vice-Commandanten v. Waldenfels und seines Heldentodes mit rühmlichster Erwähnung gedacht wurde. „Einem so braven Manne" — äusserte dabei unser hoher Gast, — „einem so braven Manne sollte der Denkstein auf seinem Grabe nicht fehlen!"

Der Gedanke elektrisirte mich. Ich stand auf von meinem Stuhle, sah Tafel auf und Tafel ab rings meine anwesenden Mitbürger an, und sprach: „Ein Wort zur guten Stunde! — Ja, meine Herren, wir erfüllen es, und setzen unserm Waldenfels ein Ehrenmal, wie er's verdient?" —

Niemand antwortete mir. Ich aber erhob meine Stimme noch höher und rief: „Wie? Kein Denkmal auf eines solchen Mannes Grabe? — Meine Herren, das ist eine Ehrensache für Jeden unter uns!" —

So herausgepreßt, erklang denn freilich hie

und da ein zögerndes „Ja!" — aber es fiel in die Augen, daß es nicht von aufgeregtem freudigen Herzen hervorgieng. Meine funkelnden Augen spiegelten sich nur in denen des Groß-Kanzlers wieder, der zu mir sagte: „Sie gestatten mir doch, daß ich meinen Beitrag hier sofort in Ihre Hände lege?" — Das verbat ich mir nun, wie billig, und hatte Mühe, meinen Willen darinn durchzusetzen. Desto leichter ward mir's in den nächstfolgenden Tagen, mit den Jaja-Stammlern, die ich an ihr Wort erinnerte, fertig zu werden: denn da fand sich's, daß es nur in die verhallende Luft gesprochne Worte gewesen waren!

Mocht' es seyn! Ich aber habe mir selber Wort gehalten und auf eigene Kosten einen schönen achteckigen geglätteten Grabstein, sieben Fuß hoch, besorgt, worauf der Name „Waldenfels," sammt Angabe seiner Militairwürden und des Tages, da er für König und Vaterland gefallen, verzeichnet steht. Dies einfache Monument bezeichnet seine Grabstätte. Zu gleicher Zeit ließ ich auch mir die meinige hart neben derselben mit Steinen aussetzen, wo ich denn endlich auch ruhen werde. —

Ehre den braven Männern, die, gleich Waldenfels, in und für Colberg geblutet und ihr Bestes gethan haben! Wo 21 Officiere auf dem Bette der Ehre das Leben verhauchten und eine gleiche Anzahl schwere todesgefährliche Wunden

aufzuweisen hatte: da bedarf es keines weiteren Zeugnisses, daß die Besatzung in allen ihren Graden ihre volle Schuldigkeit gethan. Wie der Monarch selbst diese heldenmüthige Dahingebung gewürdigt und anerkannt habe, spricht sich vollgültig in der Auszeichnung aus, die er dem Zweiten Pommerschen Infanterie-Regimente gewährte, welches seit jenen Tagen die Ehren-Namen des Regimentes „Colberg" und „v. Gneisenau" mit einander vereinigt.

Zwar — die Ausnahmen sind es, welche die Regel bestärken; und so gab es denn freilich auch unter Colbergs Braven einzelne Feiglinge, die es nicht werth waren, in den ehrenvollen Reihen Jener zu fechten: aber billig sollte ihr Andenken der Vergessenheit übergeben bleiben; und auch ich würde mich scheuen, es in dieser Schrift wieder aus diesem schimpflichen Grabe hervorzuziehen, wenn nicht eine anderweitige zwiefache Betrachtung mir das Gegentheil zu gebieten schiene. Einmal geschieht selbst jenen Braven, die in so glänzendem Lichte dastehen, nach meinem Gefühl, eine Ungebühr, wenn hier die Schattenseite des Gemäldes gänzlich verhüllt würde. Dann aber ist von dem unwürdigen Betragen dieser Finsterlinge schon früher so Manches, und mit Einmischung meines Namens, zur Kunde des Publikums gekommen, was jetzt als lügenhafte Aufbürdung des damaligen unseligen Partheigeistes ausgeschrieen werden könnte, wenn ich es hier

ganz übergienge und dadurch gleichsam stillschweigend zurücknähme. Daß ich nicht gerne davon spreche, wird man mir glauben; indeß stehe hier meine treue und einfältige Erzählung!

In einer Nacht, wo es scharf über die Stadt hergieng, (es war zwischen dem 1. und 2. Jul.) befand ich mich auf dem Markte, neben dem Sprützenhause, um sofort bei der Hand zu seyn, wenn irgend etwa eine Bombe zündete. Hier eilte nun ein Mann im grauen Regenmantel und die weisse Schlafmütze in's Angesicht gezogen, mit weiten Schritten an mir vorüber, und verlor sich in einen Weinkeller, den man für bombenfest hielt und wohin sich deswegen bereits mehrere alte Männer, Frauen und Kinder, zusammt einigen furchtsamen Bürgern, vor dem feindlichen Geschoß geflüchtet hatten. Gleich nachher aber stürmte aus eben diesem Keller der Haufe in größter Verwirrung hervor; und indem ich mich nach der Veranlassung erkundige, erfahre ich: Es sey eine Granate durch das Gewölbe hineingedrungen. Ich steige hinunter, um mich zu überzeugen, ob Schaden geschehen und Hülfe nöthig sey. Davon zeigt sich indeß nirgend eine Spur; man faßt nun wieder Muth, kehrt in den verlassenen Zufluchtsort zurück, und drei meiner Bekannten, rechtliche Männer, fordern mich auf, noch einige Augenblicke zu verweilen und ein Glas Wein mit ihnen zu trinken.

Indem ich mir nun hierbei die bunte Ver-

sammlung mit etwas besserer Muße ansehe, bemerke ich auch seitabwärts den Mann in der Schlafmütze, der mir bereits durch seine langen Beine merkwürdig geworden. Halb kommen mir seine Gesichtszüge bekannt vor: aber die Dunkelheit des Winkels läßt mich nichts mit Gewißheit erkennen. Ich greife nach einer Kerze; leuchte ihm näher unter die Augen und — siehe! Es ist der Hauptmann ***, von unsrer Garnison. Hochverwundert frage ich: „Ei tausend, Herr Hauptmann! Wie gerathen Sie hieher? Ist dies Loch ein Aufenthalt für Sie? Ein Officier — und verkriecht sich unter alte Weiber und Wiegenkinder! Der König hat Ihnen gewiß vierzig Jahre Brodt gegeben: und nun es in seinem Dienste gilt, verthun Sie sich abseits?" — Er stotterte etwas daher: „Sehen Sie nicht, daß ich krank bin? Ich habe das Fieber." — „Daß Sie eine Schlafmütze sind, sehe ich; und das Bombenfieber sehe ich auch;" war meine Antwort. — „Hier heraus mit Ihnen; und fort, wohin Sie gehören!" — Ich wäre in meiner Ereiferung vielleicht noch tiefer in den Text hineingerathen, wenn meine vorgedachten Bekannten mich nicht von ihm abgezogen und begütigt hätten. Unterdessen ließ der Fieber-Patient sich ein gutes Gericht Essen und ein Viertel Wein auftragen, und speisete mit einem Appetit, der auch dem Gesundesten Ehre gemacht haben würde.

Aber es sollte hier gleich noch ein zweites

ähnliches Abentheuer geben. Denn indem ich mich von dem Jammerbilde nach einer andern Seite wende, fiel mir ein Feldbette in die Augen, und auf dasselbe hingestreckt ein Mensch, der nothwendig auch eine Militair-Person seyn mußte, da unter der Bettdecke hervor ein Degen mit dem Portepee niederhieng. Mein Gesicht mochte bei diesem Anblicke wohl wie ein großes Fragzeichen aussehen: denn unaufgefordert, erklärten mir meine Freunde, die hier Bescheid wußten: Es sey der Lieutenant ***, der sich zu gütlich gethan und in diesem, ihm gewöhnlichen Zustande so seinen Aus- und Eingang im Weinkeller habe. Das war mir ein Greuel mit anzuhören! Ich riß ihm die Bettdecke vom Leibe, und rief: „Herr, plagt Sie . . . Was haben Sie hier zu schaffen? Heraus, und auf Ihren Posten! Hören Sie den Geschützdonner nicht?"

Brummend taumelte er empor, und sich mit Mühe auf den Füßen haltend, tobte der Jämmerliche: „Warum wird das verfluchte Loch nicht übergeben, damit man nur Einmal aus dem miserablen Neste herauskäme!" — Ich traute meinen eignen Ohren nicht, und hätte mich warlich an dem Elenden thätlich vergriffen, wenn meine gelasseneren Freunde mir nicht in den Arm gefallen wären; während Jener wieder auf sein Lager niedertorkelte und prahlte, wieviel Weinflaschen er heute schon den Hals gebrochen.

Beide Auftritte waren indeß zu öffentlich und

vor zu vielen Zeugen vorgefallen, als daß sie ganz mit dem Mantel der Liebe zu bedecken gewesen wären. Der Hauptmann rechtfertigte sich mühsam durch ein, sey wie es wolle, beigebrachtes ärztliches Attest, das seine Krankheit bekräftigte, aber es unermittelt ließ, warum sich der Patient nicht lieber ruhig in seinem Quartier verhalten und eine genauere Diät befolgt habe? Gegen den Lieutenant aber sprachen die Zeugnisse so entscheidend, daß er einem dreimonatlichen Arrest und demnächst seiner Dienst-Entlassung sich nicht entziehen konnte.

Zu einer andern Zeit standen unsre Vorposten ringsum des Abends in einem lebhaften Feuer gegen den Feind, der allmählig immer mehr Truppen ins Gefecht brachte. Der Commandant, in dessen Gefolge ich war, befand sich auf dem Bastion Pommern, von wo auch das Feld zu beiden Seiten des Platzes am bequemsten übersehen werden konnte. Um die Unsrigen gegen Sellnow hin zu unterstützen, war der Obrist *** mit drei Compagnieen seines Bataillons abgeschickt worden, mit dem Auftrage, sich den Schillschen Truppen anzuschliessen und das Gefecht zum Stehen zu bringen. Anstatt aber hier vor dem Gelder-Thore nunmehr eine neue Regsamkeit zu bemerken, hörte das Feuer dorthin, zu des Commandanten nicht geringer Verwunderung, bald gänzlich auf; und die Verwunderung stieg zur Unruhe, da immer noch kein

Rapport von der entsandten Verstärkung eingieng. Ich erbot mich, Nachricht an Ort und Stelle einzuziehen, und eilte von dannen, den Wall hinunter.

Von einem Pulverwagen, der mir in den Weg kam, strängte ich ein Zugpferd ab, warf mich hinauf und trabte zum Gelder-Thore hinaus. Die Nacht war stockfinster geworden. Als ich über die sogenannte Kuhbrücke kam, stutzte mein Gaul, hob sich und wollte, trotz all meinem Treiben, nicht von der Stelle. Endlich ward ich gewahr, daß er sich vor einem Soldaten scheute, der sich, dicht vor seinen Füßen, queer über den Weg gelagert hatte. Der Bursche hatte geschlafen; und mit ihm ward es auf Einmal rund um mich her wach und laut, und ein Dutzend Baßkehlen rief: „Holla! holla! Nur sachte!" — Mit Einem Blicke übersah ich nun die saubre Schlaf-Compagnie, die sich hier meist in's Gras gestreckt hatte, anstatt den bedrängten Cameraden weiter vorwärts Luft zu machen.

Im bittern Unmuth meines Herzens stürmte ich auf sie ein, und rief: „Ihr seyd mir schöne Helden! Pfui euch an, daß ihr hier liegen könnt und schnarchen!" — Beschämt wichen sie mir zu beiden Seiten aus, bis ich weiterhin kam und nun auch auf ihren edlen Anführer stieß, der sich sein Ruheplätzchen hart am Heckenzaune ausgesucht hatte, den Kopf nur so eben aus dem Mantel hervorstreckte und mir einen guten Mor-

gen bot. Drei Schritte hinter ihm zeigte sich mir der Hauptmann *** in gleicher Positur, der jedoch aufstand und mir seinen guten Morgen bis dicht an's Pferd entgegenbrachte. Mich noch weniger haltend, als vorhin, tobte ich: „Den T... und seinen Dank für euern guten Morgen! Ist das recht? Ist das erhört, daß ihr hier auf der Bärenhaut liegt? Ob eure besseren Cameraden indeß in's Gras beissen, das kümmert euch nicht! — Da! da seht!"

In dem Augenblick nemlich kamen einige Schillsche Leute vom Felde daherwärts, die zwei Erschossene auf einer Art von Tragbahre aus dem Gefechte trugen und mehrere Verwundete leiteten. Ich schloß mich nun an diese wackern Leute an und erfuhr von ihnen noch bestimmter, daß die ganze Zeit her von einem solchen Unterstützungs-Trupp bei ihnen im Felde weder etwas zu sehen noch zu hören gewesen. Dem gemäß fiel nun auch mein Rapport an den Commandanten aus, der mit Achselzucken versetzte: „Nun, nun — Ich werde den Herren die Epistel lesen!"

Ich, meines Orts, hatte kein Gelübde gethan, aus den mancherlei Erlebnissen dieser Art vor meinen täglichen Bekannten ein Geheimniß zu machen, und so hatten denn, durch mehr als Einen Mund, jene Anekdoten auch ihren Weg in des Hrn. v. Cölln damals vielgelesene „Feuerbrände" und einige andre politische Tagesschriften

gefunden und bei manchem, noch altgläubigen Militair mitunter Anstoß erregt. Wer aber hätte es glauben sollen, daß es irgend einst einem Solchen einfallen könnte, mich, den Unschuldigsten bei dem gesammten Handel, deshalb feierlichst in Anspruch zu nehmen? Dennoch geschah es also; und auch hierüber gehört ja wohl ein kurzer Bericht in meine Lebensgeschichte.

Von Seiten Eines der Commandanten, die auf Gneisenau folgten, ward ich eines Tages durch eine Ordonnanz beschickt, mich zu einer bestimmten Stunde in seiner Amtswohnung bei ihm einzufinden. Ich gieng, und ward in einen großen Saal eingeführt, den ich ganz von den sämmtlichen, in einem Zirkel herumstehenden, Officieren unsrer Besatzung gefüllt fand. Mitten unter ihnen saß der Garnison-Auditeur L*, hinter einem Tische, den viele Schriften und Schreib-Materialien bedeckten. Alles hatte so ziemlich die Miene eines großen gerichtlichen Acts; und ohne noch zu wissen, wozu diese Vorbereitungen führen sollten, wurden doch Verwunderung und Neugier bei mir in gleichem Maasse rege.

Sofort nach meinem Eintritt, kam mir der zeitige Commandant mit einem gedruckten Buche in Quarto entgegen, und bedeutete mich: Er habe mir etwas vorzulesen, auf das ich ihm sodann antworten werde. — Ich hatte nichts darwider; und er setzte hinzu: „Sollten die Worte und Beschuldigungen erlogen seyn, so verdiene

der Schriftsteller, daß ihm der Proceß gemacht werde; und man werde bei Sr. Majestät, des Königs, höchster Person darauf antragen, denselben exemplarisch bestrafen zu lassen." — Und nun zu dem ganzen Zirkel: „Meine Herren! Ich werde lesen: Sie werden hören!" Jetzt las er mir das Geschichtchen von der Nachtmütze im Rathskeller, und verlangte darüber eine weitere Erklärung. „Die wird am leichtesten zu geben seyn," — versetzte ich, — „wenn, wie ich glaube, der Herr Hauptmann *** hier in der Versammlung gleichfalls zugegen ist." — Zu gleicher Zeit schaute ich ein wenig umher und erblickte ein Stückchen von ihm hinter und zwischen einer Gruppe von Cameraden, die mich jedoch nicht verhinderten, mich durch sie hinzudrängen und meinen Mann, gern oder ungern, hervor an das Tageslicht zu ziehen. Nun kam es denn zu einem Katechismus-Examen, wo es auch von ihm hieß: „Und er bekannte und läugnete nicht" — daß sich Alles so verhalte, als dort im Buche stände: denn ich führte ihm die drei unverwerflichen Zeugen zu Gemüthe, welche damals neben uns gestanden.

„Allein" — nahm nun der Commandant auf's neue das Wort — „Wie steht es um dies zweite Geschichtchen, das ich Ihnen vorzulesen habe — von einer schlaftrunkenen Wegelagerung u. s. w., wobei der Obrist *** in ein so nachtheiliges Licht gestellt ist?" — Er las, und mei-

ne Gegenfrage war: „Hätte der Herr Obriste in der That etwas dagegen?" — Ich sah mich nach ihm um in dem Gedränge, fand ihn auf, und wiederholte nun Wort für Wort, was damals zwischen ihm, seinen Begleitern und mir verhandelt worden. Der Mann, zum Läugnen zu ehrlich, spielte hiebei eine etwas einfältige Rolle; während der Auditeur frischweg protokollirte und sich fast die Finger lahm schrieb. — Nun endlich noch die Gewissensfrage: „Ob ich diese Erzählungen dem Verfasser der Feuerbrände mitgetheilt hätte?" — Das konnt' ich mit Wahrheit verneinen; und so nahm das gestrenge Inquisitions-Gericht ein Ende, ohne daß weiter Gutes oder Böses dabei herausgekommen wäre. Auch hab' ich mich ferner nicht darum gekümmert.

Ueberhaupt muß gesagt werden, daß, seit Gneisenau's Abschiede, zwischen dem Militair und der Bürgerschaft in meiner Vaterstadt sich ein Verhältniß gebildet hatte, welches mit der jüngst verflossenen Zeit gemeinschaftlichen Bedrängnisses in einem traurigen Gegensatz stand und mir, wie jedem patriotisch gesinnten Herzen, unendlich viel Unmuth, Kummer und Sorge erweckt hat, wenn wir bedachten, wie wir unsern Feinden und Neidern dadurch das empörende Schauspiel gäben, daß wir, nachdem wir Gefahr und Ungemach mit einander getragen, nun in der Ruhe des Friedens — oder Halb-Friedens wenigstens — einander nicht mehr ertragen könn-

ten. Man könnte freilich sagen, wir Colberger seyen verwöhnt gewesen und hätten unsre Forderungen zu hoch gespannt: allein die Wahrheit lag hier, wie fast immer, in der Mitte, und es ward, mehr oder weniger, auf beiden Seiten gesündigt.

Colbergs militairische Wichtigkeit, zumal in jenem schwierigen Zeitverlauf, der auf den Frieden von Tilsit folgte, war lebhaft anerkannt worden: aber ebendadurch fühlte sich auch die Besatzung des Platzes in ihrer Bedeutung gehoben und zu Ansprüchen von mancherlei Art berechtigt. Darüber, und weil dies bald einigen Widerstand erzeugte, hatte sich in allen Berührungen mit den bürgerlichen Behörden ein gewisser unfreundlicher Ton eingeschlichen, der immer schmerzlicher empfunden wurde. Es sollte Alles martialisch und gewaltig bei uns zugehen, als wenn es noch mitten im Kriege wäre; wogegen der Bürger nur durch die milden bürgerlichen Gesetze des Friedens beherrscht seyn und von ausserordentlichem Kriegszwange nichts mehr wissen wollte. Die Lasten der Einquartierung, bei einer noch immer sehr starken Garnison, die an sich schon lästig genug waren, wurden es noch mehr dadurch, daß die Vertheilung derselben sich, ungesetzlich, in den Händen einer ausserordentlichen Commission befand, die von ränkesüchtigen Köpfen nach Gunst oder Ungunst geleitet ward. Böse Rathgeber der nemlichen Art belagerten das Ohr

der Machthaber und freuten sich des gestifteten Unheils; überall Neckerei, Reibung und abgeneigter Wille, und — zum Uebermaaß dieses Nothstandes — eine vielleicht nicht hinlänglich beschäftigte Anzahl alter und junger Militairs, deren Ueberschwang an Lebendigkeit sich in mancherlei Störungen des friedlichen bürgerlichen Verkehrs, in Prügel-Scenen, in gewaltsamen Angriffen und Verwundungen rechtlicher Männer kund that.

Wiederum auf der andern Seite ist eben so wenig in Abrede zu stellen, daß unsern Einwohnern durch die Belagerung das Herz ein wenig groß geworden. Sie hatten in ungewöhnlichen Anstrengungen auch ungewöhnliche Kräfte in sich erwecken müssen; und so wie sie sich dadurch selbst im Werthe gehoben fühlten, wollten sie sich auch von Andern besser geachtet wissen; während manches andre Verdienst, das sich neben ihnen spreizte, entweder hie und da noch einige nähere Untersuchung zuließ, oder doch, ihres Ermessens, mit dem angefochtenen eigenen auf gleicher Linie stand. Aber vielfach hatten sie auch, in der Zeit der Noth und Gefahr, nicht bloß redlich mit ihrer Person bezahlt, sondern auch bedeutende Opfer an Eigenthum und Vermögen dargebracht; hatten gehofft, nach des Feindes Abzuge durch mancherlei Erleichterungen sich für soviel Einbußen und Entbehrungen entschädigt zu sehen, und fühlten sich nun doppelt getäuscht, da statt der

gehofften goldenen Zeit nur neue herbe Früchte für sie reiften. Zwar was das allgemeine Mißgeschick der Zeit damals über unser armes bedrücktes Vaterland schwer genug verhängte, hätten sie gern und freudig, ihrem guten Könige zu Liebe, auch ferner getrost und willig mit ertragen: aber so manche örtliche und besondre Belastung, die der Monarch nicht wollte und wußte, wäre ihnen füglich zu ersparen gewesen, und konnte nicht verfehlen, einen dumpfen Mißmuth zu erregen. Dennoch blieben ihre Klagen stumm und scheuten sich, ein Königsherz, dem das Schicksal bereits so große Prüfungen auferlegt, noch tiefer zu bekümmern.

Wie aber mußte denn nicht jedes wackre Bürgerherz sich um so tiefer von Dank und Freude ergriffen fühlen, als ein Königl. Cabinets-Schreiben vom 21. October 1807 an die verordneten Stadt-Aeltesten Dresow, Zimmermann u. s. w. uns den sprechenden Beweis führte, daß Colberg in seines gütigen Herrschers Beachtung und Fürsorge unvergessen geblieben, indem uns darinn, unter den huldvollsten Ausdrücken, der Erlaß unsers Antheils an der allgemeinen französischen Kriegs-Contribution, im Belauf von 180,216 Thlr. 23 ggr. 10 pf. angekündigt wurde. Wir betrachteten diese Anordnung weniger als einen Act der Königlichen Gerechtigkeit, insofern Colberg nicht in feindlicher Macht und Gewalt gewesen war, als einen Ausfluß seiner Gnade,

die uns ehren und unsern gesunkenen Wohlstand stützen wollte.

Indeß zeigten sich auch die trüben Wolken, welche am Horizont unsers friedlichen Bürgerlebens so drohend aufgestiegen waren, nur als eine vorübergehende Erscheinung. Es bedurfte nur, daß ein geringer Wechsel in Personen und Verhältnissen eintrat, um auch sofort einen andern und freundlicheren Geist hinauf zu beschwören, der uns, die wir so Hartes mit einander ertragen hatten, auch bereitwilliger machte, uns mit einander zu vertragen. Eintracht, Achtung, Vertrauen und Liebe kehrten in die bisher entfremdeten Gemüther zurück; und wir lernten uns je mehr und mehr als Kinder Eines Vaterlandes betrachten, die ein Rock, so oder so gefärbt, nicht länger scheiden dürfe.

Schade nur, daß ich an diesem Lobe unsers zum Bessern erwachten Bürgersinns sofort wieder Einiges kürzen muß, insofern er uns auch in unsern eigenen inneren Angelegenheiten billig hätte besser leiten und berathen sollen. Als nemlich im Jahr 1809 durch die, in der Preussischen Monarchie eingeführte neue Städte-Ordnung überall die bisherige Magistrats-Verfassung abgeschafft und den Bürgerschaften ein erweiterter Einfluß auf die Verwaltung der städtischen Angelegenheiten zugestanden wurde, wußte sich, so wie an vielen andern Orten, so auch bei uns in Colberg, die Menge in die verbesserten Einrich-

tungen nicht sogleich zu finden; die Ränkeschmiede und Selbstlinge aber waren nur um desto eifriger darauf bedacht, ihr Schäfchen dabei zu scheeren und den blinden Unverstand nach ihren geheimen Absichten zu bearbeiten. Als es daher zur ersten Wahl der Stadt=Verordneten und eines neuen Magistrats kam, gieng es dabei so stürmisch, unmoralisch und ordnungswidrig zu, daß ein jeder rechtschaffner Mann, der es wohl mit der Stadt meynte, sein äusserstes Mißfallen daran haben mußte.

Es kann mir also auch nicht als Lobspruch gelten sollen, wenn ich, obwohl als erster Stadt=Verordneter gewählt, mich dieser Ehre bedankte und mit einer Versammlung nichts zu schaffen haben wollte, von deren gleich im ersten Beginnen kundgegebenen Gesinnungen ich nichts, als Unheil für die Stadt erwarten konnte. Zwar fehlte es nicht an dringendem Zureden meiner Freunde, welche in der Meynung standen, daß ich durch Uebernahme jenes Postens, wenn auch nicht Gutes sonderlich zu fördern, doch manches Böse durch meinen Einfluß zu verhüten im Stande seyn würde: allein das ganze Wesen, so wie es sich da gestaltet hatte, war mir ein Greuel, und ich lehnte es standhaft ab, mich damit zu bemengen. Noch ärger ward das Ding, als nun demnächst zur Raths=Wahl selbst geschritten werden sollte. Kabalen kreuzten sich mit Kabalen; einige rechtliche Männer, welche die gesetzliche Stimmen=

Mehrheit für sich gehabt, wurden tumultuarisch wieder ausgestoßen, und ich hörte sogar von thätlichem Handgemenge, worinn die Anhänger der verschiedenen Parteien sich bestritten hatten.

So wie ich mir nun, in stiller Klage mit andern Biedermännern, dies schändliche Unwesen tief zu Herzen nahm, und täglich Zeuge seyn mußte, wie es immer weiter um sich griff, und Eine widerrechtliche Anordnung auf die Andre folgte: so konnt' ich es nicht länger über's Herz bringen, sondern setzte mich hin und schilderte Sr. Majestät, dem Könige, unmittelbar und umständlich, mit Gewissenhaftigkeit und Wahrheit, wie alle diese Sachen bei uns ihren Verlauf gehabt. Ich nahm mir dabei den Muth, hinzuzufügen, daß, wenn Se. Maj. die jetzt bestehende Stadt-Verordneten-Versammlung nicht gänzlich cassirte und zur Wahl einer neuen, mittelst einer unparteiischen Commission, schreiten ließe, der Wirrwarr immer größer werden und nur mit dem Untergange unsrer gesammten städtischen Wohlfahrt endigen werde.

Es geschah auch, was ich vertrauensvoll gehofft hatte. Der Monarch beschied mich in einer gnädigen Antwort, daß, meinem Antrage gemäß, die dermalige Stadt-Verordneten-Versammlung von Stund' an suspendirt und dem Minister v. Domhardt die Ernennung einer Commission aufgetragen sey, um die stattgefundenen Vorfälle genau untersuchen zu lassen und, erforderlichen

Falls, neue rechtmäßigere Wahlen zu verfügen. Einen gleichen Bescheid erhielt ich, fast unmittelbar darauf, von dem benannten Minister, zusammt der Benachrichtigung, daß er den Polizei-Director Struensee zu Stargard zum Commissarius in dieser Sache ernannt habe; und auch Dieser meldete mir binnen kurzem seine neue Bestimmung, indem er mir zugleich den Zeitpunkt seines Eintreffens in Colberg anzeigte und mir aufgab, bis dahin meine verschiedenen Klagepunkte gehörig zu ordnen.

Von allen diesen Schritten, die ich lediglich mit mir selbst berathen und ausgeführt hatte, wußte Niemand ein leises Wort; und ich hütete mich auch wohl, sie voreilig unter die Leute zu bringen. Weniger zurückhaltend war ich in meinem freimüthigen — oft wohl etwas derben Urtheil über all den Unfug, der täglich unter meinen Augen vorgieng, gewesen: denn Schändliches sehen und im gerechten Eifer entbrennen — das ist von jeher ein Ueberwallen bei mir gewesen, wovon ich weder etwas hinzuthun noch lassen konnte. Natürlich waren nun dergleichen Aeusserungen, die zudem nicht im Winkel gesprochen worden, den Leuten, die es galt, fleissiglich zu Ohren gekommen. Die ganze Corporation kam darüber in Harnisch und ernannte eine Deputation aus ihrem Mittel, mit dem Kaufmann S** an der Spitze, um eine Klage wider mich, wegen ehrenrühriger Beschuldigungen, bei'm Stadt-

gericht anzubringen. Die Sache war bereits anhängig geworden und mir ein Termin angesetzt, wo ich erscheinen und mich verantworten sollte.

Es ist ein wunderlich Ding, daß all meine Händel vor der Obrigkeit Anfangs immer ein hochgefährliches Ansehen hatten, und zuletzt doch ein lächerliches Ende nahmen. Das begab sich auch hier. Ich trat zur bestimmten Stunde vor die Schranken; und der Stadtgerichts-Director Harder deutete mir an: Ich sey in Diesem und Jenem durch vorlautes Absprechen und Urtheilen über eine löbl. Stadt-Verordneten-Versammlung, wofern die deshalb erhobene Klage gegründet, gar sehr straffällig geworden. Letztere solle mir jetzt vorgelesen und meine rechtliche Verantwortung gewärtigt werden.

„Das möchte seyn," erwiederte ich, indem ich mich zugleich gegen die anwesenden drei gegnerischen Deputirten wandte, — „wenn ich nur diese Herren noch für wahre und wirkliche Stadt-Verordnete anerkennen könnte, nachdem des Königs Majestät sie sämmtlich von ihren Aemtern suspendirt hat." — Ohne mich auch weiter an die großen Augen zu kehren, welche eine so frevele Rede hervorbrachte, zog ich das Königl. Handschreiben aus der Tasche und gab es stillschweigend in des Directors Hände. Der nahm und las; erst für sich allein, dann laut und vernehmlich vor allen Anwesenden, was der schon angeführte Inhalt besagte. Ich aber, nachdem

ich mich einige Augenblicke an den verlängerten Gesichtern geweidet, erklärte dem Gerichte weiter: „Solchergestalt fände ich auch keinen Beruf in mir, jetzt auf die erhobene Klage weiter zu antworten, wozu sich vielmehr wohl eine andre und bessere Gelegenheit finden werde.

„Recht gut!" sagte der Director, mit einiger Verlegenheit, indem er mir das Schreiben zurückgab, und ich mich zum Fortgehen anschickte. — „Aber wir haben einen Termin abgehalten, und hier sind Kosten aufgelaufen. Wer wird die bezahlen?"

„Nun, das werden die Herren, die sie verursacht haben, sich ja wohl nicht nehmen lassen;" erwiederte ich lachend; und ich hatte recht gerathen. Denn sogleich auch erbat sich Herr S** die Erlaubniß, mit seinen Begleitern auf wenige Augenblicke seinen Abtritt nehmen zu dürfen; und nachdem sie sich draussen berathen, zog Jener großmüthig seinen Beutel und zahlte der Justiz ihre Gebühren.

Wenige Tage später trat auch der Königl. Commissarius Struensee in dieser Eigenschaft bei uns auf; und meine Anklage gegen die Stadt-Verordneten und den von ihnen erwählten Magistrat ward in seine Hände übergeben. Ich hatte reichen Stoff gefunden, sie, seit meiner ersten Anzeige im Cabinet, noch um manches himmelschreiende Factum zu vermehren; so daß es denn kein kleines Sünden-Register gab, welches ich

nach und nach bei der Commission zu Protokoll dictirte, und worüber ich die erforderlichen Beweise beibrachte. Andrerseits wurden auch die Angeschuldigten vorgeladen; und nach geführter genauester Untersuchung fiel die Entscheidung dahin aus, daß Einige der Schuldigsten förmlich von ihrem Posten entsetzt und zur Bekleidung städtischer Amts- und Ehrenstellen auf immer für unzulässig erklärt wurden.

Nach dieser Reinigung leitete der Commissarius eine neue ordnungsmäßige Wahl beider Collegien ein, wodurch das städtische Interesse besser berathen und allen Gutgesinnten der Anlaß gegeben war, sich zu besseren Hoffnungen für die Zukunft zu erheben. Ihre Stimmen erkohren mich nunmehr zum ersten unbesoldeten Rathsherrn; und zu diesem Stadt-Amte bin ich seitdem auch bei jeder wiederholten Wahl auf's neue bestätigt worden; — ein Beweis von dem Zutrauen meiner Mitbürger, der meinem Herzen immer sehr wohl gethan hat, wiewohl mein seither so sehr viel höher gestiegnes Alter und damit verbundene Schwachheit mich dringend mahnt, mich nunmehr von allen öffentlichen Geschäften vollends zurückzuziehen.

Um die nemliche Zeit etwa, oder kurz vorher, da es jenen kleinen Krieg im Innern bei uns gab, ward mir durch des Königs Gnade eine Auszeichnung zu Theil, deren ich mir auf keine Weise hatte gewärtig seyn können. Es war

Sr. Majestät, ich weiß selbst nicht, auf welche Weise, zur Kenntniß gekommen, daß ich einst vor langen Jahren in wirklichem Königl. See-Dienst gestanden; *) und demzufolge ward mir jetzt die förmliche Erlaubniß ertheilt, die Königl. See-Uniform zu tragen. Warum sollte ich auch läugnen, daß gerade diese Vergünstigung einen tiefen und rührenden Eindruck auf den alten Seemann in mir machte, dessen Patriotismus sich immer und unter allen Himmelsgegenden mit einigem Stolz zur Preussischen Farbe bekannt hatte? Zudem fühlte ich mich auch damals noch rüstig genug, meinem Landesherrn, auch auf meinem eigenthümlichen Elemente, in Krieg und Frieden einige nutzbare Dienste leisten zu können; und nur des leisesten Winkes hätt' es bedurft, um Alles zu verlassen und unter jeder Zone für Preussens Nutzen und Ehre zu leben und zu sterben!

Die Rückkehr unsers gefeierten Königs-Paares von Preussen nach Berlin, im December des Jahres 1809, war ein Ereigniß, das meine Seele mit hoher freudiger Theilnahme beschäftigte. Einem früheren Gerüchte zufolge sollte der Weg Dasselbe auch zu uns nach Colberg führen: aber der Anblick unsrer fast noch rauchenden Trümmer konnte kein erfreulicher, und uns selbst es daher kaum wünschenswerth seyn, das landesväterliche Herz damit zu betrüben. Auch erfuhren wir bald,

---

*) Vergl. B. I. S. 238.

daß die Strenge der Jahrszeit die nächste und kürzeste Richtung geboten habe, und der Königliche Reisezug am 21. in Stargard eintreffen werde, um dort einen Rasttag zu halten. Es war also auch zu erwarten, daß die Pommerschen Stände und andre Behörden der Provinz sich dort dem Könige vorstellen würden.

Diese Nachricht traf mich am 19. Abends in einer Gesellschaft, wo viele würdige Männer unsrer Stadt beisammen waren; und schnell und plötzlich flog mir ein Gedanke feurig durch's Herz. „Wie?" rief ich aus, — „so Viele unsrer Landsleute sollten dort vor dem Könige stehen, ihm ihre frohen Glückwünsche darzubringen: und nur aus unsrer Vaterstadt sollte sich Niemand zu einer solchen freiwilligen Huldigung eingefunden haben? Das hat weder der König um Colberg, noch wir um Ihn verdient! Seine Gnade hat uns erst ohnlängst eine Kriegssteuer von nahe an Zweimalhunderttausend Thalern erlassen: bei welcher schicklicheren Gelegenheit könnten wir ihm dafür unsern Dank bringen, als wenn eine Deputation der Bürgerschaft sich jetzt dazu auf den Weg machte? — Vollmacht? Die würden wir von unsern verkehrten Stadt-Obrigkeiten, wenn es auch noch Zeit zur Berathung und Ausfertigung wäre, umsonst erwarten! Und wozu auch Vollmacht? Trägt sie nicht jeder mit seinem Gefühl der Dankbarkeit im eignen Herzen? Wird dort auch nach Vollmacht gefragt werden, wo

wir nichts bitten, nichts verlangen, und wo nur allein unsre Glück= und Segenswünsche aus einem begeisterten Herzen hervorquellen werden?"

Alles war meiner Meynung: aber Alles glaubte auch, es sey nicht mehr an der Zeit, diesen Gedanken weiter zu verfolgen: denn um ihn zur Ausführung zu bringen und zu rechter Zeit zur Stelle zu seyn, würde man noch den nämlichen Abend sich auf den Weg machen müssen. — „Nun, und wenn es seyn müßte," unterbrach ich die kühlen Zweifler — „warum nicht auch schon in der nächsten Stunde? Ich bin dazu bereit: aber ich bedarf noch eines Gefährten. Wer begleitet mich?"

Ringsherum nichts, als Schweigen und Kopfschütteln; und schon wollt' ich im feurigen Unmuth auflodern, als der Kaufmann, Hr. Göl= ckel, mir die Hand reichte, sich mir zum Gefährten erbot, in einer Stunde reisefertig zu seyn versprach, und nun selber zur Eile trieb, damit wir noch vor völligem Thorschluß die Festung im Rücken hätten. Ich selbst übernahm es, die Postpferde für uns zu bestellen.

Glücklich auf den Weg gelangt, bemerkten wir erst draussen auf dem Felde, daß es eine stockdunkle Nacht gab, und daß es schwer halten werde, des rechten Weges nicht zu verfehlen. Wirklich auch hatten wir noch nicht Spie erreicht, als wir mit Unlust inne wurden, daß wir uns seitabwärts nach Garrin verirrt, und genöthigt

waren, auf einem weiten Umwege wieder auf die Poststraße zurückzukehren. Dies machte mich so ungeduldig, daß ich dem Postillon Zügel und Peitsche aus den Händen riß, um selbst zu kutschieren; und es könnte wohl seyn, daß ich ihm nebenher einige fühlbare Denkzettel auf den Rücken zugemessen hätte. So gieng es langsam weiter, von Station zu Station, ohne daß mein stetes Treiben sonderlich fruchtete, oder daß ich auf die Vorstellung meines gleichmüthigern Reisegefährten viel gegeben hätte, der mir bemerklich machte, daß wir auf diese Weise mitten in der nächstfolgenden Nacht in Stargard anlangen und dann um so weniger in dem überfüllten Orte ein Quartier für uns auffinden würden. Diese Sorge kümmerte mich, aus guten Ursachen, ungleich weniger.

In der That war es auch, als wir an Ort und Stelle kamen, noch so früh am Morgen, daß wir noch Alles in Finsterniß und Schlaf begraben fanden. Dies hinderte jedoch nicht, daß ich, gleich zunächst dem Thore, mir ein Haus drauf ansah, vor welchem ich zu halten befahl. Es wurde abgestiegen, angeklopft und, nachdem es drinnen munter geworden, mit lauter Stimme Herberge begehrt. Die Antwort war, wie sie zu erwarten stand, — eben nicht sehr tröstlich: Alles sey dicht besetzt, und kein Unterkommen mehr möglich. — „Aber, lieben Leute," rief ich dagegen — „den alten Nettelbeck werdet ihr doch nicht

auf der Straße stehen lassen?" — „Nein, wahrhaftig nicht!" scholl eine weibliche Stimme dagegen — „Tausendmal willkommen! Da muß sich schon ein Winkelchen finden." — Und es fand sich auch so bequem und wohnlich, daß wir noch in guter Ruhe einige Stunden ausschlafen konnten. Mein Reisegefährte hatte große Lust, sich über diesen glücklichen Zauber meines bloßen Namens zu verwundern: allein ich entzauberte ihn schnell, indem ich ihm erklärte, daß ich bloß meinen alten freundlichen Wirth wieder aufgesucht, bei welchem ich vor nicht gar langer Zeit gehauset hätte, als ich hier das Kind meines Freundes, des Regierungsraths Wisseling, aus der Taufe gehoben.

Noch Vormittags ward die Ankunft des königlichen Paares erwartet, dessen Zug vor unserm Hause vorüber mußte. Wir warfen uns also in unsre Staatskleider — ich in meine Admiralitäts-Uniform, mein Gefährte in das Costume der Bürger-Garde, und erwarteten, auf einer erhöheten Treppe, den für unser Herz so theuren Anblick, dessen Hoffnung bereits überall eine unzählbare Menge um und neben uns versammlet hatte. Wagen auf Wagen, mit dem Königl. Gefolge erfüllt, rollten vorüber. Endlich, um 10 Uhr, nahte sich der König selbst, neben ihm die Königinn sitzend, langsamen Schrittes, in einem offenen Wagen. Es klopfte uns hoch in der Brust, und wir verbeugten uns ehr-

erbietig, sammt allen Uebrigen, ohne jedoch darauf rechnen zu können, ob wir bemerkt worden seyn würden.

Jetzt aber forderte ich meinen Begleiter auf, dem Zuge mit möglichster Eile zu folgen, oder lieber noch zuvorzukommen, um die Gelegenheit zu unsrer persönlichen Vorstellung nicht zu versäumen, bevor der Monarch noch dicht und immer dichter umzingelt würde. Denn was für ein Eulenspiegel-Streich wäre es gewesen, uns, im Namen einer ganzen Stadt, auf den fernen Weg gemacht und dennoch unser Wort nicht angebracht zu haben! Allerdings war das Gedränge um des Königs Quartier unbeschreiblich groß und lebendig: aber mein treuherziges: „Kinder, maakt en betken Platz!" und auch wohl die paar Streifen Gold auf unsern Röcken, halfen uns zuletzt glücklich durch das Gewühl, bis wir durch das Spalier des Militairs vorgedrungen waren; uns unter die bunten Gruppen der Officiere und dienstthuenden Adjutanten mischten, und so zuletzt die Flur des Hauses erreichten.

Noch kam es darauf an, uns mit unserm Wunsche, vorgelassen zu werden, an den rechten Mann zu wenden, als wir von des Königs Gemächern einen Stabsofficier die Treppe herniedersteigen sahen, der auf uns zugieng und mich freundlich fragte: „Gelt, Nettelbeck, Sie wollen den König sprechen? Dann ist's gerade an der rechten Zeit. Kommen Sie!" — Zugleich faßte er mich

und meinen Freund an der Hand und stieg in unsrer Mitte die Treppe hinauf. Nicht ohne seltsame Verwunderung fragte ich ihn: „Wie kömmt mir das Glück, daß Sie mich bei Namen kennen?" — „Und darüber wundern Sie sich?" war die Antwort — „Bin ich nicht in Colberg bei Ihnen in Ihrem Hause gewesen?" — Es war der General v. Borstell.

Indem wir oben kamen, fanden wir zwei schwarz gekleidete Männer, Deputirte von der Kaufmannschaft einer benachbarten Stadt, vor der offenen Flügelthüre, die zu des Königs Audienz-Zimmer führte. Der General wies sie vor uns hinein, und wir folgten dann nach. Das ganze große Zimmer war erfüllt von Generalen, Damen und andern Standespersonen, worunter mir die Prinzessinn Elisabeth, die von Stettin gekommen war, der General v. Blücher und Andre bemerkbar wurden. Alles blitzte von Ordenszeichen jeder Art und Gattung; und es gab eine feierliche Stille, bis der König hereintrat, sammt seiner königlichen Gemahlinn, und die Anwesenden ihnen nach der Reihe vorgestellt wurden.

Vor uns traten die genannten beiden Deputirten vor, die etwas beklommen schienen und überaus leise sprachen; so daß uns davon, so wie von des Königs Antwort, wenig oder nichts hörbar wurde, und was auch hier zur Sache nicht gehört. Als sie sich darauf zurückgezogen hatten wandten beide hohe Personen sich zu uns; un

mich anblickend, fragte der König: „Nicht wahr? Der alte Nettelbeck aus Colberg?" — und dann, während wir unsre Verbeugung machten, zu meinem Gefährten gekehrt: „Die Colberger sind mir willkommen."

Wir hatten im voraus verabredet, uns, wenn es dahin käme, in unsern Vortrag zu theilen, damit wir nicht Beide durch einander sprächen. Ich hub demnach an: „Ew. Majestät geruhen gnädigst, uns zu erlauben, daß wir, im Namen unsrer Mitbürger, Ihnen fußfällig unsern Dank bringen für die große Gnade und Wohlthaten, die Sie unsrer guten Vaterstadt haben angedeihen lassen. Wir haben dafür kein anderes Opfer, als die abermalige Versicherung unsrer unerschütterlichen Treue; nicht allein für uns, sondern auch für unsre spätesten Nachkommen, denen wir mit gutem Beispiel vorangegangen sind. Stets soll es ihnen in Herz und Seele geschrieben bleiben: Liebt Gott und euern König, und seyd getreu dem Vaterlande!"

Hierauf wandte sich der König, halb gegen uns und halb gegen die hinter ihm stehende glänzende Versammlung, und sprach in lebendiger Bewegung die Worte: „Colberg hat sich bereits im siebenjährigen Kriege treu gehalten und dadurch die Liebe meines Großoheims erworben. Auch jetzt hat es das Seinige gethan; und wenn ein Jeder so seine Pflicht erfüllt hätte, so wäre es nicht so unglücklich ergangen."

Jetzt nahm mein Freund das Wort, und äusserte, wie nahe es uns gehen würde, wenn unsre Gegenwart bei Sr. Maj. eine unangenehme Erinnerung aufregte: allein die Gefühle unsrer dankbarsten Verehrung hätten uns nicht zurückbleiben lassen wollen; und ganz Colberg theile unsre Gesinnungen. Der König erwiederte darauf: „Ich weiß es; wenn früh oder spät einmal es die Umstände gebieten, werden die Colberger auch gerne wieder für mich auftreten."

Hier fieng ich Feuer und brach begeistert aus, indem ich mit der Hand auf mein Herz schlug: „Ew. Majestät, dazu lebt der freudige Muth in uns und unsern Kindern; und verflucht sey, wer seinem Könige und Vaterlande nicht treu ist!" — „Das ist recht! das ist brav!" versetzte der Monarch; und als er darauf fragte: Wie wir sonst in Colberg lebten? — gab ich zur Antwort: „Gut, Ew. Majestät! Kleinigkeiten machen wir unter uns ab; und ist es was Bedeutendes, und wir können nicht durchkommen, da wenden wir uns geradezu an Ew. Majestät. Wir hoffen, Sie werden uns nicht sinken lassen."

„Nein, nicht sinken lassen — nicht sinken laß' ich euch!" rief der König, wobei er mir die Hand entgegenbot. — „Wendet euch nur an mich; und was zu erfüllen möglich ist, soll geschehen." — Dann fragte er, ob wir eigentlich dieserhalb gekommen wären, oder ob uns andre Geschäfte nach Stargard führten? — „Kein andres Geschäft,

als der Auftrag der Unsrigen;" entgegnete ich — „und eben dadurch wird dieser Tag der glücklichste unsers Lebens."

Jetzt beurlaubte uns der König mit den Worten: „Ich danke euch! Grüßt eure guten und braven Mitbürger, und sagt ihnen: auch ihnen dankte ich für die Treue und Anhänglichkeit, die sie mir erwiesen haben. Haltet immer auf Religion und Moralität." — Als wir uns darauf verbeugten und Miene zum Abtreten machten, sagte der König: „Sie bleiben noch hier!" — worauf auch bald hernach die Königinn sich uns näherte, neben ihren Gemahl trat und sich mit gütigem Lächeln und der Bemerkung zu uns wandte: „Wir haben uns heute schon gesehen;" — und der Monarch fiel ihr ein: „Nicht wahr? Ich hatte doch recht gerathen?" — So ergab sich's denn, daß ich oder meine Uniform dem königlichen Paare bereits im Vorbeifahren aufgefallen seyn mußte. Sie aber fuhr zu mir fort: „Ich bin gewiß recht froh, Sie hier zu sehen und persönlich kennen zu lernen." — „Und ich" — war meine Antwort — „ich danke Gott dafür, daß er mich den Tag hat erleben lassen, wo meine Augen den guten König und unsre allgeliebte Königinn in solchem Wohlseyn erblicken. Der Name des Herrn sey dafür gelobet!" — So erhielten wir nunmehr unsre gnädige Entlassung; eilten nach unserm Gasthofe zurück, und

waren von Herzen froh, unser Geschäft so wohl und mit solchen Ehren abgethan zu haben.

Indeß hatte mein Freund sich entfernt, um einige Besuche in der Stadt bei seinen Bekannten abzulegen, als, etwa nach einer Stunde, ein königlicher Page, der uns lange vergeblich gesucht und erst durch den Polizei-Director Struensee hatte ausfindig machen können, zu mir eintrat, um uns zur königlichen Tafel einzuladen. Es war spät; mein Gefährte war abwesend, und ich mußte mich entschliessen, ohne ihn zu gehen. Im Tafelzimmer hatte auch schon Alles seine Plätze eingenommen. Als ich dann mich dem Könige präsentirte, fragte er nach meinem Mit-Deputirten; und als ich darauf nichts Genügendes zu erwiedern wußte, fiel ein ungnädiger Blick auf den Pagen, der noch *nächst der* Thüre stand, daß er seinen *Auftrag* so unvollständig ausgerichtet.

Ein Kammerherr führte mich zu meinem Sitze hin, wo rechts der General v. Pirch und links der General-Chirurgus Görke meine Tischnachbarn waren. Beide unterhielten sich mit mir während der Tafel auf's freundlichste; und Ersterer erbot mir, heute Abend zu dem großen Ball, der von der Stadt veranstaltet worden, seinen Wagen zu meiner Abholung bei mir vorfahren zu lassen; was mit herzlichem Dank angenommen wurde.

Nach aufgehobener Tafel machte ich, wie ich

es die Andern thun sah, dem königlichen Paare das stumme Zeichen meiner Verehrung und war im Begriff, gleich Jenen, mich zu entfernen, als der König mich noch bleiben hieß, und dann der Königinn einen Wink gab. Hierauf kam Dieselbe herbei und führte mich in ein besonderes Nebengemach, wo ich nun, mit einer freudigen Ueberraschung, mich ohne Zeugen dem hohen Paare gegenüber gestellt fand. Beide thaten eine Reihe von Fragen an mich, die ich nach bestem Vermögen beantwortete, deren Inhalt aber nicht in diese Blätter gehört. Mein Herz gerieth dabei je mehr und mehr in eine hohe Bewegung.

— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —

— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— —

Auf dem Balle, zu dem wir, nach des Kö-
nigs ausdrücklicher Bestimmung, eingeladen wor-

den, verweilten wir, des starken Gedränges wegen, nur kurze Zeit. Des nächsten Morgens reisten wir ab, und, zufolge den Wünschen meines Freundes, begleitete ich ihn nach Stettin, wohin ihn Geschäfte führten und wo uns eine sehr freundliche Aufnahme zu Theil ward; so daß wir mehrere uns zugedachte Güte und Auszeichnung von uns ablehnen mußten, weil ich mich noch zum Feste wieder nach Hause sehnte und mich überdem ein wenig kränklich fühlte. Mein Geist aber war frei und froh; und es mag auch wohl seyn, (was mein Reisegefährte behauptet, und wessen ich mich gleichwohl wenig mehr entsinne,) daß ich manches holländische Liedchen für mich gesungen habe. Das aber kömmt nur an mich, wenn meine Seele im innern geistigen Wohlbehagen schwelgt.

Das war also mein kurzes, aber erfreuliches Leben am Hofe! In ein längeres hätt' ich mich freilich schlecht zu schicken gewußt; und überdem wäre mir dadurch meine gute ehrliche Pfahlbürgerei vielleicht verleidet worden, zu welcher ich nun mit zwiefachem Behagen zurückkehrte, und wobei ich mich ohne Zweifel auch besser befand. Ich hatte meine frühere Handthierung, soviel meine verminderten Vermögens-Umstände es zuließen, klein und bescheiden wieder angefangen, und fand dabei, als ein einzelner Mann von wenig Wünschen und Anforderungen, auch mein nothdürftiges Auskommen. Ich würde sogar sa-

gen können, daß ich glücklich und zufrieden lebte, wenn ich irgend bei meinen Hausgenossen, durch die ich meine Geschäfte betreiben mußte, nur etwas von der Treue und Anhänglichkeit gefunden hätte, auf die ich rechnete und die ich bedurfte. Wenn aber das Gesinde, gegen frühere Zeiten gehalten, schon vor dem Kriege ziemlich aus der Art geschlagen schien, so hatte es nunmehr der Krieg selbst, und das Beispiel der lockern französischen Sitten, vollends verdorben; und wenn ich auch zugeben wollte, daß ich, mit meinen vorgerückten Jahren, in meinen Forderungen an die junge Welt etwas strenger, und mitunter auch wohl wunderlicher geworden, als jene gutheissen wollte; so ist's darum nicht minder wahr, daß die, so mich zunächst umgaben, nur ihrem eignen unerlaubten Nutzen nachgiengen und mich in meinem Haushalt auf jede mögliche Weise übervortheilten.

Da fiel mir's denn schwer und immer schwerer auf's Herz, daß ich so ganz abgesondert und verlassen in der Welt dastand. Ich zählte bereits 75 Jahre; und in meinen Gedanken hatt' ich meine Lebensrechnung sehr viel früher abgeschlossen. Was sollte mit mir werden, wenn Gott mich noch nicht wollte? wenn nun die unvermeidlichen Schwachheiten des Alters näher herzutraten? wenn Kränklichkeit und körperliche Leiden bei mir überhand nahmen? wenn meine edleren Sinne mich verliessen? wenn ich unver-

nehmlich und kindisch würde? — Mir grausete, wenn ich auf diese Weise in die Zukunft blickte! Meine Freunde, denen ich aus diesen Betrachtungen kein Geheimniß machte, riethen mir lachend, aber bald auch im guten und wohlgemeynten Ernste, zuversichtlich noch einmal in den Glückstopf des Ehestandes zu greifen. Ich hingegen schüttelte mächtig den Kopf; — Ein Bräutigam mit Dreivierteln eines Seculums auf dem Nacken! Ueberdem: wer, der, wie ich, bereits zwei so böse Nieten aus jenem Topfe gezogen, hätte sich's wohl zugetraut, das Drittemal mit dem großen Loose davonzugehen?

Dennoch war der Gedanke ein Feuerfunke in meine Seele, der unablässig darinn fortglimmte und all mein Sinnen und Streben beschäftigte. Es ließ sich nicht läugnen, daß der Ruhe und dem Wohlseyn meines Lebens-Abendes nicht füglicher gerathen werden konnte, als durch eine Gefährtinn, die mir, aus Güte und Wohlwollen, die Pflege, welche ich aus bezahlter Hand nur widerwillig erhalten haben würde, mit unendlich treuerer Sorgfalt erwiese. Allein wie konnt' und durft' ich Greis irgendwo erwarten, daß ein Frauenherz, zu solchen Gesinnungen fähig, den eignen Anspruch an's Leben dergestalt verläugnen sollte, um es mit mir zu wagen? — Ich fieng wiederum an, den Kopf noch mächtiger zu schütteln.

Da traten nun endlich meine Freunde im

Ernste zu; und ihrem Rathe, wie ihren Vorschlägen, danke ich's, daß nicht nur meine tausend Bedenklichkeiten besiegt, sondern auch die Einleitungen zur Verwirklichung meines Entschlusses auf's glücklichste getroffen wurden. Ihre Bemühungen führten mir eine würdige und erwünschte Gattinn zu, die nicht nur den Pflichten einer Hausfrau im vollen Umfange zu genügen verstand, sondern die auch durch eine gute Erziehung, Milde der Gesinnung und reine Güte des Herzens mir in Wahrheit ein großes Loos, wie ich es nimmer gehofft hätte, geworden ist. Tochter eines würdigen Landpredigers in der Uckermark, war sie zwar frühe zur Waise geworden, aber unter der Fürsorge liebreicher Verwandten hatten sich Herz und Geist bei ihr trefflich gebildet, und es fehlte ihr an keinem Bedingniß für die Bestimmung zu einem stillen bürgerlichen Leben und Wirken. Was ich damals schon mit völligster Ueberzeugung aussprach, das hat sich mir jetzt, nach beinahe zehn Jahren, noch wahrhafter erwiesen: Gerade so und nicht anders, mußte mir der gnädige Gott eine Gefährtin zuweisen, wenn sie der Trost und die Stütze meines Alters seyn sollte!

So ward ich denn im Jahre 1814 der glücklichste Ehegatte, und bin es noch: allein was den Leser dieser Blätter vielleicht noch weit mehr überraschen wird — Ich ward gleich im nächsten Jahre auch Vater. Ein liebes Töchterchen ward

mir gebohren, und lebt, wächst und gedeiht zu unsrer herzinnigen Freude. Gleicht es einst der Mutter, wie ich mir das verspreche, an Sinn und Gemüth, so bleibt mir kaum noch etwas zu wünschen übrig. Was vom Vater auf sie vererben kann und auch vererben soll, ist freilich nicht viel; doch habe und hege sie nur meine Scheu vor Unrecht und meyne es gut und redlich mit allen Menschen, so wird auch dieses geringe Erbtheil ihr reichlich wuchern! — Ich nahm mir das Herz, Se. Majestät um die Uebernahme der Pathenstelle bei meinem Kinde zu ersuchen. Des Königs Gnade bewilligte mir nicht nur diese Bitte, sondern erlaubte dem Täufling auch, in einer theuren Erinnerung, den Namen Louise zu führen.

Noch führte ich mein Gewerbe einige Jahre mit günstigem Erfolge fort; als aber in den Jahren 1817 und 1818 die Gewerbscheine zum freien Betrieb aller Handthierungen im Staat immer allgemeiner verbreitet wurden, sah ich meinen Nahrungsverkehr fast gänzlich eingehen: denn belastet mit allen städtischen Abgaben, war es länger nicht möglich, mit dem, vom platten Lande hereingeführten Brandtwein Preis zu halten. Mir blieb auf diese Weise nichts übrig, als diese Fabrication ganz aufzugeben; wie wenig ich auch in meinem hohen Alter eine Aussicht gewann, mich in eine andre Beschäftigung zu werfen und dadurch meinen täglichen Unterhalt zu sichern.

So begann denn meine häusliche Lage in Wahrheit bedenklich zu werden.

Gleich nach geendigter Belagerung hatte der edle Gneisenau, der um die mancherlei Einbußen wußte, denen ich während derselben ausgesetzt gewesen, sich gegen mich erboten, mir zur Schadloshaltung eine Königl. Pension zu erwirken. Mein Ehrgefühl lehnte sich dagegen auf; und mit thränenden Augen bat ich ihn, von diesem Gedanken abzustehen: denn damals waren meine Umstände noch immer leidlich, und ich hatte Niemand zu versorgen. Gegenwärtig aber, wo meiner Lebenslast noch zehn Jahre mehr zugewachsen waren, standen meine Sachen um Vieles anders; die einst so laute Stimme in meinem Herzen mußte verstummen, und ich erkannte es, mit dankbarer Rührung, als die Huld meines guten und gnädigen Königs hier in's Mittel trat und mir ein jährliches Gnadengehalt von 200 Thalern aussetzte, wovon, auch nach meinem Tode, die Hälfte auf meine Wittwe übergehen wird. Nicht minder ward meiner kleinen Tochter zu ihrer Erziehung eine Stelle in dem Louisen-Stifte zugesichert, oder, nach meinem und der Mutter bestem Befinden, eine Novizen-Stelle in dem hiesigen Jungfern-Stifte vorbehalten. Gottlob! Nun werden meine Lieben nicht ganz verlassen seyn, und ich werde mein Haupt ruhig niederlegen!

Solchergestalt hätte ich, allem menschlichen

Absehen nach, nunmehr mit Welt und Leben so ziemlich abgeschlossen; und ich dürfte hier wohl die Feder niederlegen, wenn ich nicht noch ein paar Schwachheiten zu beichten hätte, die mich noch in so späten Jahren versucht haben, mich dennoch mit Welt und Leben wieder zu bemengen.

Was für ein sonderbares Ding es um das Projectmachen sey, das hab' ich im lebendigen Beispiel an mir selbst erfahren. Der freundliche Leser erinnert sich ohne Zweifel noch, was für ein feines Plänchen zu einer Preussischen Colonie am Kormantin ich schon seit den Siebenziger Jahren auf dem Herzen trug; und wie ich, nach unsers großen Friedrichs Tode, einen neuen herzhaften, aber vergeblichen Anlauf nahm, denselben zur Wirklichkeit zu bringen. Seitdem hatt' ich nun noch von englischen Seeleuten hier im Hafen wiederholt vernommen, daß ihre Landsleute längst zugegriffen und jene wüsten Landstriche mit Glück angebaut hätten. Wer sollte nun nicht gemeynt haben, daß endlich jeder Gedanke solcher Art aus meinem Hirne gewichen sey? Ich glaubte es selbst, und schalt mich oft einen Thoren, daß ich so etwas hatte träumen können.

Allein das bunte Traumbild war nicht entwichen, sondern hatte sich nur in den dunkelsten Hintergrund meiner Gehirnkammern, bis auf gelegnere Zeit, zurückgeschoben. Wunderbare Dinge waren, vom Jahr 1812 an, vor den Augen

der erstaunten Zeitgenossen, wie vor den meinigen, vorübergegangen; die Welt war plötzlich eine andre geworden; Frankreichs Uebermacht lag zu Boden, und unser geliebtes Vaterland hatte sich von seinem tiefen Falle glorreich wieder aufgerichtet. Mein altes Herz schlug mir jugendlich freudig bei jeder neuen Großthat, welche die Preussischen Waffen verrichtet; ich sah den Staat auf dem Wege, eine immer glänzendere und ehrenvolle Stelle unter den europäischen Mächten einzunehmen. Da erwachte plötzlich auch mein alter langgenährter Lieblingswunsch in der Seele; ich wollte Preussen auch jenseits der Weltmeere groß, blühend und geachtet sehen; es sollte seine Colonieen, gleich Andern, besitzen!

Bald ließ es mir bei Tag und Nacht keinen Frieden mehr. Während die verbündeten Heere im Jahr 1814 den Kampf der Entscheidung auf französischem Boden vollends ausfochten, (ich selbst hatte damals noch keine Ehestandsgedanken, die mir sonst wohl den Kopf zurechtgesetzt haben würden,) mußt' ich, um es nur vom Herzen loszuwerden, mich hinsetzen, und an meinen hochverehrten Gönner, dem seine glänzenden Erfolge im Felde eine eben so gerechte als vielfache Bedeutsamkeit im Staate erworben hatten, etwa in folgenden Worten schreiben:

„Bereits seit vielen Jahren hat mir in meinem Herzen ein Wunsch für König und Vaterland gebrannt; und ich glaube, die Vorsehung

„hat gerade jetzt Zeit und Umstände zu dessen
„möglicher Erfüllung herbeigeführt. Dieser Ge=
„danke drückt und drängt mich auch dermaassen,
„daß ich mich nicht enthalten kann, ihn hier vor
„Ew. 2c. auszuschütten. Mögen Sie dann auch
„von mir denken, wie Sie wollen, oder mich
„auch gar damit auslachen! Gott weiß, ich
„meyne es dennoch von Grund des Herzens gut.
„Aber zur Sache!

„Frankreich ist an unsern Preussischen Staat
„mehr schuldig, als es uns jemals wird ersetzen
„können. Sollte aber ein solcher Ersatz nicht
„auf andre Weise zu leisten seyn, indem es uns
„in dem bevorstehenden Frieden, (der hoffentlich
„von Preussen und den verbundenen Mächten
„dictirt werden wird,) und unter Englands Ge=
„nehmigung, eine bereits in Cultur stehende fran=
„zösische Colonie in Amerika abträte? — z. B.
„Cayenne mit ihrem Zubehör auf dem festen
„Lande, oder eine andre, in guter Cultur stehen=
„de Insel unter den Antillen, wie Grenada mit
„den dazu gehörigen Grenadillen, oder Dominica.
„So würden wir die Colonial=Waaren, die uns
„nun einmal ein Bedürfniß geworden sind und
„wofür so große Summen aus unserm Lande
„gehen, für unsre selbst erzeugten einheimischen
„Producte aus jenen Colonieen, unter eigner
„Flagge und Wimpel, eintauschen können. Schwe=
„den und Dänemark sind ungleich ärmer an ein=
„ländischen Erzeugnissen, und finden dennoch ih=

„ren Vortheil dabei, ihre westindischen Besitzun=
„gen in St. Thomas und St. Barthelemy zu
„unterhalten.

„Daß dieser Handel nicht durch Actien leicht
„zu Stande kommen sollte, leidet wohl keinen
„Zweifel, da unsre Capitalisten gerne ihre Fonds
„darinn anlegen würden. Nicht nur könnten die
„Capitalien assecurirt werden, sondern auch die
„Assecuranz=Prämien im Lande selbst verbleiben.
„— Auch fehlt es uns jetzt nicht an gründlich
„unterrichteten Seeleuten. Ich selbst, an mei=
„nem geringen Theile, habe dazu, wie bekannt,
„seit 30 Jahren mitgewirkt, indem es mein Lieb=
„lingsgeschäft gewesen ist, eine Steuermanns=
„Schule zu unterhalten, worinn mehrere tüchtige
„Seemänner gebildet worden, welche auch jene
„entferntere Meere und Gewässer zu befahren
„wohl im Stande seyn würden.

„Ich habe mich hiermit unterwunden, nur
„ein kleines schwaches Bild aus meiner Gedan=
„ken=Werkstatt zu entwerfen: Zeit und Umstän=
„de mögen lehren, ob es von den Weiseren und
„Machthabern nicht lebendiger auszumalen seyn
„möchte. Meines Theils schreibe und urtheile ich
„nur als alter Seemann, der ich in meinen jün=
„geren Jahren, und wiederum von 1770 ab
„längere Zeit, in holländischen und englischen
„Diensten jene amerikanischen Küsten und Ge=
„wässer in allen Richtungen befahren habe. Jetzt
„bin ich 76 Jahr alt: sollte es aber noch ge=

„lingen, daß meine Vorschläge irgend zu ihrem „Zwecke führten, so würde ich mir die Gnade er„bitten, das Erste Preussische Schiff selbst dort„hin führen zu dürfen."

Zweifle Niemand, daß ich mir in diesem letztern Erbieten nicht treulich Wort gehalten hätte! Ich fühlte damals meine Kräfte im Ganzen noch ungeschmälert; und was hätte nicht vollends der Feuereifer vermocht, womit die Erfüllung meines Lieblingsgedankens mich beseelt haben würde! Allein diese Erfüllung stand nun Einmal nicht im Buche des Schicksals geschrieben; und ich gab mich endlich gerne in den Gründen zufrieden, welche mir, in der wohlwollendsten Gesinnung, als gegen meinen Vorschlag streitend, aufgestellt wurden; z. B. daß es das System unsers Staates sey, keine Colonieen in auswärtigen Welttheilen zu haben; daß, wie vortheilhaft es sonst auch seyn möge, durch Absatz der Producte des Mutterlandes die Colonial-Waaren einzutauschen, uns hingegen ein solcher Besitz nur abhängig von den Seemächten machen würde u. s. w. Das ließ sich hören, und dem war denn auch weiter nichts zu entgegnen, wenn gleich mein schönes Project darüber in den Brunnen fiel.

Und doch ist es das Einzige nicht, was mir in meinen alten Greisentagen den Herzensfrieden stört und mitunter die schlaflosen Nächte wohl noch unruhiger macht; obwohl man mich eben so gut um des Einen, wie um des Andern willen

tadeln möchte, daß ich mir Dinge zu Herzen nehme, die mich nicht kümmern sollten. Und doch dürfte ich wohl fragen: Warum nicht kümmern? In Jenem war mir's lediglich um die Ehre und den Vortheil meines lieben Vaterlandes zu thun, die mir bis zum letzten Hauche meines Lebens theuer seyn werden. In dem Andern, das ich noch nennen will, (ob zwar ich es am Ende auch für eine Schwachheit meines, von jeder Mißhandlung, welche Menschen gegen Ihresgleichen üben, tief verwundbaren Herzens halte,) sorge und bekümmere ich mich als Mensch und für die Ehre und den Vortheil der Menschheit. **Wann will und wird bei uns der ernstliche Wille erwachen, den afrikanischen Raubstaaten ihr schändliches Gewerbe zu legen, damit dem friedsamen Schiffer, der die süd-europäischen Meere unter Angst und Schrecken befährt, keine Sklaven-Fesseln mehr drohen?**

Wenn ich das noch heute oder morgen verkündigen höre: dann will ich mit Freuden mein lebenssattes Haupt zur Ruhe niederlegen!

102

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nettelbeck, Joachim,

Joachim Nettelbeck, Bürger zu Colberg eine Lebensbeschreibung

Bd.: 3

Leipzig (1823)

Biogr. 843-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10065426-7